

Kleine Bibliothek

Politik Wissenschaft Zukunft

- 12 *Deppe* Das Bewußtsein der Arbeiter. 399 S. DM 12,80
- 13 *BRD-DDR* Vergleich der Gesellschaftssysteme. 442 S. DM 12,80
- 14 Das Konzept der deutschen Rechten: F. J. Strauß. 239 S. DM 9,80
- 16 *Czichon* Wer verhalf Hitler zur Macht? 105 S. DM 9,80
- 18 *Schwaborn* Handbuch für Kriegsdienstverweigerer. 166 S. DM 9,80
- 20 *Werner u. a.* Christen und Revolution. 154 S. DM 9,80
- 21 *Schuon* Wissenschaft, Politik u. wissenschaftl. Politik. 208 S. DM 12,80
- 23 *Deppe u. a.* Das Bewußtsein der Intelligenz. 384 S. DM 14,80
- 25 *Priester* Der italienische Faschismus. 336 S. DM 14,80
- 27 *Lange* Wissenschaftlich-technische Intelligenz. 237 S. DM 12,80
- 28 *Rau* Verfall der bürgerlichen Ökonomie. 280 S. DM 12,80
- 29 *Kempe* SPD und Bundeswehr. 280 S. DM 12,80
- 30 Die Sozialdemokratie. Neue sowjetische Analysen. 126 S. DM 9,80
- 31 *Rau* Koexistenz und Revolution. 199 S. DM 12,80
- 32 *Matthiessen* Kritik des Maoismus. 216 S. DM 9,80
- 33 *Hervé* Studentinnen in der BRD. 206 S. DM 12,80
- 36 *Balzer* Klassengegensätze in der Kirche. 296 S. DM 14,80
- 37 Wissenschaft und Demokratie. Protokoll. 142 S. DM 9,80
- 38 *Opitz* Sozialliberalismus 1917-1933. 304 S. DM 14,80
- 39 *Casanova u. a.* Intellektuelle und Klassenkämpfe. 127 S. DM 12,80
- 40 BRD, Israel und die Palästinenser. 208 S. DM 9,80
- 41 *Quiniou* Marxismus und Informatik. 180 S. DM 12,80
- 42 Medizin und gesellschaftlicher Fortschritt. 424 S. DM 14,80
- 44 *Cagin* Der subjektive Faktor. 256 S. DM 12,80
- 45 *Haug* Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“. 200 S. DM 12,80
- 46 *Bredow (Hg.)* Folgen der Abrüstung. 210 S. DM 12,80
- 47 *Hanstein* Körperliche und geistige Arbeit. 236 S. DM 14,80
- 48 *Sorg* Marxismus und Protestantismus. 237 S. DM 14,80
- 49 *Oppolzer* Entfremdung und Industriearbeit. 304 S. DM 19,80*
- 50 *Hahn* Probleme der marxistischen Soziologie. 348 S. DM 14,80
- 51 *Beyer* Hegel. Zwischen Phänomenologie und Logik. 350 S. DM 19,80
- 52 *Kramer* Freizeit und Reproduktion der Arbeitskraft. 279 S. DM 14,80
- 54 *Räuschel* Die BASF. Ein multinationaler Konzern. 264 S. DM 9,80
- 55 *Abendroth u. a.* Sozialdemokratie und Sozialismus. 284 S. DM 12,80
- 56 *Doernberg u. a.* Probleme des Friedens. 357 S. DM 17,80
- 57 *Elsner* EWG - Antwort der Gewerkschaften. 208 S. DM 9,80
- 58 Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. 457 S. DM 9,80
- 59 *Krysmanski/Marwedel (Hg.)* Krise in der Soziologie. 294 S. DM 12,80
- 61 *Menschik (Hg.)* Emanzipation der Frau. 426 S. DM 9,80
- 62 *Kühnl* Der deutsche Faschismus. 512 S. DM 9,80
- 64 *Tjaden-Steinhauer* Bewußtsein der Arbeiter. 183 S. DM 12,80
- 65 *Hofschen/Ott/Rupp* SPD im Widerspruch. 184 S. DM 12,80
- 66 *Mayer/Stuby* Entstehung des Grundgesetzes. 338 S. DM 14,80
- 73 *Badstübner/Thomas* Restauration und Spaltung. 512 S. DM 9,80

Pahl-Rugenstein

5 Köln 51 Vorgebirgstraße 115

W. F. Haug

Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“

Kleine
Bibliothek

Pahl-
Rugenstein

W. F. Haug

Vorlesungen zur
Einführung ins *Kapital*

prv

Pahl-Rugenstein

Vorwort

Am Anfang geht es darum, das Eis zu brechen.

Der folgende Versuch, ins *Kapital, die Kritik der politischen Ökonomie* von Karl Marx, einzuführen, unterscheidet sich von bisherigen Versuchen vor allem dadurch, daß er dessen Lektüre nicht ersetzen, sondern erleichtern soll. Als Motto könnte darüber stehen: *Nur für Kapital-Leser geeignet!* Wer eine Kurzfassung der wichtigsten ökonomischen Lehren von Marx sucht, der lege dieses Buch weg. Es soll den Anfänger einführen – aber nicht in die fertigen Lehren, sondern in ihre Verfertigung. Marx hat in diesem seinem Hauptwerk größten Wert auf die sorgfältige Ableitung und Entwicklung der Begriffe gelegt; gerade deshalb sah er Schwierigkeiten für den Leser und daher auch für das Buch voraus. Im Geleitwort zur französischen Ausgabe schreibt er (MEW 23, S. 31):

»Die Untersuchungsmethode, deren ich mich bedient habe und die auf ökonomische Probleme noch nicht angewandt wurde, macht die Lektüre der ersten Kapitel ziemlich schwierig, und es ist zu befürchten, daß das französische Publikum, stets ungeduldig nach dem Ergebnis und begierig, den Zusammenhang zwischen den allgemeinen Grundsätzen und den Fragen zu erkennen, die es unmittelbar bewegen, sich abschrecken läßt, weil es nicht sofort weiter vordringen kann.«

Die schwerverständlichen ersten Kapitel enthalten im Zentrum die Analyse und Entwicklung der Wertform. Auf den Ergebnissen dieser Analyse baut alles Folgende auf. Daß die Schwierigkeiten sich aber am Anfang so zusammenballen, hat auch einen Vorteil. Man kann den Stier gleich zu Beginn bei den Hörnern packen. Sind die Schwierigkeiten des Anfangs erst einmal besiegt, geht die weitere Lektüre sehr viel leichter, und das *Kapital* kann vom Leser als das erfahren werden, was es ist: eines der spannendsten Bücher, die je geschrieben worden sind.

Im folgenden soll es also darum gehen, die Schwierigkeiten der Analyse der Wertform der Ware exemplarisch zu untersuchen und für jeden lösbar zu machen. Dabei wird das Vorgehen von Marx unter die Lupe genommen. Mit der Sache und ihrer Analyse werden zugleich die

Begriffsinstrumente und Verfahrensweisen entwickelt. Auf diese Weise bekommt man von Anfang an einen Einblick in den Wissenschaftsaufbau der Kritik der politischen Ökonomie und in den Zusammenhang ihrer Begriffe. Und man wird sehen, daß alle wissenschaftslogisch zentralen Begriffe in diesem Anfang vorkommen.

Entwickelt wurden die *Vorlesungen* seit 1971 an der Westberliner Freien Universität, wo sie im Rahmen eines Grundkurses über *Philosophie und Kritik der politischen Ökonomie* im ersten Teil parallel zu Lesegruppen gehalten wurden. Sie sind mit der Zweckbestimmung verfaßt worden, die massenhafte Rezeption des *Kapital* zu unterstützen unter besonderer Berücksichtigung der »Ökonomie der Zeit« – also das Studium zu effektivieren und zu beschleunigen. Daher auch der Versuch, es von vornherein hinzulenken auf den spezifischen Kern dessen, was Kritik der politischen Ökonomie heißt.¹

Zu Sprache und Argumentationsgang dieser Vorlesungen noch ein Wort. Die Bemühungen des Verfassers waren darauf gerichtet, zwei zunächst auseinanderliegende Ziele gleichzeitig zu erreichen. Einerseits ging es darum, den Stier bei den Hörnern zu packen, also gerade die schwierigsten Fragen anzugehen, andererseits sie in möglichst einfacher Form zu behandeln. Allerdings wird dem Leser hier und da eine ungewöhnliche Redeweise zugemutet. Der Grund liegt auf der Hand: für die Zwecke einer solchen Einführung verbietet sich die Verwendung fertig vorliegender wissenschaftlicher Terminologie. Daher wird überall versucht, vom flüssigen, umgangssprachlichen Ausdruck her die Begriffe zu entwickeln, also auf dem Gebiet der Begrifflichkeit ein Gleiches zu versuchen, wie Marx es auf dem Gebiet der ökonomischen Formen getan hat: »jede gewordene Form im Flusse ihrer Bewegung aufzufassen«.

1 Wer nach der Lektüre dieser Vorlesungen interessiert ist an der weiteren Behandlung der hier nur angerissenen Fragen der Konstitution der Kritik der politischen Ökonomie und allgemein materialistischer Erkenntnistheorie, der sei auf drei angrenzende Arbeiten des Verfassers verwiesen: 1. Die Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der politischen Ökonomie, in: *Argument* Nr. 74, XIV. Jg. 1972; leicht überarbeitet wiederveröffentlicht in: W. F. Haug, *Bestimmte Negation*, edition suhrkamp, Frankfurt/M. 1973. 2. Was soll materialistische Erkenntnistheorie? in: *Das Argument* 81, XV. Jg. 1973. 3. Wider den mißverstandenen Materialismus, in: *Argument* Nr. 92, XVII. Jg. 1975. – Vgl. überhaupt die *Argument*-Serie »Streitfragen materialistischer Dialektik«, bisher die Nummern 81, 84, 85, 90 und 92.

Es wären viele Einschränkungen zu machen. Etwa von der Art, daß von einer sehr komplexen Problematik hier selbstverständlich nur ein Stück – allerdings wohl die zugleich härteste und ergiebigste Nuß – aufgebrochen wird; ferner, daß nur einige der Begriffswerkzeuge – allerdings die wichtigsten, wie z. B. Bestimmung, Form, Formbestimmung u. a. – abgeleitet werden konnten, daß dies zwar exemplarisch geschieht, daß jedoch die Ableitungen nie restlos durchgeführt, sondern immer nur angebahnt werden konnten, – und was dergleichen Entschuldigungen mehr sind. Der Verfasser verzichtet darauf, weil sein Versuch, sollte er sich als nützlich erweisen, durch die selbstverständlichen Einschränkungen in seinem Nutzen ebensowenig beeinträchtigt würde wie andernfalls durch die Entschuldigungen verbessert.

Da es mit diesen Vorlesungen Neuland zu betreten galt, wäre es verwunderlich, wenn alles auf Antrieb fehlerfrei sein sollte. Es handelt sich hier um ein Experiment – und zwar auf einem Gebiet, auf dem es bisher kaum etwas gibt und doch dringend etwas gebraucht wird. Der Verfasser bittet daher um Kritik, um eine mögliche zweite Auflage umarbeiten zu können.

Berlin, Februar 1974

W. F. H.

Nachwort zur zweiten Auflage

Die Bitte um Kritik ist gehört worden. Eine Reihe von Einwänden und Verbesserungsvorschlägen haben mich ^{überzeugt}. Die zweite Auflage erscheint daher mit wesentlichen Veränderungen, deren wichtigste kurz angedeutet seien.

— Zunächst galt es, das Lernziel der ersten Vorlesung eindeutiger zu fassen, um das Mißverständnis auszuschalten, hier solle die Richtigkeit des marxischen Anfangs nachgewiesen werden. Es wäre Hochstapelei, schon hier zu beanspruchen, was erst am Ende der Untersuchungen zum marxischen Vorgehen als von jedem beurteilbares Ergebnis herauspringen kann. An sich war dies auch in der ersten Auflage so intendiert. Man lese nach, was ich zu Beginn der 3. Vorlesung sagte: »Es ist nicht bewiesen worden, daß die Theorie von Marx richtig ist.« Stattdessen hat eine erste ^{Beurteilung} Beratung des Anfängers stattgefunden, wo (und warum nicht woanders) er am besten in das Gebäude des *Kapital* eindringt, um sich möglichst rasch und umfassend darin zu orientieren.

Mißverständnisse entstanden ferner durch eine ungenügende Unterscheidung zwischen Forschung und Darstellung. Die Kommentare meiner Einführung ins *Kapital* beziehen sich naturgemäß auf dessen *Darstellung*. Ein ganz anderes Thema wäre es gewesen, den Werdegang dieser Darstellung zu beschreiben und auf seine Bedingungen hin zu untersuchen. Das hätte aber den Zweck dieser Vorlesungen, *die massenhafte Aneignung des Kapital zu unterstützen*, verfehlt. Da Aussagen über die Darstellung falsch werden können, wenn man sie zu Aussagen über den Prozeß der Erkenntnisgewinnung verallgemeinert, habe ich in der zweiten Auflage den jeweiligen Bezug zu präzisieren versucht.

Zu vermeiden war, in verbreiteter Manier Forschung und Darstellung gänzlich auseinanderzureißen. Die Darstellung ist nichts der Sache Außerliches, und sie hängt engstens mit der Forschung zusammen, die als Suche danach aufgefaßt werden kann, wie sich eine Sache adäquat darstellt. Die Darstellung des *Kapital* begründet zudem dessen spezifischen Kritikcharakter. Geht es doch, nach Marx' berechtig-

ter Selbsteinschätzung, um eine Art der Darstellung der bürgerlichen Gesellschaft, die, als solche und ohne sonstige Zutat, zugleich Kritik derselben ist.

Die Analyse der Wertform der Ware und die daraus entwickelte genetische Theorie des Geldes, diesen harten Brocken am Anfang des *Kapital*, hatte ich zum Gegenstand der Einführungsvorlesung nicht zuletzt deshalb gewählt, weil in ihr die entscheidende Besonderheit der marxischen Ökonomie-Kritik im Vergleich zur klassischen bürgerlichen Ökonomie methodisch konkretisiert ist. Im Eifer des Gefechts, zu zeigen, wie aus der Dialektik, die der Sache und ihrer Darstellung durch Marx innewohnt, sich zugleich eine Didaktik für die Vermittlung des *Kapital* ableiten läßt, schoß ich an manchen Stellen übers Ziel hinaus. Einige Passagen der ersten Auflage begünstigten eine enthistorisierende Auffassung der Wertform und entsprechend eine unangemessene Verabsolutierung ihrer Analyse. Ich habe mich bemüht, die Beziehung auf konkrete Sozialformationen stärker hervorzuheben und die Rolle der Wertformen in der Entwicklungsdynamik im Verhältnis zur Arbeit und zur Produktivkraftentwicklung zu relativieren. Damit hängt ein weiterer Problemkreis zusammen. Es ist ein zentraler Gedanke dieser Einführung, die Einheit von Logischem und Historischem als grundlegend für die Methode der Kritik der politischen Ökonomie aufzuweisen – und zwar nicht mithilfe von Klassikerzitate, die diese Einheit behaupten, sondern durch Untersuchung des wirklichen Vorgehens von Marx, weil so vermieden werden kann, daß die Rede von dieser vielberühmten Einheit nur als Phrase übernommen wird, statt eine für jeden brauchbare Erkenntnis auszudrücken. Dabei ist mir der Fehler unterlaufen, ungenügend zu unterscheiden zwischen immanentem Entwicklungsgesetz einer ökonomischen Form und der Gesetzmäßigkeit der wirklichen, durch viele Wechselfälle und heterogene Faktoren bedingten Geschichte der Gesellschaft. An diesem Fehler war das Körnchen Wahrheit, daß die Entwicklung der Wertformen, wo immer sie in einem historischen Kontinuum ungehemmt erfolgen und sozial bestimmend werden kann, zur Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft wird. Dennoch kann der Mangel an Unterscheidung zwischen genetisch-logischer und wirklich-historischer Ebene den allgemeinen Erkenntniswert hier ruinieren. Ich schließe hieran die Empfehlung, die Beschäftigung mit der

Wertform zu ergänzen durch ausführliche Beschäftigung mit der Analyse der Geschichte des Kapitalismus und schließlich der Arbeiterbewegung.

— Was ich in den *Vorlesungen*, zum Teil etwas naiv, versucht habe, stellt auch in der marxistischen Literatur noch immer eine Ausnahme dar: nicht undialektisch über Dialektik zu handeln, als vielmehr die jeweilige Sache dialektisch zu behandeln. Wissenschaftlich kann dies einzig bedeuten, sie in ihrer objektiven Dialektik darzustellen. Marx und Engels kritisierten es als „metaphysische“ Einstellung, wenn man die Sachen als »feste«, starre, statt in ihrem Werden und Vergehen auffaßt und wenn man den Begriffen der Sprache eine ebenso feste, substantielle Bedeutung andichtet. Wer eine in diesem Sinn »metaphysische« Einstellung mitbringt – wie dies auch unbewußt bei manchem Marxisten noch der Fall ist –, der wird seine Schwierigkeiten haben. Zur Dialektik gehört auch eine Art Geduld beim Durchlaufen gegensätzlicher Momente. Die Wahrheit scheint im einzelnen Moment verloren zu gehen. Aber sie ist in der Bewegung aufgehoben. Wenn es zum Beispiel in den *Vorlesungen* singemäß heißen wird, die Suche nach dem spezifisch Gesellschaftlichen der warenproduzierenden Arbeit sei auf einen physiologischen Prozeß, also anscheinend auf eine Art Naturbasis gestoßen, – so ertrage man die Zumutung dieser dialektischen Dramaturgie. Gerade nach Isolierung der Naturbasis stößt man auf die sozialökonomische Formbestimmtheit, die das gesellschaftlich Spezifische ausmacht. Auflösung von allem und jedem in Natur ist jedenfalls nicht die positive Lehre des Verfassers, so wenig wie die Verdrängung der Natur, wie sie für das verbreitete soziologistische Mißverständnis des Marxismus charakteristisch ist.

Wer bisher nur schematisierende Darstellungen der Kapital-Logik kennt, der wird sich vielleicht verwirrt fühlen, wenn ihm zugemutet wird, einen sehr viel weniger ruhigen, regelmäßigen Gang und Aufbau zur Kenntnis zu nehmen, als ihn zum Beispiel die Rede vom »Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten« zu bedeuten scheint. Zumal mancher Zitatverweser wacht eifersüchtig darüber, daß man ja nicht selber darüber nachdenke, wie Marx das Kapital wirklich darstellt und was die Berechtigung dieses Vorgehens ausmacht. Wieviel gesicherter scheint es doch zu sein, außer dem *Text* des *Kapital* auch noch die *Rezeption* desselben von Marx geliefert zu bekommen! In Wirklichkeit

ist dieser scheinbar auf Nummer sicher führende Weg der, der mit absoluter Sicherheit am Ziel vorbei führt. Denn erst vom Reichtum des wirklichen Verfahrens von Marx erhalten seine selbsteinschätzenden Bemerkungen ihren konkreten Sinn. Es hieße Affen erziehen, statt marxistischer Genossen, würde man die Anstrengung des konkreten Nachvollzugs durch das Nachäffen allgemeiner Resultatformulierungen ersetzen wollen.

— Aufgrund der Methode der *Vorlesungen*, den *Kapital*-Anfang »mit der Lupe zu lesen«, jeden Begriff auf die Goldwaage zu legen, tritt eine dramatische Spannung und Unruhe des Textes zutage. Es hebt mitten im fertigen Phänomen der kapitalistischen Gesellschaft, in deren Zirkulationssphäre an. Eine merkwürdige Doppelarchitektur macht sich geltend: einmal ist es das Elementarische des fertigen Phänomens, das untersucht wird, dann wieder sein genetisch Anfängliches, das ihm archaisch weit vorausgeht. Die Analyse erschöpft sich in Einseitigkeiten, um in die entgegengesetzte Einseitigkeit geworfen zu werden. Mitten im ersten Kapitel kehrt die Analyse anscheinend zurück an den Anfang. Nichts von gemächlichem ^{Aufsteigen} Stufe um Stufe vom Abstrakten zum Konkreten! Und dennoch ist diese berühmte, übrigens wörtlich von Hegel übernommene Methoden-Reflexion dadurch nicht entkräftet, sondern erhält durch den Bezug auf die wirkliche Bewegung der Darstellung ihre einzig sinnvolle Bedeutung.

— Schon in den ersten Sätzen spiegelt sich eine ins andeutend Kurze zusammengezogene theoretische Operation und ihre Begründung: die Reduktion von der »ungeheuren Warensammlung« auf die einzelne Ware. Es ist fragwürdig gefunden worden, daß ich in der 3. Vorlesung diesen Reduktionsweg in der einheitlichen Käuflichkeit aller Exemplare der ungeheuren Warensammlung begründet zeige. Wie kann man nur, wurde eingewandt, Geld einfach voraussetzen, wo es dieses doch erst wissenschaftlich zu entwickeln galt!? – Als ob nicht die theoretische Entwicklung die reale voraussetzte! Marx hebt mitten in der fertigen Gesellschaft an, in der kapitalistische Produktionsweise herrscht, und er muß zunächst den Punkt begründen und zu ihm hinführen, den er, aufgrund seiner Forschungen, als Ausgangspunkt für die Darstellung der bürgerlichen Gesellschaft einzig geeignet weiß. Natürlich ist die ungeheure Sammlung nur möglich als eine von käuflichen Waren, und bevor man über eine wissenschaftliche Theorie von der Genesis

des Geldes verfügt, ist es deshalb möglich, dem Anfänger, der noch außerhalb der Kritik der politischen Ökonomie steht, von seinem selbstverständlichen Erfahrungshintergrund her den unmittelbaren Einstieg und den ersten Reduktionsweg des *Kapital* zu begründen.

Der Zusammenhang der zwölf Vorlesungen ist nicht der einer bloßen Aneinanderreihung, sondern der eines Aufbauprozesses. Sie können daher nicht einzeln beurteilt werden. Die ersten sind ohne die späteren sinnlos und die späteren ohne die ersten unverständlich. Dem liegt eine analytische Lernzielbestimmung zugrunde. Was auf einmal zu schwierig wäre, wird auseinanderdividiert. Daher eine andere Eigentümlichkeit der *Vorlesungen* (die sich leicht demagogisch ausbeuten läßt): am Anfang scheint das Tempo des Voranschreitens fast unerträglich langsam. Und doch wird als Zweck des Ganzen im Vorwort zur ersten Auflage die Ökonomie der Zeit beim Kapitalstudium angegeben!? Der Grund ist einfach der, daß unterwegs die Fortbewegungsmittel erst entwickelt werden müssen. Denn nichts wäre abgeschmackter, eine bloße Vortäuschung von Betriebsamkeit, die in Wirklichkeit nicht weiterbringt, als das von Marx Vorgesetzte einfach zu schlucken. So findet keine realitätstaugliche Aneignung statt. In den *Vorlesungen* wird der Anfänger zu jeder Frage ermutigt, die von seinem Standpunkt des Anfangens an die fortgeschrittenen Erkenntnisse und ihre Begrifflichkeit zu stellen sind. Wo haben diese Erkenntnisse angefangen? Welches ist die Brücke von der anfänglichen Erkenntnis zur fortgeschrittenen? – Namhafte Marxisten haben zu den *Vorlesungen* bemerkt, daß der Anfänger nicht nur ihr wirklicher Adressat, sondern auch eine für den Fortgeschrittenen nützliche Fiktion sein kann. Er ist ja auch eine erkenntnistheoretisch besonders interessante Gestalt. Denn wer nicht nachhaffen, sondern schöpferisch aneignen will, der braucht ein Bewußtsein von der Begründung der anzueignenden Erkenntnisse. Der dialektische Materialismus sucht den Anfang dort, wo er auch den Weg weist: in der wirklichen Praxis der gesellschaftlichen Menschen. So findet er den Zugang zur Aufdeckung der Bewegungsgesetze der Gesellschaft und der Natur.

Die *Vorlesungen* lassen viele Fragen offen. Der Verfasser hatte mehr als einmal das Gefühl, auf schwankendem Boden zu gehen. Es ist übrigens nicht dieser Boden und sein Schwanken, was ihn von manchem andern Autor unterscheidet, eher das Bewußtsein davon, wieviele Fra-

gen noch ihrer gründlichen Beantwortung harren. Vieles, was hier nur angedeutet ist, verdiente es, in anderem Zusammenhang ausgeführt zu werden. Vielleicht werden eines Tages die kritischen Theoretiker, kritischen Rationalisten und andere Richtungen, die sich der Aufforderung zur Auseinandersetzung bisher entzogen haben, ihr Schweigen brechen. Und vielleicht werden ihre Angriffe den Anstoß geben zu systematischer Behandlung einiger der grundlegenden logischen und erkenntnistheoretischen Fragen, die hier nur angerissen sind.

Berlin, Februar 1976

W. F. H.

Inhalt

I. Vorlesung 23

I. 1 Zweck: Überwindung der Schwierigkeiten des Anfangs / I. 2 Suche nach einem voraussetzungslosen Einstieg / I. 3 Untersuchung, ob andere (Lese-)Anfänge sinnvoll sind / I. 4 Führt ein Weg von der Produktion zum Kapital? / I. 5 Von der Produktion zum Verwertungsprozeß? / I. 6 Führt ein Weg von der Produktion zum Wert? / I. 7 Könnte bei den Bedürfnissen begonnen werden? / I. 8 Führt ein Weg von der Lohnform zum Kapital? / I. 9 Begrifflicher Aufbau der Marx'schen Lohntheorie / I. 10 Der Lohnbegriff ist aufgebaut wie die Gesamtheorie / I. 11 Theorie-Aufbau, oberflächlich abgelesen an der Kapitelfolge / I. 12 Notwendigkeit des Anfangs bei der Ware

II. Vorlesung 35

II. 1 Ansprüche an den Anfang / II. 2 Was ist an der Warenanalyse so besonders? / II. 3 »Mikrologische Analyse« der »ökonomischen Zellenform« / II. 4 Erster Anspruch: der Anfang muß jedem bekannt sein / II. 5 »Verbindlichkeit« und »Überprüfbarkeit« / II. 6 »Verbindlichkeit« und »Wissenschaftlicher Sozialismus« / II. 7 Zweiter und dritter Anspruch: logisch elementar und genetisch anfänglich / II. 8 Soziogenetische Ableitung von Denkformen / II. 9 Widerstand des Bewußtseins gegen seine Veränderung / II. 10 Kriterien der »Massenfähigkeit« / II. 11 »Voraussetzungslosigkeit« erfordert Ableitung der Begriffe

III. Vorlesung 46

III. 1 Nun zum besonderen Anfang des »Kapital« / III. 2 Wissenschaftsaufbau – Forschung und Darstellung / III. 3 Einstieg bei der »ungeheuren Warensammlung« / III. 4 Was ist das für ein »erster Blick«? / III. 5 Die Perspektive des Käuferpublikums und ihre Besonderheit / III. 6 Käuflichkeit als bestimmte Art von Zugänglichkeit / III. 7 Praktischer Grund der Reduktion auf die Elementarform / III. 8 Ware als »Gemeinplatz« und logisches Element / III. 9 Anfang – Einstieg – Ausgangspunkt / III. 10 Einstieg in die Warenanalyse: Zunächst Gebrauchswert / III. 11 »Gebrauchswert« als praktischer Beziehungsbegriff / III. 12 Übergang zur Analyse des Tauschwertes

IV. Vorlesung 58

IV. 1 Gebrauchswert als »Bestimmung« der Ware / IV. 2 »Bestimmung« als »theorie-theoretischer« Begriff / IV. 3 Bestimmen als »erkennungsdienstliches« Verfahren / IV. 4 Bestimmung als Zweckbestimmung und Entscheidung / IV. 5 Produzieren als praktisches Bestimmen des Produkts / IV. 6 Theoretische Bestimmung der Ware als Erfassen ihrer objektiven Bestimmung / IV. 7 »Im Anfang war die Tat« – daher »Evidenz« / IV. 8 »Massenverkehrsweg« der praktischen Erfahrung / IV. 9 »Entwicklung« als »Explikation des Impliziten« / IV. 10 Die Analyse hebt die Bestimmungen in Reinkultur heraus / IV. 11 Abstraktion und Begriffsbildung / IV. 12 »Begriff« und »notwendige Einsicht« / IV. 13 Begriffslehre auf dem Boden praktischer Notwendigkeit / IV. 14 Transformation der Anfangsvorstellung in begriffliches Wissen

V. Vorlesung 72

V. 1 Materialistische Bedeutung »begrifflicher Erkenntnis« / V. 2 Prüfungskriterien und »Denkprobe« / V. 3 Denkprobe als gedankliches Probehandeln / V. 4 Rückbeziehung des Denkens auf die Praxis / V. 5 Historische und allgemehistorische Bestimmungen / V. 6 Verbindliche Erkenntnis als viele verbindend / V. 7 Bedeutung des »Entwickelns« für die Marxistische Darstellungsmethode / V. 8 Lenin: Paradigma dialektischer Darstellung / V. 9 Das Allergewöhnlichste als etwas Besonderes

VI. Vorlesung 81

VI. 1 »Analyse« als Auflösung eines verworrenen Zusammenhangs / VI. 2 Fortgang gemäß der Realisation der Bestimmung / VI. 3 Selbstbewegung des Gegenstands / VI. 4 Die Bestimmung des Tauschwertes realisiert sich widersprüchlich / VI. 5 Logischer Schluß und Einführung des Begriffs »Erscheinungsform« / VI. 6 »Wesen und Erscheinung« / VI. 7 Lebenspraktische Relevanz dieser Unterscheidung / VI. 8 »Substanz« / VI. 9 »Logisches Postulat« / VI. 10 Das »Dritte«, »Gemeinsame« / VI. 11 »Abstraktion« als Handlungsweise: Tauschabstraktion / VI. 12 »Vermittlung« – zunächst als logische Kategorie / VI. 13 »Tertium comparationis« und »vermittelnde Mitte« / VI. 14 Logische Form und praktische Verkehrsform / VI. 15 Verschiedenheit versus Gleichsetzung / VI. 16 »Unterschied« – »Gegensatz« – »Widerspruch« / VI. 17 »Realer Widerspruch« als »innerer Gegensatz«

VII. Vorlesung 98

VII. 1 Ausblick auf den Fortgang der Vorlesung / VII. 2 Die Ware als Einheit gegensätzlicher Bestimmungen / VII. 3 Theoretischer Nach-

vollzug der Tauschabstraktion / VII. 4 Werts substanz – Daseinsweisen der Arbeit / VII. 5 Grunderkenntnisse – Folgeerkenntnisse / VII. 6 Einzelfall versus gesellschaftliche Durchschnittsbegriffe / VII. 7 Eine Folgeerkenntnis: Arbeitsproduktivität und Warenwert / VII. 8 Kasuistik der Kombinationsmöglichkeiten / VII. 9 »Doppelcharakter« der warenproduzierenden Arbeit / VII. 10 Arbeitsteilung und Warenproduktion / VII. 11 Arbeit als tätige Vermittlung / VII. 12 »Vermittlung« von Naturstoff zum Lebensmittel / VII. 13 Ebene der »allgemeinhistorischen Notwendigkeit« / VII. 14 Stoffwechsel Mensch-Natur und sozialer Stoffwechsel / VII. 15 Wertbildende Arbeit als gesellschaftlich spezifische Form / VII. 16 Abstrakt-menschliche Arbeit als »physiologischer Prozeß«? / VII. 17 Von der Natur-Ebene zur gesellschaftlichen Spezifik: Wertform

Exkurs 115

Über Arbeitsteilung, abstrakt-menschliche Arbeit und die Schwierigkeit, einen Widerspruch auszuhalten

VIII. Vorlesung 121

VIII. 1 In der Wertform wird das sozial Spezifische erfaßt / VIII. 2 Dagegen: Naturbasis der Werts substanz / VIII. 3 Neuanfang – Prüfung, ob die drei Ansprüche erfüllt sind / VIII. 4 »Keimform« und »konstituierendes Element« / VIII. 5 Bestimmung des Gegenstands der Formanalyse / VIII. 6 Das Problem der »Wertgegenständlichkeit« – Denkprobe / VIII. 7 »Die einzelne Ware bleibt unfaßbar als Wertung« / VIII. 8 Wert erscheint so, wie seine Bestimmung verwirklicht wird / VIII. 9 Die einfachstmögliche Form des Werts einer Ware / VIII. 10 Unterscheidung von Wertform und Tauschgleichung / VIII. 11 Notwendige Einseitigkeit von Gegenstand und Analyse / VIII. 12 »Ana-

lyse« hier als Auflösung in logische Elemente / VIII. 13 Die beiden Waren im Verhältnis eines »polaren Gegensatzes« / VIII. 14 Beziehung der Beobachtungsergebnisse auf die Ausgangsfrage / VIII. 15 Eigentümliche Schwierigkeit der Analyse des Einfachsten / VIII. 16 »Analyse« als Fest-Stellen flüssiger Formunterschiede / VIII. 17 Relevanz: Funktionsgesetz und Entwicklungsgesetz

IX. Vorlesung 138

IX. 1 Resümee: Die Methode der Formanalyse / IX. 2 Schrittfolge der Analyse der einfachen Wertform / IX. 3 Die drei Eigentümlichkeiten der Äquivalentform / IX. 4 »Verdinglichung« und »Naturalisierung« von Sozialem / IX. 5 Abstraktion erscheint als Konkretion, Soziales als Privates / IX. 6 Unscheinbare Entdeckung: das Entwicklungsgesetz / IX. 7 Selbstbewegung des Objekts: »Entfaltung« der Keimform / IX. 8 »Formmängel« als Anstoß der Weiterentwicklung / IX. 9 »Umschlag« der entfaltenen Wertform in die allgemeine / IX. 10 Der Interessendruck, der die Entwicklung vorantreibt / IX. 11 Vereinfachung durch die komplexe Form / IX. 12 »Das Bedürfnis . . . treibt . . . und ruht und rastet nicht, bis . . .« / IX. 13 Logisches und Historisches: Form- und Entwicklungsgesetz / IX. 14 Unterscheidung von genetischem Zusammenhang und wirklicher Geschichte / IX. 15 Gesellschaftsentwicklung und Entwicklung der Wertform

X. Vorlesung 153

X. 1 Formale Analyse – vereinbar mit materialistischem Anspruch? / X. 2 Bedeutung der Kategorie »ökonomische Formbestimmtheit« / X. 3 »Form« und »Materie« in der Tradition / X. 4 Idealistisches Weltbild: Handwerker-gott – Material – Form / X. 5 Formalitäten des Alltags; Formale Logik / X. 6 Starre Formlogik – dagegen Stoffwechsel

als Inhalt / X. 7 Wertform als Praxisform für sozialen Stoffwechsel / X. 8 Der Tauschform immanent: Wechselseitige Anerkennung als Privateigentümer / X. 9 Widerspruch zwischen praktischer Subjektivität und objektiver Starre der Form? / X. 10 Grundlegende Praxisform einer Gesellschaftsform / X. 11 Form »eines beiden gemeinsamen Willensakts« / X. 12 Tauschprinzip – ein »Logisches« als »Inbegriff« einer Praxisform

XI. Vorlesung 165

XI. 1 Blinder sozialer Zusammenhang bewußter privater Handlungen / XI. 2 Dingliche Beziehungen arbeitsteilig-privater Produzenten; Wertgesetz / XI. 3 Fetischcharakter der Produkte: ihre Steuerungsfunktion / XI. 4 »Fetisch« Macht der Machwerke über die sie Machenden / XI. 5 Der Widerspruch im Begriff des »Gegenständlichen Scheins« / XI. 6 »Verkehrtheit« und »Verrücktheit« der Verhältnisse / XI. 7 »Sachliche Form des Scheins« – »objektive Gedankenform« / XI. 8 Erneuter Vorgriff auf die Lohnform / XI. 9 Irrationalität und rationale Auflösung der Lohnform / XI. 10 »Imaginär«, aber tatsächlich – »gang und gäbe Denkform« / XI. 11 Lohn als Praxisform, die Alltagsvorstellungen bestimmend / XI. 12 Verkehrtheit von Mensch und Sache – verkehrtes Bewußtsein / XI. 13 Objektive Gedankenformen als Kategorien der bürgerlichen Ökonomie

XII. Vorlesung 178

XII. 1 Was heißt »Kritik der politischen Ökonomie«? / XII. 2 Doppeldeutigkeit des Begriffs »Politische Ökonomie« / XII. 3 Arbeitswertlehre als Errungenschaft der bürgerlichen Ökonomie / XII. 4 Die Schranke zwischen Kritik und Nicht-Kritik / XII. 5 Die »Furien des Privatinteresses« und der Sozialwissenschaftler / XII. 6 Kritik weder

von außen noch bloße Ideologiekritik / XII. 7 »Wahre Kritik« faßt »innere Genesis« und »Logik des Gegenstands« / XII. 8 Wissenschaftslogische Besonderheit: Ableitung und Entwicklung / XII. 9 Analyse und Entwicklung der Wertform / XII. 10 Formanalyse und Doppelcharakter der Arbeit / XII. 11 Klassische bürgerliche Ökonomie: rückführende Auflösung / XII. 12 Formanalyse relativiert die Gesellschaftsform / XII. 13 Warum das Bewußtgemachte nicht bewußt machen? / XII. 14 Entdeckung des Bewegungs- und Entwicklungsgesetzes der bürgerlichen Gesellschaft / XII. 15 Zugleich Kritik und positive Wissenschaft / XII. 16 Einlösung der Ansprüche an den Anfang / XII. 17 Klassenstandpunkt der Kritik der politischen Ökonomie / XII. 18 Desto höhere Ansprüche an den marxistischen Wissenschaftler

Weitere Veröffentlichungen von W. F. Haug 196

I. Vorlesung

Das Problem, das zunächst zu behandeln sein wird, ist das Problem des Anfangs der *Kritik der politischen Ökonomie*.

Für die Aufgabenbestimmung dieser *Vorlesungen* sind zunächst zwei arbeitsökonomische Gesichtspunkte der *Kapital*-Lektüre ausschlaggebend.

1. Der erste ist dieser: Der Anfang des *Kapital* ist schwierig. Zahllose Leseversuche sind an ihm gescheitert. Es gab und gibt daher immer wieder Empfehlungen, diesen Anfang zu überspringen. Marx selber hat gelegentlich hilferufenden Anfängern vorgeschlagen, die Lektüre mit späteren Kapiteln zu beginnen, die u. a. eine Fülle historischer Informationen ausbreiten. Wir werden sehen, daß es entscheidende Gründe gibt, die gegen die allgemeine Gangbarkeit solcher Auswege sprechen. Wenn aber nun kein Weg an diesem Anfang vorbeiführt, dann bedarf es einer methodisch bewußten Lektüre, damit nicht an seinen Klippen alles scheitert. Mit dem Versuch, die Schwierigkeiten des Anfangs nachhaltig zu überwinden, befassen sich diese Vorlesungen.

2. Zum andern ist das *Kapital*-Studium sehr aufwendig. Der Aufwand ist sinnvoll, ja notwendig, wenn er das Fundament legt für Anwendungen in Form selbständiger wissenschaftlicher Arbeit und konkreter politischer Theorie und Praxis. Man darf sich beim Legen des Fundaments nicht so lange aufhalten, daß es zum »Aufbau« nicht mehr kommt; also muß dieses Fundament in vertretbarer Zeit gelegt werden können. Daraus leiten wir ab, daß wir im ersten Semester den ersten Band und im zweiten Semester die wichtigsten Abschnitte der Bände II und III lesbar machen müssen.

Die Aufgabe, vor die wir uns gestellt sehen, ist also eine zweifache: Es gilt die Schwierigkeiten des Anfangs eingehend zu studieren und überwindbar zu machen, und es muß ein umfangreiches Lesepensum bewältigt werden. Aus der zweifachen Aufgabe ergibt sich das zweigleisige Verfahren, daß nämlich in dieser Vorlesung mit der Lupe die grundlegenden Schwierigkeiten des Anfangs untersucht werden sollen, während parallel dazu in Arbeitsgruppen nach einem bestimm-

ten Arbeitsplan² zügig – auch ohne schon alle Probleme lösen zu können – in der Lektüre vorangeschritten wird.

3. Für dieses Verfahren war eine weitere Maxime unabweisbar, die sich aus dem bisher Gesagten ergibt: Wenn die Kritik der politischen Ökonomie Fundament legen können soll, Fundament für nichts Geringeres als für die Assoziation der Gesellschaftsmitglieder, dann kann sie sinnvoll nur studiert werden in einer Form, die sie jedem zugänglich macht, unabhängig von seinem Fach. Daraus nur etwas für Spezialisten oder für hermetische Oberseminare zu machen, würde dieser Absicht ins Gesicht schlagen. Wir leiten daraus ab, daß wir keine besonderen Literaturkenntnisse zur Teilnahmebedingung machen dürfen. Die Teilnehmer unserer Kurse müssen an die Lektüre herangehen können, ohne daß Kenntnisse der Sekundärliteratur oder der theoretischen »Vorgeschichte« des *Kapital* vorausgesetzt werden können. Die Aufgabe stellt sich also wie folgt: Es müssen ein ^{radikaler} Einstieg und eine Arbeitsweise gefunden werden, die es erlauben, ohne Spezialkenntnisse vorauszusetzen, diese Theorie für jeden zugänglich und beurteilbar zu machen, für einen jeden, der wenigstens über die allgemeinsten Grunderfahrungen unserer Gesellschaft verfügt, und allerdings nur für jeden, der, wie Marx im Vorwort schreibt, »etwas Neues lernen, also auch selbst denken« will und für das Lernen des Neuen auch Arbeit aufwenden kann.

Die Schwierigkeiten des Anfangs der Kritik der politischen Ökonomie, ihrer Grundlegung, werden wir im folgenden lösbar zu machen versuchen durch Untersuchungen, die unter – für den Nicht-Philosophen – so einschüchternde Rubriken fallen wie »Logik«, »Erkenntnistheorie« oder »Wissenschaftstheorie«. Es lohnt sich deshalb, parallel zum Weiterlesen im *Kapital* bei derartigen Untersuchungen zu seinem Anfang zu verweilen, weil die hier auftretenden Probleme und Methoden ihrer Lösung *repräsentativ* sind, stellvertretend auch für die im Fortgang auftretenden Probleme und Lösungsmethoden behandelt werden können. Zweigleisiges Verfahren heißt mithin nicht, daß die beiden Stränge unverbunden nebeneinander herlaufen. Jedes Mehr an Textkenntnissen kommt den Untersuchungen zum Anfang zugute;

² Der Leitfaden zum 1. Band des *Kapital*, mit dem die Lesegruppen arbeiten, erscheint demnächst im Pahl-Rugenstein Verlag.

vor allem aber werden die am Anfang gewonnenen methodologischen usw. Einsichten als Instrumente wirksam, die das Weiterlesen beschleunigen, weil sie die Aufmerksamkeit für den Erkenntnisgewinnungsprozeß und für den inneren Bau des marxischen Textes schärfen.

Für die »philosophische« Seite in der zu führenden Untersuchung ist es der glückliche Fall, daß sie sich nicht als etwas Spezielles absondert, weder zusätzlichen Wissensballast darstellt, noch auf ein besonderes »höheres Erkenntnisbedürfnis« angewiesen ist; sie stellt nichts anderes dar als die Seite des Bewußtseins über die Konstitution des Textes und über die Bedeutung und Art seiner Auffassung. Mit Hilfe dieser Art von Bewußtsein schwindet die Fremdheit der zu studierenden Theorie und wächst das Moment aktiver Kontrolle des Vorgangs durch den Studierenden. »Wissen, was da theoretisch gespielt wird«, zahlt sich unmittelbar aus in Gestalt gesteigerter Produktivität der Aneignung.

Versuchen wir es also! Die erste Aufgabe lautet: durch ein Studium der Schwierigkeiten des Anfangs diese Schwierigkeiten eher überwindbar zu machen. Bevor diese Schwierigkeiten des Anfangs untersucht werden, machen wir heute zunächst die Probe, ob der Anfang für den Anfänger überspringbar wäre. Erst prüfen wir also, ob bei der *Kapital*-Lektüre ein anderer als der von Marx gewählte Anfang – und der Anfang, den Marx gewählt hat, ist die Analyse der Ware und ihrer Wertform – möglich ist. Wie kann man das prüfen? Wenn man einen Anfang auf seine Tauglichkeit hin untersuchen will, kann man offensichtlich nicht bei ihm stehenbleiben, sondern muß vorgreifen auf den Punkt, wohin man vom Anfang aus kommen soll. D. h. wenn man bestimmte Anfänge durchspielt, um ihre Eignung zum Anfang zu prüfen, dann muß man offensichtlich ausprobieren, ob man auch von anderen Anfängen zum gewünschten Ziel gelangt.

Ein erster, vielen linken Studenten selbstverständlich über die Lippen kommender Vorschlag steckt in der spontanen Auffassung, materialistisch Wissenschaft betreiben und radikal fragen heiße natürlich nicht bei der Zirkulationssphäre beginnen, sondern bei der Produktion. Man hat daraus geradezu einen Maßstab entwickelt für Theorie, daß man sagte, nur die, die bei der Produktion beginnen, sind wahrhaft materialistisch.

Also probieren wir's! Wie kommt man von der Produktion zum *Kapital*? Aber wie sollen wir diese Frage jetzt schon auf eine Weise

erörtern, die unsere Diskussion nicht auflöst in eine Folge unzusammenhängender, unverbindlicher, unüberprüfbarer Meinungsäußerungen? Wie wollen wir erörtern, ob »Produktion« ein ^{physischer / sozialer} fauglicher Ausgangspunkt für die Darstellung einer Kapital-Theorie ist, wenn wir eine solche noch gar nicht haben? Aber halt! Was wir wollen, ist ja viel bescheidener. Es geht ja nur darum, miteinander streitende Vorschläge, wo mit der *Kapital*-Lektüre von Marx am wirksamsten begonnen werden kann, in erster Annäherung zu beurteilen. Das heißt, für's Erste braucht uns die Frage nach der Richtigkeit der Marxschen Theorie noch nicht zu beschäftigen. Es geht zunächst nur um die Rezeption eines Textes. Wie können wir in erster Annäherung beurteilen, ob es sinnvoll ist, mit der Lektüre woanders als beim ersten Kapitel zu beginnen?

Weil die Frage nach dem Anfang nur durch das Fortgehen zu Zielen beantwortet werden kann, führt sie zur Frage nach dem *Aufbau* der Theorie, innerhalb derer zu diesen Zielen fortgegangen werden soll. Einen ersten Überblick über den Aufbau, die Architektonik des ersten *Kapital*-Bandes gibt dessen Inhaltsverzeichnis. Schlagen wir es auf und versuchen wir, anhand der Stichworte, die wir dort finden, uns einen ersten Überblick über diese Architektonik zu verschaffen. – Bei den nun folgenden Gedankenexperimenten über die Tauglichkeit möglicher Anfänge des Lesens in diesem Buch läßt sich eine methodische Zweideutigkeit, die vielleicht als »unsauberes Verfahren« Anstoß erregen wird, nicht vermeiden. Zwar geht es sozusagen »offiziell« nur darum, Vorschläge zur Lesetechnik unter Ausklammerung der Frage der Richtigkeit des zu lesenden Textes beurteilbar zu machen. Aber erstens muß zu diesem Zweck das dem Inhaltsverzeichnis entnehmbare Stichwortmaterial in einer Weise kommentiert werden, die den Horizont des ^{Lesers} Anfängers zu übersteigen droht. Und zweitens kann ich nicht umhin, die sachliche Plausibilität der marxschen Einsichten darzustellen. Sie brauchen aber weder Ihr Verständnisvermögen überstrapaziert zu fühlen noch sollen Sie sich von mir inhaltliche Resultate suggerieren lassen. Es genügt vollauf, wenn Sie die vorgelegten Stichworte daraufhin überprüfen, welche Informationen, den Textaufbau betreffend, sich ihnen entnehmen lassen.

Ein anderes als ein derart »unsauberes« Verfahren kann am Anfang für Reflexionen über denselben nicht angewandt werden. Und zwar

aus dem einfachen Grund, daß ich den Anfang nur beurteilen kann, wenn ich den Fortgang kenne, wenn ich eine Probe vom Ende habe, worauf es hinauslaufen soll; und das ist ja gerade anfangs nicht der Fall. Also kann ich am Anfang nur Probeexkursionen machen zu bestimmten Enden und von dort her zum Anfang zurückblicken und den Gang beurteilen. Der Zweck solcher Kreisbewegungen ist es, den Kreis aufzusprengen, in den man am Anfang eingeschlossen ist.

1. – Führt ein Weg von der Produktion zum Kapital? Um die Frage beantworten zu können, braucht man ein gewisses Verständnis von dem, was »Kapital« heißt. Der Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt, daß ein erster Begriff im II. Abschnitt (4. Kapitel) eingeführt wird; Marx stellt hier die *Verwandlung von Geld in Kapital* dar. Inhaltlich zentrale Begriffe für das, was »Kapital« ist, werden erst in den folgenden Abschnitten ausgeführt, die der *Produktion des Mehrwerts* gewidmet sind. ^{Verwertungsprozeß} *Verwertungsprozeß* als der grundlegende Vorgang, der das Kapital zum Kapital macht, wird im 5. Kapitel analysiert. – Nehmen wir einmal diesen inhaltlichen Begriff »Verwertungsprozeß« als eine Konkretisierung dessen, was »Kapital« heißt, dann können wir unserer Probeexkursion auch dies konkretere Ziel geben und fragen:

1.4 Führt ein Weg von der Produktion zum Verwertungsprozeß? Dieser Frage scheint das 5. Kapitel entgegenzukommen, ist es doch überschrieben mit *Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß*. In gewisser Weise fängt dieses Kapitel genau so an und führt genau zu dem Ziel, wie es unserer ersten Probeexkursion vorschwebt. (In der Tat ist auch von manchen vorgeschlagen worden, das *Kapital*-Studium mit der Lektüre dieses 5. Kapitels zu beginnen.) Es fängt nämlich an mit der »allgemeinen Natur« von Produktion und analysiert *Arbeit* »unabhängig von jeder gesellschaftlichen Form«; sie wird gefaßt als ein tätiges Verhältnis des Menschen zur Natur, in dem der Mensch arbeitend Naturstoff umformt, ihn in eine Form bringt, die diesen Naturstoff zu seinem, des Menschen, Lebensmittel macht. Nach dieser Seite hin kann die Arbeit benannt werden als »ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens«.

Soweit, so gut. Aber wie führt nun der Weg von hier zum Verwertungsprozeß? Versuchen wir, auf dem angefangenen Weg weiterzugehen, stoßen wir von hier an überall auf Hindernisse, wir mögen uns wenden, wohin wir wollen. Denn Marx hält nach Analyse der »allge-

meinen Natur« von Produktion und Arbeitsprozeß inne und pflanzt den gewonnenen Begriffen Wertbestimmungen auf, die uns ohne vorhergegangene Analyse nicht verständlich sein können. Das Produkt zum Beispiel interessiert als »Träger des Tauschwertes«; was produziert werden soll, wo kapitalistische Produktion herrscht, ist »nicht nur Gebrauchswert, sondern Wert, und nicht nur Wert, sondern auch Mehrwert« (Seite 201). Daher wird jetzt der Produktionsprozeß als »Wertbildungsprozeß« untersucht und anschließend der »Verwertungsprozeß« bestimmt als »ein über einen gewissen Punkt hinaus verlängerter Wertbildungsprozeß« (Seite 209). Der gewisse Punkt ist der Zeitpunkt, bis zu dem »der vom Kapital gezahlte Wert der Arbeitskraft durch ein neues Äquivalent ersetzt ist«. In jeder Richtung stoßen wir auf Wertkategorien.

1. Die Frage stellt sich folglich noch einmal anders. Um vom Arbeitsprozeß zum Verwertungsprozeß zu kommen – bzw. um auch nur »mitzukommen« im 5. Kapitel –, muß ich offenbar schon wissen, was Wert ist. Unsere Frage lautet demnach jetzt: Führt ein Weg von der Produktion zum Wert? – Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt, daß bei Marx in der Tat angefangen wird mit der Analyse von Ware und Geld, wobei die Zwischenüberschriften signalisieren, daß im 1. Kapitel der Wert von Waren zunächst nach der Seite seines Gehalts, dann nach der Seite seiner Form untersucht wird. Schlagen wir die Analyse der Wertsubstanz und so weiter nach, so stoßen wir auf Ergebnisse, die unsere modifizierte Probefrage nun endlich doch beantwortbar erscheinen lassen. Zeigt doch Marx im Gange seiner Analyse (vergleiche Seite 53), daß das, was in Form des Tauschwertes der Waren zunächst als ihre dingliche Eigenschaft erscheint, nichts anderes »ist« als ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis, worin Arbeitsprodukt gegen Arbeitsprodukt ausgetauscht wird, gemessen an dem Anteil an der gesellschaftlich notwendigen Gesamtarbeit, der jeweils in diesen Produkten steckt.

2. Damit sind wir bei der Produktion angekommen, und es scheint möglich und sogar besonders sinnvoll, gleich von Anfang an den umgekehrten Weg zu beschreiten. Wenn Wert »produziert« ist, dann muß doch wohl auch ein Weg von der Produktion zum Wert führen, oder nicht? Arbeit schafft Wert . . . Wert wird investiert in die Elemente des Verwertungsprozesses und so weiter und so fort. Ist dies nicht die

einzig materialistische Antwort auf die Frage nach Anfang und Fortgang – das heißt nach dem Aufbau – einer kritischen Kapital-Theorie? Auf den zweiten Blick sieht man, daß es so nicht geht. Aller Wert ist zwar seiner Substanz nach vergegenständlichte Arbeit; aber nicht alle Arbeit produziert Waren und stellt sich in vergegenständlichter Form als Tauschwert dar. Nur in bestimmten Produktionsverhältnissen ist das so. Daraus muß wohl oder übel der Schluß gezogen werden, daß die Analyse der »allgemeinen Natur« der Produktion also nicht den Anfang darstellen kann.

2. Damit ist übrigens zugleich ein anderer Vorschlag, wie anzufangen sei, widerlegt, ein Vorschlag, der in den Einführungskursen »am Anfang« immer wieder spontan gemacht wird: vom menschlichen Bedürfnis auszugehen. Die Bedürfnisse führen offensichtlich, um befriedigt werden zu können, zur Notwendigkeit der Arbeit. Bedürfnis ist in erster Linie eines nach Lebensmitteln; Lebensmittel werden nicht fertig vorgefunden, sondern müssen durch Arbeit aus Naturstoff produziert werden. Damit sind wir wieder bei der Produktion angekommen, und alles, was dagegen sprach, mit ihr anzufangen, spricht demnach auch gegen diesen weiteren Vorschlag. Der Weg, auf den er führen würde, ist noch verschlungener als der schon sehr verschlungene Umweg, der von der Produktion zum Kapital führt.

3. Führt von der »allgemeinen Natur« der Produktion oder der Arbeit kein Weg zum Kapital, so bietet sich nach dem Bisherigen an, mit der Analyse der Produktionsverhältnisse zu beginnen. Im Kapitalismus stehen sich Lohnarbeit und Kapital gegenüber. Nehmen wir die Arbeit also nicht mehr in der Form, in der sie ewige Naturnotwendigkeit ist, sondern nehmen wir sie so, wie sie im kapitalistischen Produktionsverhältnis enthalten ist, nämlich als Lohnarbeit. Beim Durchspielen möglicher Anfänge für die Kapital-Theorie wären wir mithin bei der Frage angelangt: Kann man mit der Analyse der Lohnarbeit anfangen? Führt ein Weg von der Lohnarbeit zum Kapital?

3. Diese Form der Frage scheint uns in eine vorteilhaftere Position für den Anfang zu bringen. Denn hier ist nicht mehr vom Arbeitsprozeß schlechthin die Rede, sondern von einer ökonomisch bestimmten Form, die den Arbeitsprozeß immer schon Verwertungsprozeß sein läßt. Versuchen wir den Arbeitsprozeß aber unmittelbar so zu fassen, geraten wir wieder in die ausweglose Situation, die wir bereits durch-

gespielt haben. Nur ein Weg ist noch nicht ausprobiert: der Weg, der von der *Lohnform* der Lohnarbeit ausgeht. Unsere Frage modifiziert sich also ein weiteres Mal und heißt jetzt: *Führt ein Weg von der Lohnform zum Kapital?* Um die Frage wenigstens in Umrissen beantwortbar zu machen, bleibt uns nichts übrig, als zu prüfen, wie es wäre, wenn man die Lektüre des *Kapital* mit der Lektüre der Analyse des Arbeitslohnes anfangen würde. Wieder läßt es sich nicht umgehen, vorzugreifen auf Wissen, das dem Anfänger noch nicht zur Verfügung steht, das für ihn daher nur in zögernden Ansätzen überprüfbar ist. – Den *Arbeitslohn* behandelt Marx, wie der Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt, im VII. Abschnitt. – Den Arbeitslohn abhandeln, heißt eine Tatsache abhandeln, die das Merkwürdige hat, daß sie sozusagen eine Theorieschrift auf der Stirn trägt. Diese Tatsache behauptet von sich selber, was ihr ökonomisches Wesen sei: »Arbeitslohn« gibt sich als Bezahlung von Arbeit zu verstehen. Wir unterstellen jetzt einmal Lohn in Geldform (wie er geschichtlich auch einzig sich entfalten konnte) und formulieren dann die Sache um: Wenn für etwas Geld gegeben wird, dann ist das der Preis, der bezahlt wird. Also ist der Arbeitslohn der Preis der Arbeit. Der Lohnarbeiter – so gibt der Begriff Arbeitslohn zu verstehen – verkauft Arbeit und erzielt dafür einen bestimmten Preis, eben Arbeitslohn.

Nun ist das exakt die Auffassung, die man in bürgerlichen Tageszeitungen lesen kann, und exakt auch die Auffassung, die unmittelbar das Bewußtsein der Lohnarbeiter bestimmt. Und wo immer die Lohnarbeiter Lohnkämpfe geführt haben, da traten sie zunächst auf mit der Forderung, den vollen Preis für ihre Ware Arbeit zu bekommen, »gerechten Lohn«. Wenn die Tatsache Arbeitslohn von sich dieses Wesen behauptet, so ist diese Behauptung also gesellschaftspolitisch außerordentlich wichtig. Denn wenn Arbeitslohn gleich Preis für Arbeit ist und wenn der »gerechte Preis« gezahlt wird, dann gibt es keine Ausbeutung, dann herrscht gesellschaftliche Gerechtigkeit. Die Tatsache »Arbeitslohn« gibt sich also selber einen Namen, der eine Erklärung für die gesellschaftlichen Verhältnisse von Lohnarbeit und Kapital gibt. Aus der Erklärung dieser Tatsache folgt daher eine Antwort auf die Frage: Sind diese Klassenverhältnisse gerecht oder sind sie es nicht? ^{denart/ auf dem Grund} Deswegen waren die Erklärungsversuche für diesen Sachverhalt immer ^{haben/ unter fremdlich} besonders heikel.

Der Einwand gegen die Behauptung, die der Begriff Arbeitslohn aufstellt, den »Wert der Arbeit« zu bezahlen, liegt auf der Hand: Wenn dem so wäre, woher bezögen dann die Kapitalisten den Mehrwert, also den Wertzuwachs, um dessentwillen sie überhaupt »Lohnarbeit« anschaffen und Lohnarbeiter unter ihrem Kommando arbeiten lassen? Wäre es so, wie die Lohnarbeit »von sich sagt«, dann ließe sich überhaupt nicht mehr erklären, woher der Profit kommt; oder vielmehr, man wäre auf mysteriöse Erklärungen angewiesen etwa von der Art: der Profit entspringt dem intellektuellen Geschick des Kapitalisten, oder: der Profit ist eine Art Naturfrucht der Maschinen und Techniken, die Eigentum des Kapitalisten sind und die er zum Einsatz bringen läßt. (In der Tat findet man das auch heute noch in Lehrbüchern.)

Marxens Erklärung steht quer zu der sozialen Tatsache, die sie erklärt. Die Überschrift des 17. Kapitels gibt schon die erste Auflösung. Rückwärts gelesen besagt sie: Arbeitslohn ist Preis nicht etwa der Arbeit, sondern der Arbeitskraft. Was ändert das?

Um zu verstehen, wie der Sachverhalt sich nun anders darstellt, muß man weiter zurückgehen. Denn Marx zeigt zuvor im 4. Kapitel, also dort, wo er den Kapitalbegriff einführt, daß Kapital als gesellschaftlich herrschende Form (und nicht bloß als Randerscheinung) nur möglich ist, wenn eine Ware gefunden wird, deren Gebrauchswert darin besteht, mehr Wert zu produzieren, als sie selber hat. Und diese Ware ist die Ware Arbeitskraft. (Dies wird im 3. Unterabschnitt des 4. Kapitels unter der Überschrift *Kauf und Verkauf der Ware Arbeitskraft* gezeigt.)

Wie kann man aber nun erklären, was vor sich geht, wenn Arbeitskraft gekauft und verkauft wird? Und was ist überhaupt der Unterschied von Arbeitskraft und Arbeit?

Marx erklärt das unter Zuhilfenahme der Begriffe, die er genauestens entwickelt hat bei der Analyse weder der Produktion noch der Lohnarbeit noch des Arbeitslohns – und schon gar nicht der Bedürfnisse –, sondern bei der Analyse der *Ware*. Damit sind wir beim ersten Kapitel angelangt.

Um den Arbeitslohn zu erklären, muß Marx zurückgreifen auf die Begriffe Gebrauchswert und Wert, also auf die Ergebnisse der anfänglichen Untersuchung der Ware. Jetzt kann er einen Satz formulieren, der praktisch bei den Ergebnissen des ersten Kapitels anhebt und den

Aufbau einer Reihe von Abschnitten bis zum Abschnitt über die Lohnform in sich zusammenfaßt: Das, was als Arbeitslohn gezahlt wird, ist der Preis für die Ware Arbeitskraft, eine Ware, die wie alle anderen Waren Gebrauchswert und Wert hat. Ihr Gebrauchswert für den Käufer, also den Kapitalisten, ist, daß diese Ware vernutzt werden kann zur Wertproduktion, genauer zur Produktion von mehr Wert, als sie hat und als in Lohnform für sie gegeben werden muß, das heißt zur *Verwertung*; dabei unterscheiden sich Arbeitskraft und Arbeit wie Gebrauchswert und tatsächlicher Gebrauch. Der Wert wiederum ist bestimmt wie der jeder anderen Ware auch, nämlich durch die Menge an gegenständlicher Arbeit, die in ihr steckt, kurzum, durch die gesellschaftliche Arbeitszeit, die zur »Produktion« des Arbeiters und seiner Arbeitsfähigkeit nötig sind. Der Arbeitslohn ist nichts anderes als eine aus bestimmten Gründen verwandelte, irrationale Form, in der dieses Verhältnis erscheint.

→ Das ist, in groben Zügen, die Antwort, die Marx gibt. Selbst wenn man sie weder ganz nachvollziehen noch gar schon überprüfen kann, wird man doch bemerken, daß eine solche theoretische Erklärung einen »inneren Aufbau« hat. Bestimmte Teilerklärungen werden zusammengesetzt zur Erklärung dessen, was Lohn ist. Aus dem Zusammenhang dieser Teilerklärungen ergibt sich eine erste, für unsere Frage nach der Bedeutung des Anfangs entscheidend wichtige Einsicht in den Aufbau dieser Theorie. Um eine sinnvolle Antwort geben zu können auf die Frage, was Arbeitslohn ist, mußte der Aufbau der gesamten Theorie, *beginnend mit dem Anfang*, in einer Aussage durchlaufen werden (zumindest in den Hauptknotenpunkten). Es entsprach also die Antwort auf die Frage, was Arbeitslohn ist, in ihrem inneren Bau dem Aufbau der Theorie, wie er sich als Abfolge von Kapiteln und Abschnitten im *Kapital* darstellt. Daraus folgt, daß es völlig sinnlos wäre, einen irrsinnigen Arbeitsaufwand vergeuden, eine kaum zu klärende Verwirrung herbeiführen würde, begänne man mit dem Arbeitslohn. Noch mehr gälte dies offensichtlich, wollte man mit »Produktion im allgemeinen« oder gar mit den »Bedürfnissen« anfangen.

Wenn man nun noch einmal das Inhaltsverzeichnis des *Kapital* durchsieht, findet man, daß diese Theorie insgesamt derart »aufgebaut« ist, daß jeder ihrer Begriffe immer wieder vom »Anfang« ausgeht, also auch sein Verständnis voraussetzt. Der erste Abschnitt un-

tersucht Ware und Geld. Und der entscheidende Begriff, der hier herausgearbeitet wird, ist der Begriff des Werts und der Wertform der Ware. Das Geld wird als Geldware begriffen, die Geldform als vollendete allgemeine Wertform, selbständige Wertgestalt. Die Verwandlung von Geld in Kapital ergibt im II. Abschnitt den Begriff »Verwertung des Werts«. »Sich verwertender Wert« wird im 4. Kapitel als ein redender Name für Kapital verwendet. An diesen Begriffen springt auf Anhieb ins Auge: sie sind wie aus Bauelementen gebaut, die im ersten Abschnitt hergestellt wurden. Man kann den Begriff »Verwertung des Werts« weder bilden noch verstehen, wenn man nicht weiß, was »Wert« ist. Offensichtlich muß zuerst die Wertanalyse rezipiert sein, damit die Kapitalanalyse als Analyse von »Verwertung des Werts« rezipiert werden kann.

Was für den II. Abschnitt gilt, gilt erst recht für den III.: Den Begriff des »Verwertungsprozesses« kann ich nicht verstehen, wenn ich den Wertbegriff nicht habe. Alle Unterbegriffe für die Momente des Verwertungsprozesses, die jetzt gebildet werden, fallen völlig in sich zusammen, zieht man den Wertbegriff aus ihnen heraus, nicht anders als der Grundbegriff der Abschnitte III bis V, der Begriff des »Mehrerts«.

Daß der Begriff des Arbeitslohns, wie er im VI. Abschnitt entwickelt wird, mit dem entsprechenden inneren Aufbau steht und fällt, haben wir bereits gesehen. Bleibt der Schlußabschnitt des ersten Bandes, der VII., *Akkumulationsprozeß des Kapitals*. Was wird hier untersucht? Akkumulation heißt ^{Verhäufung} Anhäufung. Der Abschnitt untersucht nichts anderes als die Anhäufung von »sich verwertendem Wert«, insofern sie Ergebnis der »Verwertung des Werts« ist.

→ Man sieht, die tragenden Begriffe sind zusammengesetzte, zum Teil geradezu »potenzierte« Ausdrücke, und man würde sich unglücklich machen, wollte man bei irgendeinem dieser Ausdrücke beginnen und versuchen, ihn unmittelbar zu verstehen. Um ihn zu verstehen, muß man ihn offensichtlich auseinandernehmen in seine Bauteile, und offensichtlich ist das einfachste Bauteil dieser Ausdrücke der »Wert«.

→ Aus alledem ergibt sich, daß der Anfang der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* für den Aufbau ihrer Begriffe zwingend scheint. Alle Versuche, woanders ^{in irgendein} einzusteigen, führen immer wieder an diesen Anfang zurück. Er läßt sich also nicht überspringen. – Marx, der sich

lange genug herumschlagen mußte mit Darstellungsproblemen, geht in den *Grundrissen zur Kritik der politischen Ökonomie* beiläufig darauf ein, und zwar zu Beginn eines Abschnitts mit der Überschrift *Die Zirkulation und der aus der Zirkulation herkommende Tauschwert die Voraussetzung des Kapitals*: »Um den Begriff des Kapitals zu entwickeln, ist es nötig nicht von der Arbeit, sondern vom Wert auszugehen (. . .). Es ist ebenso unmöglich, direkt von der Arbeit zum Kapital überzugehen, als von den verschiedenen Menschenrassen direkt zum Bankier oder von der Natur zur Dampfmaschine.« (Seite 170)

Auch wenn unsere Versuche, andere Anfänge durchzuspielen, »nur« dies ergeben haben, was Marx hier ausdrückt, daß nämlich der Anfang mit der Analyse von Ware und Wert für seine Theorie – und also auch für ihr Studium – absolut notwendig zu sein scheint, wenn es also nur auf eine Bestätigung des Gegebenen hinausläuft, so können wir doch jetzt genauer fragen:

Wenn dieser Anfang »notwendig« ist – wofür ist er notwendig?
 Kurz, aus dem Nachgehen von Sackgassen und verschlungenen Umwegen können nun Ansprüche an den Anfang abgeleitet werden. Weiß man aber, was vom Anfang zu erwarten ist, lassen sich seine sonst nur dumpf gespürten Schwierigkeiten in die Sprache konkreter Probleme übersetzen und dadurch lösbar machen.

II. Vorlesung

Gewitzt durch die Sackgassen oder Umwege, in die wir beim Durchspielen zunächst möglich erscheinender Anfänge geraten sind, versuchen wir im zweiten Anlauf Ansprüche zu entwickeln, die an den Anfang einer wissenschaftlichen *Kritik der politischen Ökonomie* zu stellen sind. Unsere ersten, den Anfang »umkreisenden« Orientierungsversuche haben uns schon einige Gesichtspunkte des notwendigen Aufbaus erbracht. Doch bevor wir daraus Kriterien für den Anfang entwickeln, ziehen wir Marxens eigene Auskünfte zu Rate. Er behauptet, den Anfang gefunden zu haben, von dem aus sich eine Art Patentlösung ergibt für alle bisher ungeklärten Rätsel der politischen Ökonomie. Aber ist es nicht merkwürdig, daß dieser Weg nicht schon vor Marx gegangen worden ist? Zumal der Anfang, die Analyse der Ware, ja nun so besonders nicht scheint. Warum also sind diese Zusammenhänge nicht schon früher aufgedeckt worden? – Marx bringt einen Vergleich mit der Biologie, diesen berühmten und uns noch öfter beschäftigenden Vergleich mit einer der großen naturwissenschaftlichen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts, nämlich der Entdeckung der Zelle und ihrer Bedeutung für die wissenschaftliche Erklärung des lebendigen Organismus. Man hat von seiten der »Kritischen Theorie« Marxens Methodenbewußtsein als unentwickelt, ja falsch bezeichnet. Um uns zu vergewissern, wie klar sich Marx über die am Anfang anstehende Methodenfrage ist, schlagen wir nach in seinen laut A. Schmidt »gelegentlichen und – sagen wir es offen – irreführenden und dürrtügen Einleitungen und Nachworten«,³ hier im Vorwort zur ersten Auflage des *Kapital* (Seite 11–12): »Aller Anfang ist schwer, gilt in jeder Wissenschaft. Das Verständnis des ersten Kapitels, namentlich des Abschnitts, der die Analyse der Ware enthält, wird daher die meiste Schwierigkeit machen.« (Zum Verständnis: Was seit der zweiten Auflage als »Abschnitt« bezeichnet ist, hieß in der ersten Auflage noch Kapitel; man muß also für »Kapitel« »Abschnitt« lesen und umge-

³ Kritik der politischen Ökonomie heute, 100 Jahre »Kapital«, hrsg. von W. Euchner und A. Schmidt, Frankfurt 1968, Seite 29.

kehrt.) Die eigentliche Schwierigkeit liegt nun, wie Marx ankündigt, nicht in der Analyse der Werts substanz und der Wertgröße, sondern in der Untersuchung der Wertform. »Die Wertform, deren fertige Gestalt die Geldform, ist sehr inhaltslos und einfach. Dennoch hat der Menschengeist sie seit mehr als 2000 Jahren vergeblich zu ergründen gesucht« – eine Anspielung auf den aristotelischen Versuch einer Wertlehre, auf den er im 3. Abschnitt des 1. Kapitels zu sprechen kommen wird (Seite 73–74) –, »während andererseits die Analyse viel inhaltsvoller und komplizierterer Formen wenigstens annähernd gelang.«

Warum bietet die Analyse der Wertform so große Schwierigkeiten, wenn die Wertform selber so »sehr inhaltsleer und einfach« ist?

»Weil der ausgebildete Körper leichter zu studieren ist als die Körperzelle.«

Und warum ist das so?

Weil die Körperzelle nur untersucht werden kann – so ergänze ich –, wenn die Produktivkräfte, mit denen der Wissenschaftler arbeitet, so weit entwickelt sind, daß er leistungsstarke Mikroskope und Präpariertechniken sowie Reagentien, das heißt Mittel speziell chemischer Analyse, verwenden kann. »Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann außerdem weder das Mikroskop dienen, noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen.«

Aber was ist ihr Forschungsgegenstand? Und was entspricht in der Gesellschaftswissenschaft der Entdeckung der Körperzelle in der Biologie?

Die Antwort lautet: »Für die bürgerliche Gesellschaft ist aber die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellenform.«

Doch die Ergebnisse der Abstraktionskraft unterscheiden sich von den Ergebnissen der chemischen Analyse und der mikroskopischen Analyse dadurch, daß man sie weder fotografieren noch sonst sinnlich fassen kann; da die Abstraktionskraft kein dinglich-gegenständliches Werkzeug ist, sind auch ihre Ergebnisse nicht dinglich faßbar. Sie bedürfen noch immer des Nachvollzugs mittels einer Anstrengung der Abstraktionskraft, die jeder Leser neu für sich zu leisten hat. So spitzt sich die Schwierigkeit des Anfangs zu als Schwierigkeit des Anfängers, wenn es um die Analyse der Wertform, dieser ökonomischen Zellenform der bürgerlichen Gesellschaft, geht:

-abstraktionskraft.

»Dem Ungebildeten scheint sich ihre Analyse in bloßen Spitzfindigkeiten herumzutreiben. Es handelt sich dabei in der Tat um Spitzfindigkeiten, aber nur so, wie es sich in der mikrologischen Anatomie darum handelt.«

Halten wir fest: Zu Anfang der *Kritik der politischen Ökonomie* steht die »mikrologische Anatomie« der »Zelle« des bürgerlichen Gesellschaftskörpers auf dem Programm, die *Analyse der Wertform*. Worum besteht nun deren Schwierigkeit?

Ein erstes Moment an Schwierigkeit rührt wohl daher, daß wir nicht genügend gewohnt sind, dieses geistige Mikroskop und die geistigen Reagentien zu handhaben, nämlich die Abstraktionskraft. Das heißt, zur Überwindung der Schwierigkeit müssen wir üben, wie man die Abstraktionskraft einsetzt. Also muß uns in dieser Vorlesung beschäftigen, was das ist: Abstraktionskraft. Und wir werden am besten so vorgehen, daß wir dort, wo Marx dieses »Mikroskop« verwendet, d. h. seine Abstraktionskraft einsetzt, ihm über die Schulter blicken und sein Verfahren der abstrahierenden Analyse unsererseits analysieren. Diese mehrschichtige Untersuchung verfolgt den Zweck, Marxens Verfahrensweise aufzuhellen, damit sie überprüfbar wird und, soweit für gut befunden, selbständig anwendbar.

Insofern eine erste Schwierigkeit der ungeübten Verfassung der Abstraktionskraft des »Anfängers« zugeschrieben werden kann, scheint diese Vorlesung auf eine Einführung in formale Denktätigkeiten hinauslaufen zu müssen. Die Schwierigkeiten des Anfangs – und damit unsere Aufgabe – gründen aber tiefer. Um sie zu begreifen, müssen wir uns – obwohl das implizit schon geschehen ist – darüber verständigen, was eigentlich die Relevanz dieses Anfangs ist. Was hängt alles von ihm ab? Kurz, welche Ansprüche sind an ihn zu stellen?

Der allererste Anspruch, der an den Anfang zu stellen ist, entspricht unserem Programm, ist von uns aus an Marx heranzutragen: Der Anfang muß jedem bekannt sein. Es darf zum Beispiel nicht nötig sein, daß man, um das *Kapital* zu lesen, zuerst Hegels *Logik*, um gleich das bedeutendste der hier in Frage kommenden Werke zu nennen, studiert, denn das würde die *Kapital*-Rezeption auf einige wenige Personen reduzieren. Um nicht die Öffentlichkeit von vornherein auszuschließen, muß angefangen werden an einem Punkt, wo sich alle treffen; anzufangen ist mit einem Wissen, das alle zur Verfügung haben.

Übertragen gesprochen: Es muß mit einem Gemeinplatz beginnen. Er muß »voraussetzungslos« sein in dem Sinne, daß er nichts anderes voraussetzt, als was jeder weiß, wenn er auch sonst nichts weiß – ich nehme damit eine Formulierung auf vom Beginn der Analyse der Wertform im engeren Sinne (Seite 62), wo es heißt: »Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, daß die Waren eine mit den bunten Naturalformen ihrer Gebrauchswerte höchst frappant kontrastierende, gemeinsame Wertform besitzen – die Geldform.« – Am Anfang darf keine andere Voraussetzung gemacht werden als die einer Art von Wissen, das jeder hat, »wenn er auch sonst nichts weiß«. Das soll nichts anderes sagen als: Anzufangen ist mit etwas, was jeder weiß, wenn er es auch nicht analysiert hat. Von der Allgemeinheit des Anfangs und seinem Bekanntheitsgrad hängt ab, ob und wie weit alles weitere überprüfbar ist. Es muß an diesem Gemeinplatz also jeder für die Reise, auf die es jetzt geht, das ganze Gepäck bei sich haben.

Gemeinplätze gibt es viele. An den hier gesuchten ist der Anspruch zu stellen, daß er als Ausgangspunkt geeignet ist, an dem sich nicht nur alle treffen können, sondern von dem aus es weitergeht.

Es kann nicht irgendein Ort sein, er könnte ja in eine Sackgasse münden oder beziehungslos und isoliert sein, sondern es muß ein Ort sein, von dem aus man weitergehen kann, und zwar in einer Form, darauf kommt es jetzt ebenso an, die verbindlich ist, die es nicht meinem Belieben anheimstellt, ob ich mitgehe oder nicht, sondern die ebenso zwingend ist, wie es zwingend ist anzuerkennen, daß die Winkelsumme im Dreieck der Summe zweier rechter Winkel entspricht.

Bei den Theoretikern der aufsteigenden bürgerlichen Wissenschaft signalisierte dieses geometrische Beispiel – als Beispiel einer vorbildlichen Erkenntnis – eine revolutionäre Wissenschaftslosung, mit der jeglicher von der Kirche verordneten Denkweise entgegengetreten wurde. Die bürgerlichen Nachfahren haben den darin steckenden Anspruch der Vernunft längst weitgehend preisgegeben, aber vor dreihundert Jahren drückte sich der revolutionäre demokratische Charakter der bürgerlichen Theorie scharf aus in diesem Grundsatz: Alle Menschen sind der Anlage nach geistig gleich, und wissenschaftliche Erkenntnis macht keinen Unterschied von Geburt, Tradition, Erbe irgendwelcher Art. Jedes Individuum hat den kompletten Satz von Werkzeugen in sich, und das einzige, was es lernen muß, ist, diese

Werkzeuge richtig anzuwenden. Als Vorbild für die ideale Erkenntnisweise gilt der geometrische Beweis, Descartes oder Spinoza führen stellvertretend für viele derartige Beweise immer wieder den Satz von der Winkelsumme im Dreieck an. Erinnern Sie sich, wie der Nachweis geführt wird? Zeichnet man durch die Spitze eines Dreiecks eine Parallele zu seiner Grundlinie, so folgt aus der Definition dessen, was eine Parallele ist, zwingend, daß die Winkel, in denen die Seitenlinien von der Grundlinie abgehen, seitenverkehrt wiederkehren müssen, wo die Seiten auf die Parallele zur Grundlinie stoßen. Es springt förmlich in die Augen, daß die Summe der drei Winkel = der Summe zweier rechter ist und daß dies bei jedem Dreieck notwendig so sein muß.

Am Anfang des *Kapital* taucht etwas auf, was dem entspricht, was die frühbürgerlichen Theoretiker im Beispiel der geometrischen Erkenntnis ideal verwirklicht gesehen haben. Das heißt hier ist notwendigerweise der demokratische Anspruch am Werk, daß jeder sich an diesem Anfang einfinden können muß und daß der Fortgang von diesem Anfang verbindlich sein muß. An die Art, wie es weitergeht, ist daher auch der Anspruch zu stellen, daß sie »überprüfbar« sein muß. Kein Suggestieren durch bloße Wiederholung bestimmter Resultate ist zu dulden, sondern jeweils der Gang von einem zum nächsten Punkt muß überprüfbar sein – denn nichts anderes kann heißen: nachvollziehbar. Nicht das Resultat ist hier mithin das Wesentliche, sondern seine Entwicklung.

Stellen wir uns also diesen zweiten Anspruch: Der Anfang muß so beschaffen sein, daß von ihm ein verbindlicher Fortgang möglich ist. Diese Verbindlichkeit, der »zwingende« Charakter der Erkenntnis, hat für die theoretischen Grundlagen des Marxismus weit mehr politische Bedeutung, als das bei der frühbürgerlichen Philosophie der Fall war. Sie besitzt deshalb eine so große Bedeutung, weil Marx im *Kapital* ja nichts anderes leisten will, als die Grundlagenwissenschaft für die »Assoziation der Produzenten« zu schaffen, den Boden abzustecken, auf dem wir die Besorgung des gesellschaftlich Notwendigen als unser gemeinsames Geschäft erkennen und betreiben können. Dies ist nur möglich, wenn die Grundlagenerkenntnisse verbindlich sind.

Demokratisch ist der Anspruch, indem er auf gleiche Vernunft in allen baut, ohne Sonderwissen und ohne jede Dunkelheit operiert. Insofern Gegenstand und Zweck das Soziale ist, ist er sozialistisch.

- wissenswert

insofern das angestrebte Wissen die Grundlegung der gemeinsamen (kommunen) Sache betrifft, ist er kommunistisch (gemeinschaftlich) zu nennen. Verbindlich sein – also viele verbinden – kann diese Grundlegung nur, wenn die Grundlagenkenntnisse in aller Form verbindlich sind.

Ihre Form, Wissenschaft zu sein, hängt also zusammen mit ihrem Anspruch, Grundlage für die historische Praxis zu sein. Wenn das Programm, mit dem Marx und Engels in der Geschichte aufgetreten sind, in Unterschied zu konkurrierenden Programmen, wissenschaftlicher Sozialismus heißt, dann ist damit dieser Zusammenhang angesprochen. Die Form, Wissenschaft zu sein, ist für diese Theorie unabdingbar notwendig. – Wenn der Fortgang vom Gemeinplatz – um jetzt diese merkwürdige Sprache vom Anfang zu sprechen –, wenn der Fortgang nicht verbindlich und zwingend ist, ist das Ganze nichts wert. Entsprechend anspruchsvoll muß auch der Adressat dieser Theorie gegenüberreten und überprüfen, ob sie stimmt. Wir werden das in den folgenden Vorlesungen tun, indem wir den Fortgang unter die Lupe nehmen und auch untersuchen, was vor sich geht, wenn da etwas »einleuchtet«. Später werden wir noch einmal auf die Bedeutung der »zwingenden« Erkenntnis zurückkommen (in der V. Vorlesung).

0:
1+2

Erste Anforderung: Es muß ein Gemeinplatz sein, mit dem angefangen wird, voraussetzungslos, mit nichts als dem, was jeder weiß, wenn er auch sonst nichts weiß.

Zweite Anforderung: Es muß verbindlich von dem Gemeinplatz aus weitergehen, er muß entwicklungsfähig sein.

Wie geht das? Es geht doch nur dann, wenn an diesem Gemeinplatz der richtige Weg angelegt ist, in irgendeiner Form vorgezeichnet gefunden wird.

Wie kann das nun sein, daß diese beiden Ansprüche an den Anfang, gemeinplätzlich und, in der beschriebenen Weise, verbindlich entwicklungsfähig zu sein, erfüllt sind? Das kann nur sein, wenn angefangen wird bei etwas, das zwei sich ergänzende Bedingungen erfüllt: Es muß nämlich ein Einfaches sein; und es muß ein Einfaches sein, das elementar ist für den zu begreifenden Komplex. Das heißt es muß das Einfachste sein und zugleich zur Erschließung des Aufbaugesetzes führen. Mit dem Stichwort: Es muß also logisch elementar sein. Damit es logisch elementar sein kann in der beschriebenen Weise, muß es ein

NB

kleinstes Ganzes sein wie die Zelle, die den kompletten Satz aller Anlagen enthält.

Gemeinplatz – verbindlich entwicklungsfähig – logisch elementar. Damit all dies möglich ist, muß angefangen werden mit der Analyse des Ersten, woraus das Spätere wird, des Erstentsprungenen, woraus alles weitere entspringt und sich entwickelt. Kurzum, es muß angefangen werden mit der Analyse von etwas, das historisch das Früheste ist, genetisch das unentwickelt Anfängliche.

Gemeinplätzlich, logisch elementar, genetisch unentwickelt anfänglich – dies also wären die Anforderungen an den Anfang. Denen soll er entsprechen müssen. Was ist daran so schwierig? Es war vom Einfachen die Rede. Der Anfang soll einfach sein. Was ist am Einfachen so schwierig?

Wir werden sehen, daß gerade die Analyse des »Einfachen« unserer Abstraktionskraft und Denkdisziplin besondere Leistungen abverlangt. Allein, die Schwierigkeiten des Anfangs haben darüber hinaus eine weitere Dimension. Was so anfängt, läßt uns, die wir uns damit auseinandersetzen, nicht unangetastet. Indem nämlich Anfang und Fortgang die skizzierten Bedingungen erfüllen, zunächst jedem bekannt zu sein, in verbindlicher Weise entwicklungsfähig, logisch elementar, einfach zu sein, d. h. auch konstitutiv für die Gesellschaft – also das zu sein, woraus sie sich aufbaut –, zugleich das historisch Anfängliche darzustellen, woaus die bürgerliche Gesellschaft sich entwickelt hat – wenn alle diese Bedingungen erfüllt sind, dann kommen wir in eine Dimension, die für uns als fertige Individuen etwas Unheimliches hat. Es muß nämlich dieser Anfang geeignet sein als Einstieg in den begrifflichen Nachvollzug des wirklichen Entwicklungsprozesses. (Für eine solche »Reise« sind in der Geschichte der Religion und Literatur sehr einprägsame Bilder formuliert, denn das war etwas, was die Menschheit in phantastischer Form schon immer beschäftigt hat. Sie hat es ausgedrückt als Höllenfahrt oder – etwas weniger drastisch formuliert – als Niederstieg zu den Ursprüngen. Insofern ist es nicht ohne tieferen Sinn, daß Marx das Vorwort zu seiner Schrift Zur Kritik der politischen Ökonomie von 1859 mit einem Zitat aus Dantes Inferno beschließt.)

→ Betrachtet man Aufbau und Resultat des Kapital, so stößt man auf eine phylogenetische (stammesgeschichtliche) Dimension. Es fängt an

- besonders harmonisch dichte und sehr tief u. zentral: ist "logisch"?

beim Archaischen, beim Ersten der bürgerlichen Gesellschaft, woraus dann alles Komplexere als das Spätere, Entwickeltere entsteht. Der Anfang muß sich mithin als Einstieg zu einer Reise eignen, die zu den Ursprüngen der Formen unseres gesellschaftlichen Daseins führt. Diese Reise geht gegen gewohntes Sein und Bewußtsein an. Indem nämlich vom logisch Konstitutiven und vom genetisch Ersten ausgegangen und das, was wir als selbstverständliche Gegebenheiten in unserer Gesellschaft kennen, als Ergebnis erst daraus entwickelt wird, wiederholt sich uns sozusagen die Geschichte der Menschheit zum Kapitalismus hin in abgekürzter Form als Lernprozeß.

Die *Kritik der politischen Ökonomie* mutet zu, Formen, die unsere Daseins- und Denkformen sind, zurück auf ihren Ursprung und von da aus in ihrem Werdegang zu verfolgen.

Das sind jetzt alles Wechsel auf die Zukunft. Im Fortgang dieser Vorlesung soll versucht werden, sie einzulösen. Aber ein Vorgriff auf den Begriff der »objektiven Gedankenformen« ist angebracht, weil er eine Dimension der Schwierigkeiten des Anfangs beleuchtet. Einer der Zwecke unserer Vorlesung ist es, diesen Begriff handhabbar zu machen. Im 4. Abschnitt des ersten Kapitels (Seite 90) findet sich bei Marx die streng genommen paradoxe Formulierung, daß es objektive Gedankenformen gibt, das heißt Formen, die primär nicht solche des Denkens sind, sondern solche der gesellschaftlichen Grundverhältnisse, also gesellschaftliche Praxis-, Verkehrs- und Verhaltensformen sind. In dem Begriff steckt die These, daß die bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisse, in die wir hineingeboren wurden, unser Denken bestimmen, sozusagen immer eine Dimension »hinter« unseren Versuchen, uns darüber klar zu werden, stehen. Wenn das so ist, sind unsere Erkenntnisversuche zunächst in einen objektiven Zirkel eingeschlossen: Immer wenn ich versuche, mir darüber klar zu werden, versuche ich es bereits in einer Form, die durch das bestimmt ist, worüber ich mir klar werden wollte.

Wieder ist gefragt nach einem Anfang, von dem aus man diesen Zirkel durchbrechen kann. Und ein Unheimliches (für uns als fertige Individuen, die ihre Denkfertigkeiten und sonstigen Selbstverständlichkeiten verteidigen) dieser *Kritik der politischen Ökonomie* ist es, daß sie die »Naturformen« unseres Denkens, die uns so selbstverständlich sind, daß wir nicht einmal ohne weiteres über sie nachden-

ken und sie in den Griff bekommen können, weil es unser Griff selber ist, den wir greifen müßten, – daß es diese »Naturformen« unseres Denkens sind, insofern sie gesellschaftlich konstituiert oder wenigstens mitkonstituiert sind, die in ihrem Entstehungs- und Bedingungs-zusammenhang zum Gegenstand gemacht werden. Wer das mitmacht, kann das nicht tun, ohne sich zu verändern. Deswegen ist zu vermuten und klar in Rechnung zu stellen, daß ein Stück der Schwierigkeiten des Anfangs daher rührt, daß Widerstände gegen bestimmte Veränderungen als Schwierigkeiten auf die Sache geschoben (projiziert) werden.

Gerade bei der Analyse der Wertform wird zum Beispiel eine Schwierigkeit die sein, daß es uns Bürgern einer kapitalistischen Gesellschaft kaum möglich ist, in Nicht-Tauschbegriffen zu denken.

In den Arbeitsgruppen gelangt die Diskussion früher oder später immer wieder an einen Punkt, an dem – endlich offen artikuliert! – bestritten wird, daß die Wertform etwas Historisches, für bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse Spezifisches ist. Sie wird also wirklich als »Naturform« verteidigt. Sucht man dann nach Erfahrungen gleichsam »tauschfreier« Bereiche, denen ein Wertgesetz an sich widersteht, stößt man darauf, daß auch diese Erfahrungen in Wertbegriffen geformt sind. Der »Austausch von Zärtlichkeiten« zwischen Liebenden wird ebenso als Tausch mit Wertformen gedacht wie die Beziehung zwischen Mutter und Kind – um Beispiele aus den Taburäumen zu wählen, die an sich für Tauschverhältnisse gesperrt sind. Hinsichtlich der Beziehung von Mutter und Kind wird das etwa so artikuliert, die Mutter »tausche« für ihre materiellen und immateriellen Zuwendungen eine »affektive Belohnung« von seiten des Kindes ein. Daß derartige Verhältnisse zweiseitig sind, wird spontan gleichgesetzt damit, daß ihre Zweiseitigkeit von der Art der Warentauschbeziehung sei.

Offensichtlich ist es zuviel verlangt, »auf einmal« zurückzutreten und die Tauschform selber zu relativieren, die doch unser Denken formt, sie, die unsere Subjektivität geformt hat, zu objektivieren. Aber die Schwierigkeit wird zugleich die Lösung darstellen: Es gilt, diese Form abzuleiten aus bestimmten Verhältnissen, mit denen sie dann ebenso aufgehoben werden kann, wie sie aus ihnen entstanden ist.

Die Schwierigkeiten des Anfangs der *Kritik der politischen Ökonomie* dürften mit dieser Zumutung zusammenhängen, sich selber, die

eigene Denk- und Verhaltensweise, nicht unangetastet zu lassen, sondern mit der Kritik der objektiven Verhältnisse auch die der »objektiven Gedankenformen« zu leisten.

– Bisher sind das bloße unbewiesene Behauptungen. Es bringt nicht weiter, Behauptungen aufzustellen, die der Adressat nicht sofort überprüfen kann. Deshalb wird ab der dritten Vorlesung grundsätzlich anders vorgegangen. Wir lassen es mit den Überlegungen zum Problem des Anfangs im allgemeinen und der abstrakten Ansprüche an den Anfang der *Kritik der politischen Ökonomie* im besonderen sein Bewenden haben und untersuchen den konkreten Anfang des *Kapital*. An diesen Anfang und an jeden Schritt des Fortgangs ist das Mikroskop der Abstraktionskraft anzusetzen; die Marx'sche Entwicklung ist zu überprüfen, und die Bedingungen ihrer Überprüfbarkeit sind zu analysieren. Wenn die Überprüfung ergibt, daß wir der Entwicklung folgen und das Entwickelte einsehen, haben wir einen Schritt zurückzutreten und zu fragen: Worin ist diese Einsicht begründet? Wenn es uns gelingt, diese Dimension zu erreichen, dann ist die Marx'sche Theorie vom Ansatz her entdogmatisiert, dann kann sie so aufgefaßt werden, wie Lenin es (leider viel zu oft vergebens) eingeschärft hat, nämlich von vornherein im Lichte eines Überprüfungsanspruchs, wie ihm noch keine andere Theorie ausgesetzt worden ist. Allerdings meldet sich in diesem Anspruch, sie zu überprüfen, der historisch epochemachende Anspruch, auf diese Einsichten die »bewußte Rekonstitution der menschlichen Gesellschaft« zu gründen, wie Marx im III. Band des *Kapital* das einmal umschreibt (MEW 25, Seite 99), was am Anfang des I. Bandes im »Verein freier Menschen« (MEW 23, Seite 92) anklingt, die sozialistische Gesellschaft.

Das sozialistische Ziel macht sich hier als Prüfungsanspruch geltend. »Richtigkeit« und »verbindlicher Charakter der Erkenntnisse« sind im Lichte dieses Anspruchs Kriterien für die politische Tragfähigkeit einer mit dem Anspruch der Grundlegung historischer Praxis auftretenden Theorie. Wenn man den Anspruch auf Überprüfbarkeit verbindet mit dem auf allgemeine Zugänglichkeit, hat man die Probe auf das, was man die »Massenfähigkeit« der *Kritik der politischen Ökonomie* nennen könnte. – Unsere Vorlesungen versuchen, diesem Anspruch in der Konzeption der »voraussetzungslosen« Lektüre des *Kapital* Rechnung zu tragen. Dem Anspruch der »Voraussetzungslosigkeit« muß sich

dann natürlich auch die Sprache dieser Vorlesung stellen. Das heißt, die entscheidenden Begriffe dürfen nicht einfach vorausgesetzt oder unauffällig eingeschuggelt werden. Sondern sie müssen auffällig eingeführt werden. Und nicht nur das! Ihre Einführung muß derselben Prozedur unterzogen werden, der wir das Marx'sche Vorgehen aussetzen wollen. »Voraussetzungslosigkeit« unserer Untersuchung heißt jetzt, im Zuge der Beobachtungen, die an Marxens Arbeitsweise ange stellt werden, unter Analyse der von Marx gegebenen Herleitungen, zugleich Begriffe zu entwickeln, die zur Artikulation unserer Beobachtungen und ihrer Ergebnisse benutzt werden können.

Aber geht das, keine unabgeleiteten Begriffe verwenden? Natürlich kann man das nicht. Dürfte man keinen Begriff unabgeleitet verwenden, müßte man schweigen, jedenfalls gäbe es keinen Weg von gewöhnlichem Wissen zu wissenschaftlichem Wissen. Die Fortbewegung kann also nicht so geradewegs und eben geschehen, wie man sich das wünschen mag. Oft ist eine Bewegung, die man als »Umkreisen« bezeichnen kann, die schnellste, weil zielsicherste Fortbewegungsart.

Es muß jedenfalls der Versuch gemacht werden, den von Marxens *Kapital* ausgehenden Erkenntnisprozeß als Bewegung zwischen drei Instanzen voranzubringen. Die erste Instanz ist der Text, der »mit der Lupe zu lesen« ist. Aber dann bewegen wir uns sogleich zur zweiten Instanz, ziehen uns gleichsam in uns zurück, denn die zweite Instanz sind wir selber, unser Bewußtsein, Wissen und unsere Einsichten, wie sie geprägt sind durch das, was in unserer Gesellschaft jeder weiß, wenn er auch sonst nichts weiß. Und dies ist eben die dritte Instanz, die Realität, auf die sich die ersten beiden Instanzen beziehen. Mittels einer Sprache, die von der Alltagssprache ausgeht, bewegen wir uns hin und her zwischen der von Marx artikulierten Theorie und unserer Einsicht, beides beziehend auf empirisch erfahrbare Wirklichkeit.

So zu verfahren, heißt dem Werk von Karl Marx die Ehre erweisen, das Interesse von ihm zur Wirklichkeit hinlenken zu lassen, statt, wie Brecht es von den schlechten Büchern sagt, das Interesse von der Wirklichkeit auf ein Buch abzulenken.

III. Vorlesung

Zunächst war gezeigt worden, daß der Marxsche Anfang für die Auffassung der Marxschen Theorie nicht übersprungen werden kann. (Es ist nicht bewiesen worden, daß die Marxsche Theorie richtig ist.)

Dann wurde ein allgemeiner Begriff vom Anfang entwickelt (also nicht konkret gezeigt, wo das *Kapital* anfängt, sondern zuerst einmal das Problem entwickelt, das der Anfang für die Wissenschaft darstellt). Wenigstens als Problem sollte bewußt geworden sein, daß man nicht irgendwie und ohne bestimmte Nachfrage an den vom Autor Marx vorgesetzten Anfang herangehen kann. Es wurden das Problem im allgemeinen und Ansprüche an seine Lösung entwickelt, und heute können wir nun Marxens bestimmte Art, das Problem des Anfangs zu lösen, anfangen zu beurteilen.

Wie wurden die Anforderungen an den Anfang entwickelt? Sie wurden so entwickelt, daß wir den Forschungsprozeß – der notwendig verworren ist, weil er ja nicht ausgehen kann vom vorhandenen Ergebnis – daß wir diesen Prozeß – probeweise und bei sehr vereinfachter Problematik – nachgespielt haben; das heißt wir haben nichts anderes gemacht als versucht, das Vorkommende in einen Erklärungszusammenhang zu bringen, und nichts anderes heißt: es wissenschaftlich darzustellen. Auf diese Weise konnte klar werden, mindestens andeutungsweise, daß eine Wissenschaft einen bestimmten Aufbau haben muß. In ihr baut Satz auf Satz. Elementarbegriffe werden zusammengeschlossen zu verbundenen Begriffen (wie etwa der Begriff »Wert« im Begriff »Verwertung des Werts« auf eine bestimmte Weise einen Zusammenschluß mit sich selbst durchgemacht hat). Gelernt werden konnte, daß, wenn der Ausdruck »Verwertung des Werts« ein zusammengesetzter Ausdruck ist, die Wissenschaft also dort ihr Erklärungsziel erreicht, wo sie diese Zusammensetzung adäquat erfafßt. Ein wissenschaftlicher Begriff muß die innere Zusammensetzung des Begriffenen widerspiegeln.

So war beim Umkreisen des Anfangs ein Vorgriff auf das nötig geworden, was Wissenschaft heißt. Näher: ein Vorgriff auf den Wissenschaftscharakter der *Kritik der politischen Ökonomie*. Resultat: Es

kann bei ihr nicht um irgendeine Abfolge von Behauptungen und Beschreibungen gehen, sondern ein bestimmter, objektiv vorgegebener Aufbau und Zusammenhang ihres Gegenstands, der kapitalistischen Produktionsweise, müssen gefunden und zur Darstellung gebracht werden.

→ Wenn wir uns jetzt dem Buch von Karl Marx zuwenden, dann besagt eine Nutzenanwendung des bisher Entwickelten, daß wir nicht einfach Satz um Satz lesen, sondern noch bevor wir den ersten lesen, von diesem Satz bereits etwas erwarten. Jetzt steht nämlich eine Forderung und eine Frage da, wie der Anfang dieser Wissenschaft beschaffen sein muß, daß die Reise von ihm – bildlich gesprochen – durch die ganze bürgerliche Welt führen kann. Indem wir so verfahren sind, haben wir einen Grundsatz der Dialektik durchgeführt, ohne daß er genannt wurde: daß nämlich der Ausgangspunkt jetzt bereits, wenn auch in erster, vorläufiger Weise, als Resultat gewußt wird. Wenn es also mit dem ersten Satz losgeht, kann man sich in Erinnerung rufen, daß für den Schreiber dieses ersten Satzes, Marx, dieser Satz natürlich gar nicht Ausgangspunkt war, sondern Resultat vieler Überlegungen und Versuche. Und entsprechend kann man diesen Satz jetzt auffassen als Ergebnis von Aufgabenstellungen und einer Reihe von Lösungsversuchen. Macht man sich dies bewußt, wird man nicht mehr die falsche Selbstverständlichkeit stehen lassen, die in Wirklichkeit nur ein Deckmantel für das Unverständliche ist. Das heißt die dialektische Grundfigur, den Ausgangspunkt als Resultat zu begreifen, kann auch begriffen werden als eine Figur der Verfremdung von etwas, das viel zu selbstverständlich ist, als daß man es richtig erkennen könnte. Das große Problem bei der Erkenntnis des Alltäglichen ist seine Selbstverständlichkeit. Diese muß – Brecht hat dafür eine bestimmte Technik des Theaters entwickelt – verfremdet werden, um überhaupt zum Gegenstand gemacht werden zu können.

Dies gilt natürlich auch für den ^{funktioniert} »Gemeinplatz«, mit dem anzufangen wir gefordert hatten. Wenn wir sagten, es sei anzufangen mit etwas, das »jeder weiß, wenn er auch sonst nichts weiß«, so konnte das natürlich weder bedeuten, daß die Funktion dieses »Gemeinplatzes« selber ein Gemeinplatz sei, noch könnte es heißen, daß für den Forscher Marx dieser »Gemeinplatz« von Anfang an den Ausgangspunkt bildete. In diesem Sinne weist Marx im Nachwort zur zweiten Auflage des

die Papiermarken, worin arabische Ziffern mit den lakonischen Charakteren £, sh., d. eingegraben sind. Dies ist das Bild der in der Zirkulation erscheinenden Ware.« (MEW 13, Seite 69)

Was also ist das für ein Blick, dem der Reichtum der bürgerlichen Gesellschaft als Warensammlung erscheint? Es ist der Blick des Käuferpublikums. Und der Ort, an dem so hingesehen wird, an dem die »ungeheure Sammlung« erscheint, diesen Ort kennen wir alle, es ist die Ladenstraße, das Kaufhaus oder – in heutigen Begriffen ausgedrückt – der Supermarkt (oder der Katalog des Versandhauses). Denn es ist auch in der bürgerlichen Gesellschaft nicht selbstverständlich, daß Reichtum als Ware erscheinen muß. Es gibt vieles, was in dieser Gesellschaft auch Reichtum ist und was doch nicht als Ware erscheint. Nur der Teil des Reichtums ist Ware, der zum Verkauf steht.

Was ist der Gehalt dieser ungeheuren Sammlung von Waren, wenn wir sie nach der dinglich-stofflichen Seite betrachten? In einer Gesellschaft, in der kaum etwas Lebensnotwendiges vom Verbraucher unmittelbar selbst hergestellt, sondern fast alles gekauft wird, steckt in dem Warenberg fast die ganze Welt der brauchbaren Dinge. Diese Welt besteht aus Tausenden und aber Tausenden unterschiedlichen Arten und Unterarten von Dingen. Und diese Dinge sind, solange sie zum Verkauf stehen – und nur solange sind sie Waren –, permanent ausgestellt. Man kann sagen: Ware sein heißt auf den Verkauf warten, heißt also auch, ausgestellt sein, mindestens exemplarisch.

Durch die Straßen gehen heißt Besucher dieser Ausstellung sein. Der Besucher dieser Ausstellung ist der Passant. Wird der Besuch ausdrücklich und nicht nur en passant gemacht, heißt er Schaufensterbummel. Das ist so selbstverständlich, daß es in seiner Besonderheit schon wieder unverständlich ist, daß man sich gar nicht vorstellen kann oder sich nicht dessen bewußt ist, daß die Perspektive des Einkaufsbummelers eine besondere und nicht eine natürliche ist.

Um sich das zu verdeutlichen, muß man sich an andere mögliche Perspektiven erinnern. Vielleicht wird im Vergleich das Besondere der Perspektive des Einkaufs- oder Schaufensterbummelers spürbar. Es müssen aber Beispiele sein, bei denen gleichfalls eine ungeheure Sammlung, ja, praktisch die Gesamtheit von Dingen einer bestimmten Klasse, ausgestellt sind und entsprechend besichtigt werden. Als Beispiel nehme ich zwei Arten, die Sie alle kennen, nämlich den Besuch im

Botanischen oder Zoologischen Garten und den Besuch im Museum. Beidemale hat man tendenziell die Gesamtheit von Dingen unter einem bestimmten Gesichtspunkt im Blick. Zum Beispiel im Botanischen oder Zoologischen Garten betrachten wir eine ungeheure Sammlung von Pflanzen oder Tieren. Aber wie betrachten wir sie? Wir betrachten sie unter Gesichtspunkten – ich weiß nicht, ob ich die jetzt sehr treffend und endgültig bestimme – wie etwa dem der bestaunten Verschiedenheit im Zusammenhang des Lebens oder einfach der Merkwürdigkeit. – Jetzt gilt es wiederum diese Perspektive zu verfremden, denn auch das ist nicht selbstverständlich, daß man es so betrachtet. Die Katze blickt in das Aquarium mit anderen Augen als wir, vielmehr wir selber blicken mitunter nicht anders als die Katze, denn mit anderen Augen als in das naturkundliche Aquarium blicken wir in das Forellenbecken im Restaurant. Im Zoo betrachten wir die Tiere weder mit hungrigen Augen, noch betrachten wir sie in der Absicht oder mit dem Gedanken spielend, welche einzukaufen, – um auf die erste Perspektive – Betrachtung der Dinge als Waren – zurückzukommen.

Die Kontrastierung mit anderen Perspektiven zeigt, daß beim Bummel durch die Warenauslagen eine ganz bestimmte, besondere Art von Perspektive da ist. Hier werden die Dinge, und zwar noch bevor eines von ihnen angesehen wird, von vornherein angeblickt als käufliche. Das Interesse, mit dem sie so angeblickt werden, ist ein Interesse, das bestimmt ist durch ein vages Habenkönnen mittels Kauf.

Der Hinblick auf die ungeheure Warensammlung, diese besondere Sichtweise der Dinge, entsteht nicht im Kopf, sondern in der Gesellschaft. Bevor das Auge blickt, sind die gesellschaftlichen Verhältnisse da. Dieser Hinblick ist einer auf praktischem Grund. Er ist eine Art herumspielendes, unverbindliches Probehandeln mit dem harten Kern der Möglichkeit, daß wirklich »gehandelt« wird – »handeln« mag man im Doppelsinn verstehen. Praktisch zugänglich ist die Welt der brauchbaren Dinge durch den Kauf. Die Käuflichkeit der Dinge – und nichts anderes heißt zunächst praktisch, daß sie Waren sind – ist die Art und Weise ihrer allgemeinen Zugänglichkeit. Nun könnte man einwenden, daß mancher Blick in die Ausstellungsräume einer Autohandlung am Kurfürstendamm, wo Sportwagen ausgestellt sind, oder eines Kürschners, wo die Zwanzigtausend-Mark-Pelzmäntel ausgelegt sind, oder eines Juweliers, wo man für ebensoviel Geld ein Kollier

erstehen kann –, daß mancher Blick in die Schaufenster solcher Geschäfte der Blick von Leuten ist, denen diese Waren unerreichbar sind, weil sie nicht genug Geld haben, sie zu kaufen. Dieser Einwand ist begründet, aber er setzt das Gesagte dennoch nicht außer Kraft. Denn selbst der arme Schlucker blickt in das Schaufenster des Juweliers mit dem Auge des spielerisch ^{kontroversen} abstrakt möglichen Käufers. Denn seine Macht, Waren zu erwerben, ist an sich nicht eingeschränkt. Sie ist freilich quantitativ eingeschränkt durch die Menge des Geldes. Aber Geld macht keine Unterschiede – außer solchen der Menge. Insofern äußert sich die quantitative Beschränkung dann doch als qualitative. Aber auch wer bestimmte Waren nicht kaufen kann, betrachtet sie doch unwillkürlich mit Käuferaugen, wogegen er eben ganz anders blickt, wenn er zum Beispiel ein Schloß besichtigt. Man kann auf dieselben Dinge ganz unterschiedlich hinblicken. Die im Schloß ausgestellten Dinge werden nicht unter dem Aspekt ihrer Zugänglichkeit für den Privatbesitz betrachtet, sondern unterm historischen Aspekt des Museums.

In der Perspektive des Schaufensterbummels ist demnach etwas, was die Dinge einerlei erscheinen läßt. Mit einerlei Geld, nur der Menge nach unterschieden, sind sie käuflich. Dieses Einerlei ist das Guckloch, oder, mit einem anderen Bild, die Schaufensterscheibe, durch die hindurch die Waren gesehen werden. Und zwar von vornherein, bevor diese oder jene Ware gesehen wird. Man kann also sagen, daß im Gegensatz zur ungeheuren Mannigfaltigkeit, die diese ungeheure Warensammlung charakterisiert – eine Mannigfaltigkeit an Gebrauchsdingen, die in der vorkapitalistischen Geschichte ohne jedes Beispiel ist, die erst durch die Warenproduktion kapitalistischer Art zum Entstehen gebracht wurde –, daß im Gegensatz zu dieser ungeheuren Mannigfaltigkeit das Einerlei steht, als das sie in gewisser Hinsicht betrachtet werden. Alle haben sie ihr Preisschild; alle sind sie prinzipiell käuflich; ihre Käuflichkeit ist nur durch das Geldquantum des Käufers beschränkt. Es ist da also etwas, was, im Gegensatz zu dieser Mannigfaltigkeit, zu diesem unendlichen Formenreichtum stehend, Einheit stiftet. Es ist etwas Einheitliches, was die »ungeheure Warensammlung« in einer geschlossenen Perspektive zusammenschließt. Das ist der Grund, daß die Analyse dieser denkbar großen Mannigfaltigkeit von Gebrauchsdingen, der ungeheuren Warensammlung, beginnen kann mit

Aug:

NB - Forschung / Analyse → Herleitung

der Einzelheit. Weggelassen – und das ist jetzt das Wort für »abstrahiert« – wird gleich zu Beginn demnach die Vielverschiedenheit. Diese Abstraktion erfolgt, wie ausgeführt, auf dem praktischen Grund der einerlei machenden Macht des Geldes, der nur quantitativ unterschiedenen, qualitativ unterschiedslosen Zugänglichkeit aller Waren, wie unterschieden sie sonst auch immer seien. Diese Abstraktion vollzieht also nur etwas nach, was in unserem alltäglichen gesellschaftlichen Dasein praktische Realität ist.

Der unmittelbare Einstieg, die ungeheure Warensammlung, ein auf den ersten Blick verwirrendes, unübersichtliches vielförmiges Ganzes, ist ein »Gemeinplatz«, auf dem jeder sich tagtäglich bewegt. Der Blickwinkel, dem dieser Anfang erscheint, ist der allgemeinste. Die erste logische Auflösung dieses konfus-vielgestaltigen unmittelbaren Ganzen – und Auflösung ist jetzt das Wort für »Analyse« – führte zu seiner Elementarform, der einzelnen Ware. Die Hinführung zu dieser Elementarform spiegelt nichts anderes wider als die einheitliche, einerlei-machende Art von Zugänglichkeit jedes Stücks der ungeheuren Warensammlung, ist also keine subjektiv-willkürliche Zutat des Theoretikers. Der erste Absatz auf Seite 49 hat demnach eine knapp skizzierte Bewegung beschrieben. Das Ergebnis dieser Bewegung kann mit unserer Art des Vorgehens verglichen werden.

Wenn jetzt der zweite Absatz beginnt: »Die Ware ist ein äußerer Gegenstand . . .« und so weiter, dann ist dieser neue Ausgangspunkt bereits Endpunkt einer sehr ins Kurze zusammengezogenen Umkreisung, Bestimmung dessen, was als Ausgangspunkt geeignet sein kann. Dann ist also hier der Ausgangspunkt der Darstellung zum ersten Mal nicht mehr nur Resultat von Forschung, sondern bereits Resultat der Darstellung selbst.

Mit meinen Erläuterungen habe ich nichts anderes getan, als mit dem Vergrößerungsglas die darin angelegte Beweisführung herauszuheben, um sie im Lichte der Ansprüche an einen Anfang überprüfbar zu machen. Welche Ansprüche sind erfüllt? Der erste Anspruch ganz gewiß: Es beginnt mit einem Gemeinplatz, wie es gemeinplätzlicher nicht mehr geht. Das ist wirklich Alltagswissen. Und der zweite: Aus der Anlage dieses Gemeinplatzes folgt sofort ein erster Schritt zum logisch Elementaren. Allerdings bedeutet der Begriff der Elementarform hier, noch ^{Wahrheit} wenig Konkretes. Er bezeichnet nur die Tatsache, daß

alle möglichen Exemplare der »ungeheuren Warensammlung«, bei aller möglichen Verschiedenheit, in einer Hinsicht einander vollständig gleichen, indem sie alle durch die Warenform bestimmt sind. Erst im Fortgang kann sich erweisen, ob diese Form »logisches Element« ist für komplexere (verbundene) Formen. Und hinsichtlich des dritten Anspruchs, mit dem genetisch Anfänglichen die Darstellung zu beginnen, kann bisher noch gar nichts ausgesagt werden.

– Wir verfolgen nun, was Marx aus der Perspektive des Anfangs alles herausholt; in der folgenden Vorlesung soll dann untersucht werden, wie und warum er es so herausholen kann. Zuerst gilt es jedoch, die Terminologie zu verbessern. Bisher habe ich den Begriff des »Anfangs« terminologisch eingeführt, um das komplexe Problem des Anfangs und Aufbaus einer Wissenschaft behandeln zu können. Es ist ja zunächst ein allgemeiner Begriff des Anfangs entwickelt worden; dem Anspruch dieses Begriffs wird jetzt der spezielle Anfang des *Kapital* ausgesetzt. Läßt man sich nun näher ein in die Untersuchung, wird es unerlässlich, etwas mehr zu differenzieren. In gewissem Sinne kann man sagen (wie es auch üblich ist), daß die Analyse der Ware, enthaltend die Theorie des Werts und der wertbildenden Arbeit, schließlich die Analyse der Wertform mit dem Aufweis der Genesis der Geldform, daß dies alles zusammen den Anfang der *Kritik der politischen Ökonomie* bildet. In diesem Sinn bezeichnet »Anfang« mithin das ganze erste Kapitel (und nicht nur die erste Zeile oder den ersten Absatz). Im Gegensatz zum Anfang als dem ganzen Komplex der Warenanalyse soll der unmittelbare Beginn im folgenden »Einstieg« oder »Ausgangspunkt« genannt werden. – Wenn man die beiden umgangssprachlichen Ausdrücke noch auf zusätzliche Bedeutungsnuancen festlegen will, so könnte man sagen, Ausgangspunkt ist der Einstieg vom Fortgang her gesehen, Einstieg dagegen, wenn man den Fortgang noch vor sich hat.

Wie geht es nun weiter?

Es fängt wieder an mit einer Formel, die immer für den Einstieg steht, mit einem »Zunächst«: »Die Ware ist zunächst« . . . Gebrauchswert. Als *Gebrauchswert* definiert Marx nicht bestimmte Inhalte oder Eigenschaften; er bezieht den Begriff auch nicht auf bestimmte Bedürfnisse oder auf bestimmte Dinge, die diese bestimmten Bedürfnisse befriedigen, sondern er läßt alle derartige Bestimmtheit

weg. Er hält nur eine einzige Bestimmung fest, und das ist die, daß diese Dinge »menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art« befriedigen. »Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie zum Beispiel dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache.« Eben- sowenig interessiert hier die Art, wie die Sache das Bedürfnis befriedigt, zum Beispiel »ob unmittelbar als Lebensmittel, das heißt als Gegenstand des Genusses, oder auf einem Umweg«, mittelbar als Lebensmittel, das heißt als Gegenstand, der nötig ist zur Produktion von Lebensmitteln, als Produktionsmittel. Alle derartigen in der Lebenspraxis höchst wichtigen Unterscheidungen werden ausgeklammert.

Also hier wird abstrahiert vom Unterschied zwischen körperlichen und geistigen Bedürfnissen; abstrahiert wird auch von der Art, wie das Ding solche Bedürfnisse befriedigt, ob real oder bloß phantastisch, ob unmittelbar oder mittelbar. Festgehalten wird nur eins: daß überhaupt eine Beziehung zwischen einem bestimmten Ding und einem bestimmten Bedürfnis da ist, daß überhaupt diese Ding-Bedürfnis-Beziehung da ist. Und diese Beziehung ist es, die auf der Seite des Dinges als Gebrauchswert definiert wird. Hinter »Ding« und »Bedürfnis« können wir die allgemeineren Mächte ^{best. abstrahiert sein} entschlüsseln: Hinter Ding steht dann der Inbegriff aller Dinge für uns, die Natur, und hinter Bedürfnis stehen wir, deren Bedürfnis es ist, die Menschen; der Begriff Gebrauchswert ist dann ein Beziehungsbegriff, der am nützlichen Ding eine bestimmte Art von Beziehung zwischen Mensch und Natur faßt. Alle besonderen Verkörperungen dieser Beziehung werden weggelassen, davon wird abstrahiert.

– Warum kann Marx davon abstrahieren? In den Diskussionen wurde oft bestritten, daß es rechtens sei, wie Marx hier vorgeht. Es wurde gefragt, ob denn nicht ein Unterschied zu machen sei zwischen Arten von Bedürfnissen? – Aber wie und von wo aus könnte dieser Unterschied gemacht werden? Er könnte nur gemacht werden auf der zweifelhaften Grundlage irgendwelcher inhaltlicher Annahmen mit Vorschriftcharakter, dies oder das sei »wahres« Bedürfnis, dies oder das sei »wirklich« befriedigende Sache. So redend, würden wir die Beziehung bestimmter Bedürfnisse auf bestimmte Dinge zur Norm erklären, um dann andere Bedürfnisse, Dinge oder Beziehungen als abnorm abzukanzeln. Und woher könnten solche Vorschriftsmäßigkeiten abgeleitet

werden, wenn nicht aus anderen Vorschriften, aus solchen der Religion oder irgendeiner zur Ethik verdünnten Religion?

Aber Marx anerkennt offensichtlich nur eine Art von Voraussetzung, nämlich die, die genauso ist wie sein Anfang, also nichts anderes voraussetzt als die wirkliche Praxis der Menschen, die alltäglicher Natur ist. Er mäkelte nicht herum an diesen Bedürfnissen, das heißt an diesen Mensch-Ding-Beziehungen, die nach der Seite der Dinge der Begriff Gebrauchswert faßt; sondern wo diese Art von Beziehung da ist, da nennt er sie Gebrauchswert. Er setzt nichts anderes voraus als das tatsächliche Vorhandensein dieser Beziehungen. Jeder andere Zugang müßte andere Vorstellungen voraussetzen, müßte also geistige Voraussetzungen (entweder der Willkür oder des tradierten Urteils) machen, während Marx nur die wirkliche, materielle Praxis voraussetzt. (Wir werden später sehen, daß ein derart voraussetzungsloses Herangehen nicht nur nicht unkritisch ist, sondern die radikalste und umfassendste Kritik zu begründen erlaubt.)

— Gefragt war nach der Ware. Die erste Antwort lautete: Die Ware ist zunächst Gebrauchswert. Und was ist das? Nachdem ein allgemeiner Beziehungsbegriff herausgearbeitet und alle weitere Abhandlung über Gebrauchswerte an eine eigene Disziplin, die Warenkunde, überwiesen worden ist, – am Ende dieses ersten Durchgangs stößt Marx auf das Verhältnis von Gebrauchswert und Reichtum, kehrt also wieder an den allerersten Ausgangspunkt zurück (war doch »der Reichtum« das erste Wort). »Gebrauchswerte«, heißt es jetzt (Seite 50), »bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei.« – Ausgegangen war Marx allerdings von der Frage nach dem Reichtum, dessen gesellschaftliche Form die besondere der Ware ist. Und nach rascher Verengung des Gesichtsfeldes von der Perspektive der ungeheuren Warensammlung auf die einzelne Ware als deren Elementarform scheint die Untersuchung diese Elementarform nun als etwas gefaßt zu haben, was die stoffliche Grundlage des Reichtums aller je möglichen Formen von Gesellschaft ist. Hat die Analyse ihr Thema, die Ware, bis dahin verfehlt?

— Doch nun kommt ein jäher Wechsel. Die bisherige Analyse hat sich in Einseitigkeit erschöpft und schlägt um in die entgegengesetzte Einseitigkeit. Das Scharnier dieses Umschlags bildet eine letzte Spezifik des Gebrauchswerts, worin sich nun doch das Spezifische fassen läßt,

das ihm zukommt nur soweit er Gebrauchswert einer Ware ist: »In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden die Gebrauchswerte zugleich die stofflichen Träger des Tauschwertes«, und dieser wird nun im folgenden ebenso einseitig entwickelt wie bis hierher der Gebrauchswert.

Warum aber diese Gegenläufigkeit der Untersuchung? Und wie ist es zu rechtfertigen, daß in der Analyse des Gebrauchswerts von so vielem, auf das es doch im alltäglichen Leben ankommt, abstrahiert wird? Wenn das von Marx auf den ersten beiden Seiten Dargelegte »einleuchtet« – warum leuchtet das ein? Und was ist das, »Einleuchten«? Welcher Art sind eigentlich die Beweisführung und die Erkenntnisse, mit denen Marx hier operiert? Mit diesen Fragen werden wir uns in der nächsten Vorlesung beschäftigen.

IV. Vorlesung

Wir hatten den ersten Anlauf verfolgt, den Marx nimmt, um die Ware zu analysieren, eigentlich bis zum Ende einer merkwürdigen Kreisbewegung. War im Ausgangspunkt die Rede vom Reichtum kapitalistischer Gesellschaften, so kamen wir nach einigen Sätzen zurück zu diesem Ausgangspunkt, nämlich wieder zum Reichtum, allerdings jetzt ohne historisch-soziale Bestimmtheit: Zum Reichtum von Gesellschaften ungeachtet ihrer besonderen Form. Der Kreis schließt sich also nicht ganz, vielleicht sollten wir besser von einer abgebrochenen Spiralbewegung sprechen. Sie soll nun näher untersucht werden. Dabei wird es unumgänglich sein, dieselbe Bewegung wiederholt zu durchlaufen.

Gefragt war: Was ist die Ware? Das Ergebnis auf die Frage werden zwei Bestimmungen sein. Die erste Antwort – die Ware ist Gebrauchswert – stößt darauf, daß aber Gebrauchswert der stoffliche Inhalt des Reichtums jeder nur denkbaren Gesellschaft ist. Die Frage nach dem Spezifischen des Reichtums der kapitalistischen Gesellschaft bleibt offen, bis als letzte Bestimmung des Gebrauchswerts der Ware die überleitende Bestimmung gefunden wird: In der von uns zu untersuchenden Gesellschaftsform ist der Gebrauchswert zugleich der Träger des Tauscherts; und nun wird die zweite Antwort – die Ware ist Tauschwert – entwickelt.

Zur Beschreibung dieses Durchgangs, bzw. seines Resultats, habe ich einen bestimmten Begriff terminologisch verwendet; diesen Begriff gilt es zunächst zu explizieren. Gemeint ist der Begriff Bestimmung. Mit seiner Hilfe konnte der Charakter der Antwort auf die Frage nach der Ware benannt werden: die Ware wird von Marx nacheinander »bestimmt« als Gebrauchswert und als Tauschwert. Als Antworten auf die Frage was ist die Ware? kann von Gebrauchswert und Tauschwert gesagt werden, sie sind Bestimmungen der Ware.

Was ist damit gesagt?

Zunächst wird damit die Antwort auf eine Frage »bestimmt«, also etwas über die Art, auf diese Frage zu antworten, ausgesagt. Während der Begriff »Gebrauchswert« etwas über die Ware sagt, auf die Frage

spiral-
bewe-
gung

ja -
man
kann
tatsächlich
sagen

nach der Ware antwortet, sagt die Benennung des »Gebrauchswerts« als »Bestimmung der Ware« anscheinend etwas über die Antwort aus. Anscheinend erlaubt der Begriff, Theorie als solche zu fassen. Er wäre demnach ein Begriff, mit dem man nicht unmittelbar etwas über den Gegenstand aussagt, sondern mit dem man wissenschaftlich die Untersuchung begreifen kann, nicht also ein theoretischer Begriff in der Weise, daß er einen Gegenstand anschaut, sondern in der Weise, daß er eine Anschauung objektiviert: ein »theorie-theoretischer« oder »metatheoretischer« Begriff. Und diesen Begriff gilt es zunächst für uns so zu präparieren, daß wir ihn als Begriff verwenden und uns mit seiner Hilfe klar verständigen können. Des weiteren muß diese Begriffsverdeutlichung so geschehen, daß sie dem allgemeinen Anspruch unserer Untersuchung standhält. Es darf also die Erklärung dieses Begriffs keine andere Voraussetzung machen als die, die damit gegeben ist, daß wir alle in gesellschaftlich-praktischen Beziehungen immer schon leben, bevor wir angefangen haben, dieselben zu untersuchen. Also »nur« diese eine Voraussetzung gemacht – was sagt der Begriff der Bestimmung?

Fangen wir einmal ganz oberflächlich an bei einer Art von Theorie, über die auch der Nichtwissenschaftler verfügt. In dieser alltäglichen Art von Theorie, die gar nicht als »Theorie« empfunden wird, ist der Begriff der Bestimmung ein Begriff für eine bestimmte Art erkenntnis-mäßiger Aneignung zunächst fremder (unerkannter) Gegenstände, und zwar so, daß sie an bestimmten Merkmalen gleichsam festgenommen werden.

Wo bestimmt wird, da ist zunächst Unbestimmtheit; und da ist die Notwendigkeit, zu bestimmen. In dem Sinne heißt Bestimmung, oder kann heißen: Identifikation von etwas zunächst noch Unbekanntem. Anhand von Merkmalsunterscheidungen wird zunächst noch Unbekanntes erschlossen, bekannt gemacht. Wie geschieht das? Mit einer Art erkennungsdienstlicher Sprache. Also durchaus etwa so wie in den Suchmeldungen der Polizei oder, um in ein ganz anderes Gebiet zu gehen – wie in den Pflanzenbestimmungsbüchern (etwa im »Kosmos-Naturführer« mit seiner »Tabelle zum Bestimmen von . . . Pflanzen nach ihren Blüten«). Und wie geht diese Bestimmung vor sich? Sie geht »erkennungsdienstlich« derart vor sich, daß als allerallgemeinste Merkmalsunterscheidung die Farbe der Blüten genommen wird (das sieht

1.
defi-
nieren

ev:

AB

?
?

MB

man schon an den Buchseiten, der Rand ist entsprechend farbig gedruckt, man schlägt nach Farbe auf). – Als nächstes »erkennungsdienstliches« Merkmal fungieren: Fundort, Blütenstand, Blattform und so weiter und so fort; daneben sind »Suchbilder« abgedruckt, und das ganze führt zum Namen der betreffenden Pflanze. Diese Leistung der »Bestimmung« wird mit dem Fremdwort als »Determination« gefaßt – und das ist auch in der Tat eine traditionelle »logische« Bedeutung des Begriffs, denn was ich vorhin als »Metatheorie« umschrieb, ist traditionell eine der Bedeutungen von »Begriffslehre«. Von der »Determination« wurde schon in der Antike gesagt, daß die Determination einer Sache einengend geschieht, indem sozusagen ein zunächst breiter Kreis von Verdächtigen sukzessive verkleinert wird, indem über bestimmte, verengende Merkmale immer mehr ausgeschieden werden; gelingt die Determination, dann bleibt schließlich nur ein Individuum bzw. eine individuelle Art übrig. Die Bewegung ist also die einer Einengung, sie kommt von den Grenzen her, sie grenzt das Aufzufindende ein im Ausschließungsverfahren. Daß sie im Ausschließungsverfahren geschieht, hat schon früh zu einer logischen Bestimmung des Aktes der Bestimmung geführt, wie sie vor allem in der Formulierung von Spinoza berühmt geworden ist, die unter anderem Hegel in seiner »Logik« als besonders wichtig herausstellt: *Omnis determinatio est negatio*, übersetzbar als: Jede positive Bestimmung ist negative Bestimmung. Jede Bestimmung ist Verneinung, indem sukzessive ausgeschaltet wird: am Ende soll die Definition des Identifizierten herauspringen. Definieren – was sich auch mit »Abgrenzen« übersetzen läßt – wird seiner Logik nach klassisch so aufgefaßt, daß man definierend einen Oberbegriff angibt, worunter das zu Definierende als Einzelfall fällt, und die »Nebenarten«, die unter denselben Oberbegriff fallen, von der zu ermittelnden Art abgrenzt. Der Begriff der Gattung (Oberbegriff), zu der die zu identifizierende Art gehört, muß ebenso bestimmt werden, indem wiederum sein Oberbegriff angegeben und er von den gleichfalls unter diesen fallenden »Nebenbegriffen« durch Unterschiede negativ abgegrenzt wird und so weiter. Insofern ist jede determinatio vielfache negatio, als der Definitionsakt durch eine Reihe von Grenzziehungen erfolgt.

Was heißt, das aber nun praktisch? Das »Pflanzenbestimmungsbuch« zeigt, daß es sich bei solchen theoretischen Akten nicht um

etwas handelt, was ganz und gar der alltäglichen Praxis entzogen wäre. Es gibt andere Bestimmungsbücher, die der Identifizierung von Pilzen dienen, und es genügt, die Nachrichten über Pilzvergiftungen zu lesen, um zu merken, daß die treffende Bestimmung eines solchen Gegenstands unter Umständen eine Frage von Leben und Tod sein kann. Der Akt der Bestimmung findet auf praktischem Grund statt; den harten Kern des theoretischen Aktes der »Bestimmung« bilden die Notwendigkeiten der Arbeit, die wiederum den Stoffwechsel des Menschen mit der Natur ermöglichen muß, sowie die Notwendigkeiten des »Daseinskampfes«. Allerdings ist nach der bisherigen Bestimmung der »Bestimmung« dieselbe ein subjektiver Akt, der mit den Objekten nur äußerlich, über »erkennungsdienstlich« geeignete Merkmale, verknüpft ist, wenn er auch im Ergebnis, durch Erfolg oder Mißerfolg (von der Art Ernährung oder Vergiftung) praktisch-objektiv sich bewähren muß. Um diese Seite der »praktischen Objektivität« ins Blickfeld zu rücken, gehe ich zu einer zweiten Bedeutung, die das Wort Bestimmung im Alltag hat.

– Im Alltag hat bekanntlich »Bestimmen« eine unmittelbar praktische Bedeutung. Wo immer Tätigkeiten in der Form der Zusammenarbeit erfolgen – man kann auch sagen, auf gesellschaftlicher Stufenleiter –, wo immer Tätigkeiten auf gesellschaftlicher Stufenleiter erfolgen, ist die Frage relevant, wer entscheidet, das heißt wer hat zu »bestimmen«? So kommen dann Begriffe zustande wie Selbstbestimmung oder Mitbestimmung. Auch entscheiden heißt hier, ganz allgemein gesagt, Bestimmung eines zunächst Unbestimmten. Und der handlungsrelevante Inhalt dieses Vorgangs dürfte im Kern sein: Entweder es wird bestimmt, wie vorhandene Güter zu verteilen sind, oder es wird bestimmt, wie Arbeitskraft und Ressourcen auf einen bestimmten Zweck – bzw. auf eine bestimmte Problemlösung im Rahmen einer Zwecksetzung – festgelegt und verausgabt werden. Bestimmung heißt jetzt praktische Zweckbestimmung und enthält offensichtlich eine doppelte Dimension von Herrschaft: Herrschaft von Menschen über Natur und Menschen.

– Diese zweite praktische und soziale Zweckbestimmung spiegelt sich auf merkwürdige Weise wider in einem dritten Sprachgebrauch, wie er noch in den Horoskopen, in den Kirchenblättern, im »Wort zum Sonntag« und in vielen kaum je ins Licht der Öffentlichkeit tretenden

2. prakt. mitbest.

3. stab. u.

W

Äußerungen religiöser oder pseudoreligiöser Art vorkommt, nämlich die »schicksalhafte Bestimmung des Menschen auf dieser Erde«, die mythische Bestimmung oder enger die praedestinatio, die Vorherbestimmung. Solchen Vorstellungen liegt letztlich die Rahmenvorstellung zugrunde, daß alles, was auf Erden (oder auf der Welt) geschieht, von einer »überirdischen (oder außerweltlichen, jenseitigen) Schicksalsmacht« bestimmt worden ist; oft wird der »überirdischen Vorsehung« dabei die Absicht zugeschrieben, mittels dieser Bestimmung bestimmte Zwecke zu erreichen, etwa um einen Abfall von Gott in einem Arrangement, das zugleich eines der Strafe und der Bewährung ist, wieder gut machen zu lassen – der »metaphysische Roman«, der solchen Vorstellungen zugrunde liegt, spielt meistens zwischen den Polen Schuld und Sühne.

Man kann unschwer sehen, daß in dem mythischen Begriff von Bestimmung etwas ganz Irdisches, nämlich die praktische Bestimmung mit Akzent auf der Herrschaft über Menschen sich widerspiegelt, wenn auch dem kaum bewußt, der den mythischen Begriff verwendet.

Nachdem wir nun versucht haben, den Begriff der Bestimmung durch Rekurs teils auf alltägliche Redeweisen, teils auf herkömmliche Begriffslehre, auf alltäglich-praktischem Grund einzukreisen, müssen wir jetzt versuchen, die praktische Bedeutung an der Bestimmung der Ware als Gebrauchswert und Tauschwert so zu verankern, daß wir aus dem vagen Umkreisen herauskommen und der Begriff der Bestimmung für uns fest und brauchbar wird als eine Bezeichnung für eine theoretische Operation auf praktisch-materiellem Grund.

Wenn man sagt, die Ware hat doppelte Bestimmung, einerseits Gebrauchswert zu sein, andererseits Tauschwert, so ist hier der zweite, der praktische Wortsinn erfüllt. Das heißt wer sie produzierte, verfügte über Energien, Ressourcen und Arbeitskraft mit der Zweckabsicht, das Produkt erstens für den Verkauf zu produzieren, zweitens für bestimmte Bedürfnisse brauchbar zu machen. Das heißt zwei praktische »Bestimmungen«, Entscheidungen über die Verwendung von Arbeitskraft und Hilfsmitteln und so weiter, gingen der Existenz der Ware voraus. Die Ware wurde »praktisch bestimmt«, bevor der Theoretiker sein Werk beginnt und die Ware »theoretisch bestimmt«. Deswegen kann man von einer Ware sagen: Dieses Ding ist zum Gebrauch bestimmt, oder, wie es mitunter auf den Packungen steht, »zum

alsbaldigen Verbrauch bestimmt«. Allerdings muß man mit Nachdruck von derselben Ware auch das Gegenteil sagen: Dieses Ding ist nicht zum unmittelbaren Verbrauch, sondern in erster Linie zum Verkauf bestimmt. Wenn zum Beispiel im Laden ein Kind die ausgestellten Herrlichkeiten mit ihrer gebrauchswertanpreisenden Sprache mißverstehen sollte, als seien sie unmittelbar »für alsbaldigen Verbrauch bestimmt«, und anfangen sollte, sie zu verbrauchen, dann würde ihm auf die Finger geklopft und das Gegenteil eingeschärft: »Dieses Ding ist zum Verkauf bestimmt.«

Ergo: Es hat hier in der zu untersuchenden Sache, der Ware, der Begriff der Bestimmung eine zweifache praktische, der Existenz jeder einzelnen wirklichen Ware vorausgehende Bedeutung. Die Ware wurde ins Dasein gerufen, indem bestimmt wurde, das und das soll für den und den Zweck gemacht werden. Was zuerst als »theorie-theoretischer«, rein auf subjektive theoretische Operationen bezogener Begriff erschien, zeigt sich hier als etwas, was das Objekt »von innen her« ausmacht, indem es ja nicht weniger als buchstäblich die Macht und ihren bestimmenden Zweck bezeichnet, die dieses Objekt zum Dasein brachte. Der theorie-theoretische Begriff hat sich in den objekt-theoretischen verwandelt. Man könnte dem nach dieser Seite hin Rechnung tragen mit dem zusammengesetzten Begriff »objektive Bestimmung«.

Die Ware hat also zwei objektive Bestimmungen, völlig unabhängig davon, ob wir das als Theoretiker sehen oder nicht; sie ist eben erstens für den Gebrauch bestimmt, zweitens für den Verkauf bestimmt – vielmehr umgekehrt, zuerst muß der Verkauf kommen, diese Bestimmung hat offensichtlich den Vorrang. Was tut nun der Theoretiker?

Der Theoretiker hat nichts anderes zu tun, als bei der Analyse der Ware diese objektiven Bestimmungen in reiner Form herauszuarbeiten. Ferner muß er versuchen, den Zusammenhang, den diese Bestimmungen haben – wie er sich in dem soeben von mir behaupteten Vorrang des Verkaufs vor dem Verbrauch andeutet; darauf kommen wir noch zurück –, ebenso herauszuarbeiten. Wenn also vom Gebrauchswert und Tauschwert gesagt wird, sie sind Bestimmungen der Ware, so werden damit unserem Anspruch gemäß diese Aussagen beurteilt, eingeschätzt als Aussagen, die die objektiven (wirklichen) Bestimmungen der Ware fassen, wiedergeben, theoretisch widerspiegeln.

Nachdem der Begriff Bestimmung präpariert ist, muß gefragt werden, wie die konkrete Bestimmung von Marx erarbeitet wurde. Wie ging die konkrete Bestimmung vonstatten? lautet nun die erste Frage. Und: Leuchtet sie ein? (Ist sie evident?) die Folgefrage. Wenn ja, worin ist diese Evidenz begründet? Was heißt: Einleuchten? Eine Bedeutung von Einleuchten kann sein: Eine Bestimmung ist nachvollziehbar. Eine andere Bedeutung kann sein: Eine Bestimmung ist offensichtlich, daher einsehbar. Wenn die Sache »offensichtlich so ist«, wie von Marx dargestellt, leuchtet uns ihre Darstellung ein.

Also wie nun? Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit Evidenz im Sinne der Nachvollziehbarkeit erreichbar ist? Nachvollziehbar soll der »Schritt« sein, der eine Entfernung zurücklegen läßt. Um nachvollziehbar zu sein, muß jeder Schritt mit dem vorhergehenden, müssen alle zusammen mit dem Ausgangspunkt in bestimmter Weise verbindlich verknüpft sein. Ich frage also jetzt: Wie ist das Neue, das die Analyse erbracht hat, wie sind die Bestimmungen von Gebrauchswert und Tauschwert verknüpft mit dem Ausgangspunkt? Woher wird gewußt, was Marx hier weiß?

Die Antwort – im Lauf dieser Untersuchung immer wieder schon angedeutet – muß jetzt selber begrifflich ans Licht gebracht werden. Sie ist von Marx im zweiten Kapitel (Seite 101) mit einer Anspielung auf Goethes *Faust* angedeutet: »In ihrer Verlegenheit denken unsere Warenbesitzer wie Faust. Im Anfang war die Tat. Sie haben daher schon gehandelt, bevor sie gedacht haben.« Wie schreibt Faust den Beginn des Evangeliums um? »Am Anfang war der Logos«, heißt es dort. Wie ist dieser »Logos« zu übersetzen? »Im Anfang war das Wort?« Nein, »ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen, ich muß es anders übersetzen«. Was also soll für Logos gesetzt, nach welcher Logik soll er begriffen werden? »Ist es der *Sinn*, der alles wirkt und schafft?« Nachdem Goethe seinen Faust das Wort zum Sinn inhaltlich hat konkretisieren lassen, läßt er ihn versuchen, es zu dynamisieren als »Kraft«. Aber dann verwirft er alle diese Ansätze, vielmehr er hebt sie zusammen auf und schreibt: »Im Anfang war die Tat!«

Solcher »Logik« gehorcht auch die Bestimmung der Ware: Am Anfang war die Tat, ungezählte Male, milliardenfach, als das Allergewöhnlichste, allen Bekannte, wie Lenin im Kommentieren des *Kapital*-Anfangs einschärfen wird. Bevor also der Theoretiker sein Werk be-

d'ul. 62

ginnt, war die Tat, und zwar ungezählte Male und von ungezählten Generationen.

Verfolgen wir noch einmal Schritt um Schritt. Wie von der ungeheuren Warensammlung zu der einzelnen Ware gekommen wurde, das ist nachvollzogen und braucht nicht wiederholt zu werden. Wie wurde aber dann von der einzelnen Ware zum Gebrauchswert gekommen, wo doch dabei in dieser merkwürdig »unschlüssigen« Kreisbewegung zum Ausgangspunkt zurückgekehrt wird, und zwar so, daß das Spezifische der Fragestellung, die Frage nach dem Kapitalismus, vollkommen verloren erscheint? Die Antwort ist die: Für die Perspektive des Ausgangspunkts, also für die Perspektive, der die ungeheure Warensammlung erscheint, war zwar als einheitsstiftendes Moment die Käuflichkeit dieser Dinge kennzeichnend, dennoch hat jeder, der ins Schaufenster blickt, die mannigfaltig verschiedenen, nutzenversprechenden Dinge im Auge. Das heißt das praktische Motiv des Blicks auf die Mannigfaltigkeit der Waren ist für den, der ins Schaufenster blickt, der Gebrauchswert. Die Analyse von Marx tut im Fortgang nichts, als von dieser praktisch-unmittelbaren Perspektive eines jeden, der ins Schaufenster sieht – außer der des Warenbesitzers, der nachsieht, ob die Waren auch richtig »ausgestellt« sind; aber dessen Perspektive war ja eben nicht die Ausgangsperspektive –, als von dieser praktischen Dimension der Perspektive des Schaufensterbummels sich den Fortgang diktieren zu lassen. Das heißt auf der »Spur« des unmittelbaren Interesses, das den Blick ins Schaufenster lenkt, wird vorangeschritten. Deshalb kann auf die Frage: *was ist die Ware?*, zunächst zum Gebrauchswert gekommen werden. Und deshalb ist auch die entsprechende Darstellung insofern »einleuchtend«, als jeder schon, wann immer er so auf Waren hinblickte, dies im Auge hatte. Theoretisch nachvollziehbar ist der Vorgang, weil jeder ihn bereits vorher unzählige Male praktisch vollzogen hat. Die theoretische Analyse tut nichts, als diesen »Massenverkehrsweg« der praktischen Erfahrung nachzuzeichnen.

Was die Analyse von Marx bis hierher aufgezeigt hat, scheint allgemein bekannt. (Es ist ja auch allgemein bekannt, was eine Ware ist.) Aber wenn das so ist, fragt sich doch, wieso dann eigentlich noch Analyse nötig ist, wenn das zu Analysierende, das Analysandum, allgemein bekannt ist; wird doch, so scheint es, nichts gefunden, was nicht in jedem Bewußtsein vorhanden sein mußte, damit die Entwick-

- also *unbedingt notwendig*

- *das was: resultiert auf dem ablesen*

lung bis hierher überhaupt einleuchten konnte. Wenn das aber so ist, ist dann nicht die Analyse um den Preis evident, daß sie überhaupt nichts Neues hervorbringt, sondern nur dort bleibt, wo man sich einfindet, auf dem Gemeinplatz? Was ist denn nun das Neue, wenn alles bereits vorher praktisch bekannt war? Nicht neu am ersten Ergebnis der Analyse ist, daß es im Ausgangspunkt bereits enthalten war. Das Ergebnis der Analyse stellt ja nur eine andere Fassung desselben dar. Und dies ist eben das Neue: Neu ist die Art, wie das im Ausgangspunkt Enthaltene nun herausgehoben ist. Es wurde nichts hinzugefügt, sondern es wurde das Darinsteckende herausgeholt. Dieses »Herausheben des Darinsteckenden« muß man sich näher betrachten, denn offensichtlich speist sich die Analyse ihrer Richtigkeit nach ganz und gar von der Eigenart dieses Verfahrens. *Erklärung* Analyse heißt bei dieser verfahrensweise *Auflösung* in dem Sinne, daß die Verwicklung der beiden Bestimmungen der Ware, Gebrauchswert und Tauschwert, aufgelöst wurde. Jetzt kommt eine nach der anderen. Sie werden getrennt dargelegt. Die Analyse stellt sie beide vereinzelt heraus und wird so die Bestimmung ihres Verhältnisses, der Beziehung, die sie zueinander haben, ermöglichen. Demnach ist das Neue, das durch die Analyse Hervorgebrachte, vorher nicht Dagewesene, diese Auflösung. Sie erbringt nicht nur im Zustand der Isolation, der Vereinzelung, das im Ausgangspunkt ineinander Verwickelte, sondern sie erbringt in der Folge auch die Beziehung des so Herausgewickelten.

def: Nun wäre also das Neue die Form der Auflösung. Man könnte jetzt sagen: »Das Herausgelöste war an sich bekannt, nur nicht in dieser Form«; und diesem Zusammenhang von Bekanntem und Unbekanntem muß noch näher nachgegangen werden. Rückblickend begreifen wir nun den Ausgangspunkt als die verworrene Vorstellung der Ware, die jeder als Käufer hat. In dieser Vorstellung steckt zwar alles darin, was bisher herausgeholt wurde, aber es ist verworren darin. *abheben ist auflösen* Analyse hieß nichts anderes als eben die *abheben ist auflösen* Entwirrung. Sie wickelt heraus, was in der Ausgangsvorstellung verwickelt steckte. Was sie findet, weiß jeder. Aber so entwickelt wußte er es nicht. Vielleicht kann man dieses Verfahren mit einem hilfswisen Begriff als *Explikation des Impliziten* bezeichnen, um sich kurz darüber verständigen zu können. (Dieser Ausdruck ist allerdings vorbelastet; er war einmal – mit anderer Bedeutung – terminus technicus in der Logik bei Carnap.) Mit der provi-

sonischen Benennung dieses Verfahrens als »Explikation des Impliziten« heben wir eben dies hervor: Es ist alles im Ausgangspunkt impliziert gewesen, und das Neue ist nur die Form des zunächst Impliziten, expliziert zu sein, das heißt die Form des Expliziten. – Wir brauchen vorübergehend eine solche Terminologie, um uns schnell verständigen zu können über eine bestimmte Quelle von Erkenntnissen und zugleich über ein Verfahren zur Hervorbringung von jener Art von Erkenntnissen, von denen so widersprüchlich gesagt werden kann, daß sie einerseits voll bekannt waren und andererseits unbekannt waren. Statt Explikation des Impliziten könnte man hier auch sagen: Entwicklung des Verwickelten.

def: Wie verfährt die Explikation des Impliziten? Indem sie die Bestimmungen der Ware heraussetzt, auseinandersetzt, läßt sie sie nicht unverändert. Das heißt indem diese Bestimmungen auseinandergesetzt werden, bleiben sie nicht so, wie sie im Ausgangspunkt, sprich in der Alltagsvorstellung der Ware, beschaffen waren. Wie verändern sie sich? Indem sie expliziert werden, wird an ihnen nur das herausgehoben, was allen Gegenständen der untersuchten Art, also allen Waren, in der leitenden Hinsicht zunächst des Gebrauchswerts, dann des Tauscherts, gemein ist, gleichermaßen zukommt. Die Analyse hebt die Bestimmungen in Reinkultur heraus, sie läßt alles Weglassbare weg. Was sie als Gebrauchswertbestimmung heraushebt, ist die Eignung eines Stückes wie immer verarbeiteten »Naturstoffs«, im Rahmen der allgemeinen Beziehung »Stoffwechsel Mensch-Natur« ein menschliches Bedürfnis, also ein Moment aus diesem Zusammenhang, zu befriedigen. Soll heißen: Es ist an dieser ersten Bestimmung der Ware alles weggelassen, was irgendwie wechselt, zufällig ist, mal so, mal so aussieht, abhängig von der Entwicklung der Technik, von der Entwicklung der Bedürfnisse und so weiter. Es ist nur festgehalten eine Beziehung, die, auf welchen Entwicklungsstand sich immer die Untersuchung beziehe, gleichermaßen gegeben ist.

Dieses Herausheben der wesentlichen Grundbestimmung, bei Weglassung alles irgend Weglassbaren – und weglassbar ist, was man weglassen kann, ohne daß der Kern des Gegenstands zerstört ist –, dieses Herausheben des Wesentlichen bei Weglassung des Weglassbaren ist eine Bedeutung des logischen Begriffs, den ich hiermit auch ein Stück weiter definiere, des logischen Begriffs der Abstraktion. Wenn man im

Wörterbuch nachschlägt, was Abstraktion bedeutet, findet man, daß Abstraktion rein wörtlich als »Abziehen«, »Weglassen« gefaßt wird; oder positiv, ohne jeden Anklang an das Wortmaterial, als »Begriffsbildung«.

Was ich bisher als die Bewegung, als das Verfahren bei Marx beschrieben habe, ist nichts anderes als die Umschreibung einer besonderen Art dessen, was man allgemein Begriffsbildung nennt. Die Bestimmung des Gebrauchswerts, die auf dem Weg der Entwicklung des in der Ausgangsvorstellung Verwickelten hervorgebracht und dargelegt wurde, kann man den Begriff des Gebrauchswert nennen. Der Begriff des »Begriffs« ist also der nächste, den ich in einer ersten annähernd definierenden Weise in unsere »Verhandlungssprache« als Terminus einführe. Was den Begriff des Gebrauchswerts von einer unbegrifflichen Rede über den Gebrauchswert unterscheidet, ist, daß er nicht mehr nur eine Ansammlung von Informationen über Gebrauchswerte beinhaltet, sondern nur das allen Gebrauchswerten Gemeinsame, Unweglaßbare, den Kern, festhält.

Indem die begriffliche Arbeit, indem die Arbeit der Abstraktion dies tut, leuchtet das Ergebnis auf eine neue Weise ein – wir brauchen einen neuen Begriff der Evidenz, der prinzipiell unterschieden ist von dem des Gemeinplatzes, wie er für den Ausgangspunkt charakteristisch war. Obwohl aus keinem anderen Stoff als die Ausgangsvorstellung, ist dieses Neue auf eine neue Weise evident, die weit über das hinausgeht, was »jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß«, wie Marx (auf Seite 62) das unmittelbare Ausgangswissen bestimmt. Es ist eben die Einsicht in den notwendigen Kern jenes allgemeinen Ausgangswissens, der ja in diesem durch viele überflüssige »Nebensachen«, durch die Ununterschiedenheit von Unterschiedlichem und so weiter aufgeweicht und verwischt war.

Der Weg führte fort vom Einstieg, oder in ihn hinein, wenn man so will. Dieser Fortschritt muß nicht nur irgendeine Nachvollziehbarkeit beanspruchen, daß man sagt, na ja, irgendwie komme ich schon mit, sondern er muß zwingend sein. Man muß also nicht umhin können mitzukommen. Es darf keinen anderen Weg geben als den. Es kann die Kernbestimmung, der hervorgebrachte Begriff, zwar nach dieser oder jener Seite ausgebaut werden – da läßt sich noch viel über Gebrauchswert sagen, was Marx hier alles ausklammert –, aber im Kern kann

weder etwas weggelassen noch irgend etwas Gleichwertiges hinzugefügt werden. Was immer noch angefügt werden könnte, sind nichts als Ausführungsbestimmungen dessen, was im Kernbegriff bereits festgehalten ist. Die Evidenz, die die Entwicklung des notwendigen Kerns beansprucht, also der Evidenzanspruch an einen Begriff, kann demnach bestimmt werden als notwendige oder zwingende Einsicht.

Dieser Evidenzanspruch »zwingende Erkenntnis« kann ähnlich »überprüft« und diskutiert werden wie die Frage des Anfangs, indem man andere Möglichkeiten probiert. Dies betrifft vor allem die Möglichkeiten des Weglassens und des Hinzufügens. Man müßte also den Begriff der Ware als bestimmtes Verhältnis der Bestimmungen Gebrauchswert und Tauschwert dadurch prüfen, daß man fragt: Ist eine der Bestimmungen wegläßbar? Ist eine dritte, die nicht in einer der beiden schon enthalten ist, hinzufügbare? Daß man nichts weglassen und nichts hinzufügen kann, bewirkt, daß man eine solche begriffliche Erkenntnis als zwingend erfährt.

Bestimmung, Explikation des Impliziten, Abstraktion, Begriff – das sind jetzt Werkzeuge, die in vorläufiger Weise »bestimmt« sind zur Untersuchung der Marx'schen Theorie und zur Verständigung über sie; Werkzeuge, die den Zweck haben, primär nicht die Sache, sondern die wissenschaftliche Theorie derselben zu begreifen, »Begriffsbegriffe«, wenn man so will. Sie hätten als solche traditionellerweise Bestandteil der »Begriffslehre« (oder Logik) sein können.

Aber ist nicht ein weiterer zusammengesetzter Begriff, »objektive Bestimmung«, eingeführt worden?

Es ist darum gegangen, den Begriff »Bestimmung« faßbar zu machen. Brecht hat gesagt, einen Begriff machen heißt, den Griff an der Sache zu finden, an der man sie fassen kann, auffassen kann. Wenn diese Sache selber ein »Begriff« ist, dann geht es eben darum, am Begriff den praktischen Griff zu finden, der ihn mir in die Hand gibt. Das ist sicher leichter gesagt als getan. Ich versuchte das beim Begriff der Bestimmung so zu zeigen, daß man sieht, »Bestimmung« ist in der hier zu untersuchenden Theorie nicht bloß ein actus purus, ein durch keine materielle Bedingung befleckter Schöpfungsakt im Himmel der Ideen, eine subjektiv beliebige theoretische Operation. Zumindest bei der Ware liegt ihr eine praktische, von jedem von uns gekannte, weil

ausgeübte oder erfahrene, vielleicht auch erlittene Tätigkeit in einem bestimmten sozialen Verhältnis zugrunde.

Wenn ich den kombinierten Begriff »objektive Bestimmung« eingeführt habe, dann nicht als selbständigen Begriff, sondern nur zur Hervorhebung dieser objektiven Seite und als Gegenstück zur subjektiven Seite des theoretischen Aktes der Bestimmung. Es sollte ja die Ableitung eines Begriffs angebahnt werden. Es sollte der Zugang zu einem »theorie-theoretischen« Begriff eröffnet werden, der unserem Anspruch gemäß einzig von einer bestimmten »nichttheoretischen« Seite her erfolgen kann, nämlich von der Praxis her. Und richtig verfügbar, greifbar ist ein Begriff erst, wenn man diesen Zugang sich offen hält, um den Begriff, wenn nötig, jederzeit wieder auf den praktisch-objektiven Zusammenhang zurückführen zu können. Der Anspruch – übrigens ein fundamentaler Anspruch materialistischer Wissenschaft –, der an jeden Theoretiker ergeht, ist der, daß er seinen Begriff mit dem Ziel anstrengt, daß er die wesentlichen Bestimmungen der objektiven Realität treffend widerspiegelt (und nicht irgendwelche subjektiven Vorstellungen). Diesem Anspruch gemäß war am Begriff der Bestimmung im Zusammenhang der Warenanalyse der Nachweis zu führen, daß, wenn die Ware vom Theoretiker als Gebrauchswert und als Tauschwert theoretisch bestimmt wird, sie zuvor dazu praktisch bestimmt worden ist vom Produzenten. Nun könnte man einwenden, es handle sich hier um zwei völlig verschiedene Ebenen, wenn auch auf beiden von »Bestimmung« gesprochen wird. Aber gerade diese Verschiedenheit stellt dem Theoretiker ja die Aufgabe. Erst wenn diese beiden Ebenen ins Verhältnis gebracht sind, wie am Beispiel der »Bestimmung« versucht, lassen sich die Begriffe rechtfertigen – und nichts anderes bedeutet der Anspruch an den Theoretiker, seine Begriffe so zu bilden und zu verwenden, daß sie die praktische Ebene greifbar widerspiegeln. Das hat noch viele Probleme in sich; mit dem Wort »widerspiegeln« ist natürlich erst ein Anspruch signalisiert, noch lange nicht erfüllt; aber der »materialistische« Anspruch an das Verhältnis von Begriff und praktischer Realität, von Wirklichkeit und Logik – der an sich wissenschaftlich selbstverständlich sein mußte –, ist damit wenigstens angemeldet.

Ich fasse zusammen: Ausgehend von einem Gemeinplatz, von einem

Wissen, »das jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß«, sind wir mit Marx zu einer Erkenntnis gelangt, die zwingend ist, auf praktisch realem Grund zwingend. Nicht nur wurde der Ausgangspunkt Resultat, sondern es wurde die verworrene Vorstellung, die jeder hat, in einen Begriff transformiert, der den »inneren Bau« der Sache zu fassen erlaubt. Allerdings haben wir die Darstellung des inneren Baus« der Ware hisher erst zu einem Teil nachvollzogen. Bisher ist nur die Bestimmung des Gebrauchswerts in einen wissenschaftlichen Begriff transformiert, der den »inneren Bau« dessen, was wir Gebrauchswert nennen, erfaßt. Um den Begriff der Ware weiterzuentwickeln, muß ihre zweite Bestimmung begrifflich ausgearbeitet werden. Da auch die zweite Bestimmung der Ware, die Tauschwertbestimmung, praktische Bestimmung ist, wird Marx sich von ihrer praktischen Erfüllung fortstreben lassen. Soweit sie Tauschwert ist, ist ihre praktische Bestimmung zunächst der Tausch der Ware. Daher läßt Marx zur weiteren Untersuchung die Ware in den Tausch gehen, untersucht den Tauschwert, indem er das Tauschverhältnis untersucht.

Bevor wir diesen Fortgang der Darstellung unter die Lupe nehmen, müssen wir, damit wir unter der Lupe mehr erkennen, untersuchen, was gemeint war, wenn wir sagten: »Das ^{verworrene Ausgangswissen} von den Bestimmungen der Ware wird von Marx in begriffliche Erkenntnis transformiert.«

V. Vorlesung

Wir haben bisher die Einführung zweier inhaltlicher Begriffe »beobachtet«, nämlich die noch un abgeschlossene des Begriffs »Ware« und die fürs Erste abgeschlossene des Begriffs »Gebrauchswert«, der als eine von zwei »Bestimmungen« des Begriffs der Ware eingeführt wurde. Wir stehen an der Schwelle zur begrifflichen Ausführung der zweiten »gefundenen« Bestimmung der Ware, des »Tauschwertes«. Obwohl wir also noch ganz am Anfang sind, bietet das Beobachtete bereits zureichendes Material, aus dem sich, wenigstens in vorläufiger Form, logische Instrumente herauslösen lassen, mit denen wir dann effektiver weiterarbeiten können. Notwendig ist vor allem die Verständigung darüber, was bei einer materialistischen Theorie wie der *Kritik der politischen Ökonomie* »begriffliche Erkenntnis« sein kann.

Welcher Art also ist die begriffliche Erkenntnis, die Marx, nach unserer Beobachtung, bisher eingeführt hat? – Die begriffliche Erkenntnis beansprucht zunächst, wie ausgeführt, aus der Vielfalt der Erscheinungen das allgemein Charakteristische abzuheben und festzuhalten. Dieses allgemein Charakteristische muß zugleich das sein, was in der Mannigfaltigkeit oder Veränderlichkeit das Gleiche oder Unveränderliche ist bzw. worum es sich bei ihrer Veränderung dreht. Hier ist ein erster Zugang zur Bestimmung des Begriffs »Begriff«. Bevor ich diesen Begriff »Begriff« brachte, versuchte ich zu zeigen, daß die Art einzuleuchten bei solcher Beweisführung, wie Marx sie anwendet, ganz eigentümlich ist. Nachvollziehbar sind die Schritte nicht willkürlich, so daß man mitgehen könnte oder auch nicht, wie man will, sondern: Wenn man sich überhaupt darauf einläßt, dann sind sie »zwingend«. Die Erkenntnisse sind »notwendig«. Und als Form solcher notwendigen Erkenntnisse wäre dann eben der Inhalt des Begriffs »Begriff« bestimmt. Umschreiben lassen sich diese notwendigen Erkenntnisse erstens durch das Nicht-Weglaßbare, zweitens durch den jeweils kürzesten Weg von einem Nichtweglaßbaren zum anderen. Als nicht-weglaßbar kann das gelten, worauf nicht verzichtet werden kann, ohne den Kern der zu begreifenden Sache zu zerstören.

Einen Begriff durch bestimmte »Merkmale« bestimmen, heißt, wenn

es überhaupt etwas Sinnvolles bedeuten kann, Ansprüche an ihn stellen. Wir müssen lernen, daß begriffliche Erkenntnis nichts anderes als eine in bestimmter Weise anspruchsvolle Erkenntnis ist. Wer sich dessen bewußt ist, wird sie einer doppelten Kontrolle unterwerfen: er wird erstens die Ansprüche prüfen und nur solche des »Lebens« anerkennen (worüber allerdings viel zu sagen wäre!), und er wird zweitens prüfen, ob den Ansprüchen, die er sich zu eigen macht, Genüge getan ist. – Übersetzen wir demgemäß die bisher gegebene Bestimmung begrifflicher Erkenntnis in die Sprache der Überprüfung!

Prüfen wir also zunächst die Ansprüche selber, soweit sie bisher entwickelt sind: In der Sache hauptsächlich das Allgemeine festhalten und den Angelpunkt suchen, um den es sich bei der Sache dreht, heißt doch nichts anderes, als sich auf das Allgemein-Praktische an der Sache konzentrieren, sich nicht bei einzelnen Umständen und Zufälligkeiten aufhalten. Der Interessengrund einer solchen Bestimmung von begrifflicher Erkenntnis liegt auf der Hand: Wenn fürs Leben Erkenntnis praktisch notwendig ist, so muß es auch »notwendige Erkenntnis« sein im Gegensatz zu irgendeiner beliebigen oberflächlichen »Ansichtssache«.

Prüfen wir nun die Erfüllung dieser Ansprüche am bisher vorliegenden Material. Die Bestimmungen »nichtweglaßbar« und »jeweils kürzester Weg« formulieren zugleich Prüfungskriterien. Mit ihnen läßt sich die Probe im Denken, die »Denkprobe« veranstalten. Die erste Probe ist der Nachvollzug des »Einführungsweges«. Die zweite Probe besteht in dem Versuch, »Unweglaßbares« wegzulassen oder Weiteres hinzuzufügen. Spielen wir also durch, ob beim Begriff der Ware oder des Gebrauchswerts etwas weggelassen oder hinzugefügt werden kann.

Nun mag eingewendet werden, es könnte ja sein, daß eine oder mehrere zusätzliche Bestimmungen irgendwann »auftauchen« könnten, die dann doch anerkannt werden müßten. Abstrakt scheint dieser Einwand richtig. Allein eine Vergegenwärtigung etwa des Gebrauchswertbegriffs zeigt zwingend, daß der Einwand an dieser Art von Begriffen völlig vorbeitrifft. »Gebrauchswert« als bestimmtes Moment im lebensnotwendigen Stoffwechsel des Menschen mit der Natur begreifen heißt, auf abstrakt-allgemeiner Ebene, alles gesagt haben. Warum? Deshalb, weil nur das grundlegende, allgemeinste Verhältnis fest-

gehalten ist, dies aber eben als Verhältnis »vollständig«. Die »Denkprobe«, wie hier in Anwendung zu bringen, liefe darauf hinaus, am Verhältnis Mensch-Natur entweder eine der beiden Seiten wegzulassen oder eine dritte hinzuzufügen. – Auf der Ebene der empirischen Einzelheit, der Zufälligkeiten usw. ist jener Einwand dagegen nicht nur zulässig, sondern absolut lebensnotwendig.

Wer die vorgeschlagenen »Denkproben« einmal durchspielt, der wird zumindest ein Gespür für den unterscheidenden Anspruch begrifflicher Erkenntnis entwickeln. Wenn auf einem ersten Weg eingesehen werden kann, daß eine Reihe von Bestimmungen einen Begriff ausmachen und daß dieses »Ausmachen des Begriffs« damit zusammenhängt, daß eben keine dieser Bestimmungen weglassbar ist – alles Weglassbare ist schon weg –, keine hinzufügbare ist – außer Ausführungsbestimmungen dessen, was schon da ist –, dann kann die Probe aufs Exempel – das Versuchen, doch wegzulassen, doch hinzuzufügen – eine »Denkerfahrung« herbeiführen. Denkend hat man eine Erfahrung mit einem Begriff gemacht.

Nun bleibt aber eine solche Denkerfahrung so lange begriffslos, solange wir nicht begriffen haben, was ihr zugrunde liegt. Fragen wir also: Was geschieht eigentlich bei dieser Denkprobe, wenn wir etwa versuchen, ob es stimmt, daß die Ware zwei Bestimmungen hat, Gebrauchswert und Tauschwert, und daß keine ebenbürtige hinzufügbare ist und keine der beiden weglassbar. Nun, versuchen wir es: Lassen wir den Tauschwert weg, ist die Ware als Ware verschwunden, denn praktisch würde der Verlust des Tauschwertes bedeuten, daß die Ware unverkäuflich geworden, als Ware ruiniert ist, und nur ein gewöhnliches, mehr oder weniger nützlich Ding bleibt übrig, wie zum Beispiel die Luft nützlich ist, ja sogar lebensnotwendig, und doch keine Ware. Nehmen wir den Gebrauchswert von einer Ware weg, ist ihr Tauschwert vernichtet, denn etwas bekanntermaßen Unbrauchbares ist auch untauschbar. Beide Bestimmungen sind also für eine Ware als solche notwendig, sprich unweglassbar. Die Denkprobe erscheint zwingend. Aber warum? Der Begriff Ware löst sich beim Weglassen einer seiner Bestimmungen auf, weil es »einfach selbstverständlich« ist, daß die Ware Gebrauchswert und Tauschwert »sein« muß. Die Frage ist bloß: Warum ist das selbstverständlich? Wir können es nicht im Zustand der Selbstverständlichkeit belassen. Und die Antwort ist die: Die Denk-

probe war ja nichts anderes als ein gedankliches Probehandeln. Das heißt »wir stellen es uns praktisch vor«, wie man umgangssprachlich sagt; und wenn ich mir es praktisch nicht vorstellen kann, weil im Vollzug der praktischen Vorstellung die vorgestellte Ware, nachdem ich die eine Bestimmung wegnehme, ruiniert ist, also nicht etwa nur im negativen Sinne »unvorstellbar« ist, sondern praktisch positiv ruiniert ist – wie eine Ware als »Ladenhüter« –, dann betrachte ich den Beweis insoweit als geführt. Die Denkprobe ist also ein Probehandeln⁴ – Ich führe das so ausführlich an, um wieder einmal die Erkenntnistätigkeit auf den Boden zu stellen, auf den sie materialistisch einzig gehören kann, auf den Boden der praktischen Wirklichkeit, der wirklichen Praxis der Menschen. (Relevanz dieser Rückbindung: Unter »Kopfarbeitern« ist es die fast zwanghaft sich einstellende Berufskrankheit, daß sich die ideelle Tätigkeit verselbständigt gegen die gesellschaftliche Wirklichkeit. Darin drückt sich die Abgelöstheit von den Werktätigen einer Gesellschaft aus. Dieses Sich-Ablösen reflektieren, heißt ein Gewissen schärfen gegen eine solche Ablösung.)

Nach dem Anspruch von Marx entwickelt man auf dem von ihm gegangenen allgemeinen Weg – allerdings nur im Hinblick auf die grundlegenden sozialen Zusammenhänge – Erkenntnisse, die nicht mehr darauf angewiesen sein lassen, fortwährend nach neuen Fakten, nach neuen Beispielen zu suchen, und die nicht fortwährend darauf überprüft werden müssen, ob sie nicht durch neue Entwicklungen überholt sind. Solche Erkenntnisse sind erst in dem historischen Moment überholt, in dem die kapitalistische Warenproduktion durch eine andere Produktionsweise ersetzt ist. Das, worauf die Analyse stößt, ist also zwar nichts Ewiges, Unveränderliches, Ahistorisches; aber für den Geschichtsabschnitt, der durch die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsformation bestimmt ist, sind diese Grundbestimmungen eben

⁴ Diese Argumentation läßt sich nicht ohne weiteres vom vorliegenden Anwendungsfall, der Warenanalyse, ablösen und verallgemeinern. Selbstverständlich müssen zum Beispiel die Naturwissenschaftler in bestimmten Bereichen unvermeidlich mit Größen operieren, die sie sich nicht »vorstellen« können; allerdings sind die Gründe, die zur Einführung solcher »unvorstellbaren« Größen oder Verhältnisse führen, in letzter Instanz stets praktischer Natur. In diesem Falle ist es die Logik der experimentellen Praxis, die man »sich praktisch vorstellt«. – Auf jeden Fall aber unterstellt das »Probehandeln« praktische Kompetenz. Im Falle der Ware ist sie gewährleistet durch die allgemeinste Praxisform aller Gesellschaftsmitglieder.

NB

- erken del ssa stand pränkt

78

V. 7 Bedeutung des »Entwickelns« für die Marxsche Darstellungsmethode

men kann höchstens auf irgendeine unkontrollierbare Weise beeindrucken oder faszinieren, auch einleuchten. Überprüfbar, begründbar wird sie erst im Weg zu ihr hin. Und wie war dieser Weg? Dieser Weg wurde mit dem Begriff der Entwicklung gekennzeichnet, des schrittweisen Fortgehens vom Ausgangspunkt eines »Gemeinplatzes«. Oder, mit anderen Worten andere Aspekte festhaltend, Entwicklung wurde aufgefaßt als Explikation des Impliziten. Worin impliziert? In der Ausgangsvorstellung, die jeder hat. Und warum hat sie jeder? Weil sie grundlegende Praxisbeziehungen der Gesellschaft beinhaltet, in denen jeder sein Leben tätig vermittelt.

Dieses Verfahren der Entwicklung, für das einer der Namen, die ich gebracht habe, war: Explikation des Impliziten, dieses Verfahren ist für die Marxsche Methode außerordentlich wichtig. Um das zu verdeutlichen, weiche ich von der sonstigen Vorgehensweise in dieser Vorlesung ab und bringe zwei Zitate aus anderen Schriften als dem Kapital.

Das erste stammt von Marx, und zwar vom jungen Marx, vom Mit-herausgeber der Deutsch-Französischen Jahrbücher. Der einzigen erschienenen Nummer dieser Zeitschrift war anstelle eines Editorials ein Briefwechsel vorangestellt, worin Programmpunkte formuliert wurden. Ich zitiere jetzt aus einem Brief von Marx an Ruge (MEW Band 1, Seite 345); es ist dort die Frage gestellt, worin eigentlich die Erkenntnisse, die in der Zeitschrift veröffentlicht werden sollten, gründen könnten. Und Marx antwortet:

»Wir treten dann nicht der Welt doktrinär mit einem neuen Prinzip entgegen: Hier ist die Wahrheit, hier kniee nieder! Wir entwickeln der Welt aus den Prinzipien der Welt neue Prinzipien. Wir sagen ihr nicht: Laß ab von deinen Kämpfen, sie sind dummes Zeug; wir wollen dir die wahre Parole des Kampfes zuschreiben. Wir zeigen ihr nur, warum sie eigentlich kämpft, und das Bewußtsein ist eine Sache, die sie sich aneignen muß, wenn sie auch nicht will. Die Reform des Bewußtseins besteht nur darin« – nicht etwa wie bei einigen der damaligen Mitstreiter von Marx, von denen er sich schon zu trennen im Begriff stand und die er später schärfster Kritik unterzog, in bloßem von außen herangetragenem, geistanmaßendem Predigen »echter« oder »wahrer« Erkenntnisse, sondern die Reform des Bewußtseins, wenn man das überhaupt so nennen darf, »besteht nur

NB

V. 8 Lenin: Paradigma dialektischer Darstellung

79

darin, daß man die Welt ihr Bewußtsein innerwerden läßt, daß man sie aus dem Traum über sich selbst aufweckt, daß man ihre eignen Aktionen ihr erklärt. . . Unser Wahlspruch muß also sein: Reform des Bewußtseins nicht durch Dogmen, sondern durch Analysierung des mystischen, sich selbst unklaren Bewußtseins, trete es nun religiös oder politisch auf. Es wird sich dann zeigen, daß die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von der sie nur das Bewußtsein besitzen muß, um sie wirklich zu besitzen«.

Die Kritik der politischen Ökonomie ist nichts anderes als das grundlegende Werk, das dieses Programm – in der entscheidenden Hinsicht der »Anatomie« der bürgerlichen Gesellschaft – in die Tat umsetzt und auf dem alle konkret-besonderen Umsetzungsversuche aufbauen können (und müssen). Der antidogmatische Anspruch, den Adressaten nicht mit fertigen Prinzipien entgegenzutreten, sondern ihnen das Neue »aus ihren eigenen Aktionen«, aus ihrem Bewußtsein und ihren Prinzipien zu entwickeln, ist im Anfang des Kapital eingelöst. Er verwirklicht sich schon in der Eigenart der Methode, mit einem Ausgangswissen zu beginnen, das jedes Mitglied der Gesellschaft hat, und nichts anderes zu tun, als aus diesem Stoff und mit Fähigkeiten, über die ebenso jedes Gesellschaftsmitglied verfügt, wenn es nur die Arbeit des Lernens nicht scheut, die begrifflich-wissenschaftliche Erkenntnis der grundlegenden gesellschaftlichen Beziehungen zu entwickeln.

Lenin – das ist der Zweite, den ich dazu zitieren will – hat diese Eigenart des Marxschen Anfangs besonders nachdrücklich herausgehoben und zum Vorbild erklärt für dialektisches Vorgehen schlechthin. Für vorbildlich nicht in dem Sinne, daß in aller Ewigkeit, wenn der Kapitalismus längst im Sozialmuseum gelandet ist, immer noch einmal das Kapital zu studieren wäre, sondern im Sinne eines Paradigmas dialektischer Wissenschaft. Man wird gleich hören, wie (ich zitiere aus Lenins Werken, Band 38, Seite 340):

»Marx analysiert im »Kapital« zunächst das einfachste, gewöhnlichste, grundlegendste, massenhafteste, alltäglichste, milliardenfach zu beobachtende Verhältnis der bürgerlichen (Waren-)Gesellschaft: den Warenaustausch. Die Analyse deckt in dieser einfachsten Erscheinung (in dieser »Zelle« der bürgerlichen Gesellschaft) alle Widersprüche der modernen Gesellschaft auf. Die weitere Darstellung zeigt uns die Entwicklung« – im Doppelsinn, also Entwicklung als

zusätzlich
Um den Fortgang der Marxschen Analyse zu begreifen, muß man sich den objektiven Grund der theoretischen Bestimmung näher ansehen. Man wird darin etwas Dynamisches, Spannungsgeladenes entdecken. Die »Bestimmung« hat es nämlich, wenn sie wirkliche Bestimmung des Gegenstands ist, nötig, daß sie erfüllt wird. Wenn zum Beispiel bei der Produktion der Ware das so produzierte Ding doppelt bestimmt wird: einerseits für den Gebrauch, andererseits für den Tausch, dann haben es beide Bestimmungen an sich, daß sie als bloße Bestimmungen in einer Hinsicht unwirksam sind: Sie haben es nötig, erst noch verwirklicht zu werden. Was ist ein Gebrauchswert, wenn das Ding nicht gebraucht wird? Der Gebrauchswert ist als solcher nur der Möglichkeit nach da, er muß verwirklicht werden. Eine der Bestimmungen des Gebrauchswerts, die Marx gegeben hat, betraf diese Notwendigkeit: »Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion.« (Seite 50) Der Gebrauch verbraucht mehr oder weniger den Gebrauchswert und vernichtet damit auch das von ihm Getragene, den Wert.

Also diese Bestimmung Nummer eins vernichtet sich, indem sie sich verwirklicht; und sie vernichtet auch das, was sie trägt, die zweite Bestimmung. Da haben wir gleich einen ersten Zugang zum Verhältnis der beiden Bestimmungen. Weil dieses Verhältnis die beiden Bestimmungen trotz ihres totalen Unterschieds miteinander verklammert, muß zum Beispiel auch jeder, der auf den Wert der Waren bedacht ist, ihren Gebrauchswert außerordentlich pfleglich behandeln, das heißt ihn im Modus bloßer Möglichkeit erhalten und eifersüchtig wachen, daß keiner ihn ohne Kauf für sich verwirklicht.

Wie steht es nun aber mit der Bestimmung des Tauschwertes? Auch die Bestimmung des Tauschwertes ist als solche unwirksam; auch sie bedarf der Verwirklichung. Die Verwirklichung des Tauschwertes oder die Erfüllung dieser Bestimmung ist der Tausch. Wenn also die Bestimmung Tauschwert, so wie jeder sie vage kennt, in einen wissenschaftlichen Begriff transformiert, als solcher herausgearbeitet werden soll, dann kann es nur einen Weg geben, und das ist der, zunächst zu beobachten, wie sie sich erfüllt, um das Beobachtete dann zu analysieren.

Den Tauschwert kann man also nur bestimmen, wenn man zunächst den Tausch untersucht, die Verwirklichung der Bestimmung unter-

Selbstbewegung
sucht. Fremdwort für Verwirklichung ist der Begriff *Realisation*, und im komplexen Felde der Analyse des Kapitalismus werden der Begriff *Realisationsproblem* und einige damit zusammenhängende Begriffe noch sehr wichtig werden. Der Begriff *Realisationsproblem* faßt die Notwendigkeit für den Warenbesitzer, den Wert seiner Waren zu realisieren, wie es ihre Bestimmung ist. Es wird also derselbe Begriff weiter entfaltet werden, den wir hier in einfachster Form haben.

Marx läßt sich den weiteren Fortgang der theoretischen Darstellung also »diktieren« – wovon? – von der »Selbstbewegung« seines Gegenstands. *Selbstbewegung des Gegenstands* ist eine ganz wesentliche Kategorie der Dialektik. Soweit eine Theorie der Selbstbewegung ihres Gegenstands Rechnung trägt, kann sie dialektisch genannt werden (ungeachtet des erkenntnis- oder wissenschaftstheoretischen Selbstverständnisses des Theoretikers). Selbstbewegung des Gegenstands ist das einzige, was zu einer theoretischen »Entwicklung« die reale Grundlage darstellen kann, was der Theoretiker daher aufspüren muß und das er in reiner Form theoretisch abbilden muß. Der Selbstbewegung des Gegenstands muß seine Theorie nachgebildet werden. – Selbstbewegung des Gegenstands heißt also hier, daß nicht irgend etwas über den Tauschwert gesagt wird, sondern daß der Tauschwert dorthin verfolgt wird, wo er sich verwirklicht, was er ja nötig hat, also in den Tausch. Theoretisch »festzuhalten« vom Tauschwert ist das, als was er sich praktisch – und das heißt zugleich: in Bewegung, nämlich in der Bewegung seines Vollzugs – darstellt.

Sich verwirklichend, erscheint der Tauschwert einer Ware zunächst – das ist der neue Ausgangspunkt – »als das quantitative Verhältnis, worin sich Gebrauchswerte . . . austauschen« (Seite 50). – Anscheinend herrscht hier eine verunsichernde Unordnung. Nachdem man zuerst eigens dem Gebrauchswert sich intensiv gewidmet hat, um ihn nun hier loszusein und sich isoliert dem Tauschwert zu widmen, und sich sodann dessen Selbstbewegung überläßt, landet man wieder beim Gebrauchswert – allerdings nicht mehr beim Gebrauchswert im allgemeinen, sondern bei zwei unterschiedlichen Gebrauchswerten. Die neue Frage – was ist der Tauschwert? – findet folgende Antwort: Der Tauschwert »ist« der Tausch zweier unterschiedlicher Gebrauchswerte. Die Formulierung unterstreicht, wie die Sache in sich holprig und widerständig ist und wie wenig die Analyse ohne weiteres glatt geht.

(Wir werden später sehen, daß dieses Nicht-Glattgehen auf die Triebfeder der Weiterentwicklung in der Sache selbst wie in der Theorie hinlenkt.)

Gefragt war nach dem Tauschwert der Ware, gefunden wurde ein äußerliches Verhältnis zweier Gebrauchswerte. Marx konstatiert jetzt einen ersten Widerspruch (eine »contradictio in adjecto«). Wir haben hier den Widerspruch – ich komme gleich auf die Kategorie zurück –, daß der der Ware »inwohnende« Tauschwert ein »äußerliches«, »mit Zeit und Ort« beständig wechselndes Verhältnis sein soll. Erste contradictio in adjecto: Wie kann eine innere Bestimmung ein äußeres Verhältnis sein? Zweite Widersprüchlichkeit: Wie kann auf die Frage nach dem Tauschwert, nachdem man eigens den Gebrauchswert vorher abschließend behandelt hat, nun wieder der Gebrauchswert, sogar im Plural, erscheinen? – Um diese gefundenen Unklarheiten aufzulösen, betrachtet Marx näher, was geschieht, wenn getauscht wird. Er macht dabei keine andere Voraussetzung als die, daß wirklich getauscht wird; zu analysieren, was geschieht, wenn das geschieht, ist die Aufgabe der wissenschaftlichen Untersuchung. Wieder folgt die Darstellung der Selbstbewegung der Sache.

Die Selbstbewegung der Sache zeigt sich nun hier darin, daß »eine gewisse Ware, ein Quarter Weizen zum Beispiel«, sich eben nicht nur mit Stiefelwichse, sondern auch mit Seide oder mit Gold, kurz mit einer unabschließbaren Reihe von Waren »in den verschiedensten Proportionen« austauschen kann, und es muß dies auch sein, damit sie wirklich Tauschwert hat. Eine Ware, die sich nur mit einer einzigen Art von Ware austauschen ließe, hätte allen anderen Waren gegenüber eben – keinen Tauschwert.

Der Tauschwert war gesucht; gefunden wurden zunächst zwei Gebrauchswerte, gefunden wurde der Widerspruch eines äußeren Verhältnisses als innere Eigenschaft, und gefunden wird jetzt auf die Frage, was ist der Tauschwert? die Antwort: viele Tauschwerte. Und jeder einzelne von diesen vielen Tauschwerten enthält die zuvor gefundenen beiden Widersprüche. Es wird anscheinend immer konfuser.

Was ist also nun der Tauschwert? Die Beobachtung – der Tauschpraxis nämlich – zeigt auf dieser Ebene: Der Tauschwert »ist« viele Tauschwerte. Daß dem so ist, weiß jeder. Auch dieser Sachverhalt ist als »Tat-Sache«, als eine Sache alltäglichen Tuns, praktisch evident

gemacht – und nicht etwa durch eine vom praktisch fundierten Alltagswissen abgetrennte, von ihm und vom Gegenstand unabhängige Beweisführung erschlossen. Hier wird nicht mit irgendeiner »reinen«, sowohl unpraktischen als auch ungegenständlichen Begrifflichkeit und Logik operiert. – Allerdings findet hier auch noch keine Ableitung statt, sondern eine reine Beobachtung dessen, was Tauschwert praktisch ist, »wie es zugeht«, wenn er sich betätigt. Das Beobachtete weiß jeder, wenn er auch sonst nichts weiß.

Nun kommt eine erste anders geartete, logische Argumentation. Aus der Tatsache, daß der Tauschwert jetzt als Tauschwerte, in der Mehrzahl, erscheint, werden logische Schlußfolgerungen gezogen. Nämlich zwei logische Schlußfolgerungen, die eigentlich zwei Seiten derselben Medaille betreffen. »Es folgt daher erstens: Die gültigen Tauschwerte derselben Ware drücken ein Gleiches aus.« Also sind sie nichts als unterschiedliche Ausdrücke des Gleichen. Zweite Schlußfolgerung: »Der Tauschwert kann überhaupt nur die Ausdrucksweise, die »Erscheinungsform« eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein.« (Seite 51)

Diese Art von Beweisführung muß etwas näher beleuchtet werden. Sie hat folgende Form: Aus bestimmten Prämissen – die nichts anderes sind als die durch Beobachtung gefundenen, also jeder Analyse praktisch vorausgesetzten Tatsachen – wird auf eine Ausdrucksbeziehung geschlossen, die den Charakter des Tauschwertes im Gegensatz zu seiner unmittelbar beobachtbaren Form bestimmt.

Die erste Prämisse ist: Die Ware hat Tauschwert. Zweite Prämisse: Der Tauschwert der Ware betätigt sich als viele Tauschwerte. Erste Schlußfolgerung: Ergo müssen all diese Tauschwerte ein Gleiches ausdrücken, Gleichheitsausdrücke sein. Zweite Schlußfolgerung: Jeder Ausdruck dieses »Gleichen« kann nur ungleiche Ausdrucksweise eines von jeder einzelnen dieser Ausdrucksweisen unterscheidbaren gleichen Gehalts sein. – Das scheint nun doch eine ganz anders geartete Beweisform, nämlich eine logische. Widerspricht eine solche Beweisführung nicht dem Anspruch materialistischer Ableitung? Darf in ihrem Rahmen »formallogisch« geschlußfolgert werden?

Verweilen wir – bevor wir dieser Frage weiter nachgehen – noch einen Moment bei den Begriffen Gehalt und Erscheinungsform. Daß Marx den Begriff Erscheinungsform in Anführungszeichen setzt, ist ein

Signal. Hier wird ein philosophiegeschichtlich stark vorbelasteter Begriff eingeführt, der für diese Theorie eine neue Bedeutung bekommt. Deswegen die Anführungszeichen, die von Marx in dieser Weise nur sehr sparsam verwendet werden. Dieser Begriff und seine beiden Bestandteile, Form und Erscheinung, werden uns immer wieder beschäftigen müssen.

Wann wird »Erscheinung« gesagt? »Erscheinung« ist einer der Begriffe, die nur sinnvoll sind, wenn man das Gegenteil des Begriffes mitdenkt. Erscheinung ist nur sinnvoll, wenn man die Erscheinung als solche unterscheiden will vom Erscheinenden. Erscheinung hat also diese Verschiedenheit (Nichtidentität) von Erscheinung und Erscheinendem schon als Begriff an sich. Anders wäre der Begriff sinnlos. Es gibt verschiedene Formen, in denen das Erscheinende gegenüber seiner Erscheinung begrifflich fixiert wird. Der geläufige Begriff ist der des Wesens. Die Wechselbeziehung von Wesen und Erscheinung, die Wechselbeziehung zwischen dem Erscheinenden und seiner Erscheinung, ist wahrscheinlich in der einen oder anderen Form jedem geläufig.

Hält der Begriffsgegensatz von Wesen und Erscheinung einerseits zwei Dinge auseinander in ihrer Verschiedenheit (Nichtidentität), so erlaubt er andererseits, den Zusammenhang im Auseinander, die Gleichheit im Unterschied (Identität) festzuhalten. Man kann also sagen, daß die Begriffe Wesen und Erscheinung es ermöglichen, in bestimmter Weise die Identität zweier Dinge in ihrer Nichtidentität festzuhalten – natürlich auch umgekehrt ihre Nichtidentität in ihrer Identität. Ich sagte »in bestimmter Weise«, und auf sie kommt es an. Wie läßt sie sich »vom Leben, von der Praxis her« begreifen? Ich halte hier jetzt für unsere Zwecke nur so viel fest: Das Begriffspaar »Erscheinung« und »Wesen« – bleiben wir einmal bei diesen beiden Artikulationen – drückt einen praktisch dringend relevanten Gegensatz aus, der sich in der Auffassung der Realität auftut. Er entspricht etwa dem Gegensatz, wie er zwischen dem besteht, was man »auf den ersten Blick« sieht, und dem, was sich »bei näherer Betrachtung« zeigt. Der Gegensatz wird relevant auf dem Boden praktischer Notwendigkeit. Er bezeichnet den Gegensatz von Handlungsalternativen, wobei im Resultat die Extreme lauern: Letztlich geht es um Leben oder Tod. Es ist nötig, gewisse Gefahren abzuwehren, gewisse Lebensmittel zu beschaffen,

zusammengefaßt: »die Natur zu beherrschen«. Die Situation ist jedoch unter Umständen dadurch gekennzeichnet, daß die Gefahr oder der zu erringende Nutzen nicht unmittelbar angegangen werden können. Gefahr oder Nutzen mochten durchaus vor Augen schweben; aber wenn man unmittelbar vor der augenscheinlichen Bedrohung zurückwich oder auf den Nutzen zuing, konnte es sein, daß es einem wie dem Hund in der Fabel erging, der, ein Stück Fleisch im Maul, durch das Wasser wadet und bekanntlich das Spiegelbild des Fleisches für ein zweites Stück hält und, indem er auch noch nach dem augenscheinlichen zweiten Stück schnappt, das erste verliert.

Positiv dagegen wird erfahren, daß ein »Umweg« direkt zum Ziel führen kann, wie der Weg zur Berechnung des Flächeninhalts des Dreiecks über die augenscheinlich irrelevanten Größen halbe Grundlinie und Höhe führt (dieses Beispiel bringt Marx). Situationen, in denen solche Erfahrungen gemacht werden können – vielmehr: müssen –, findet der in der Natur seinen Stoffwechsel vermittelnde Mensch in mannigfaltiger Gestalt vor und lernt, daß es unbedingt nötig ist, zwischen dem, was sich unmittelbar darbietet, und den Angelpunkten, um die das sich Darbietende sich dreht, zu unterscheiden. Dieser Unterschied ist lebensnotwendig. Denn immer nur, wenn ich den Angelpunkt, worum es sich wirklich dreht, habe, kann ich zu den notwendigen Zielen gelangen. So kommt aus dem tätigen Dasein der Menschen in der Natur und untereinander die Notwendigkeit dieser Unterscheidung bitter in den Geist der Menschen. Sie wurde allmählich erlernt, in vielen Schüben und zunächst in mystifizierten Formen, die erst langsam Klarheit annehmen.

(Diese skizzenhaften Hinweise verfolgen den Zweck, das Begriffspaar Wesen und Erscheinung nicht einfach in den Anführungszeichen zu belassen, sondern den Pfeil einzuzeichnen, der wenigstens die Richtung anzeigt, in der das Auseinandertreten derartiger Begriffsgegensätze praktischem Verständnis zugänglich wird. Nur so können Begriffe angeeignet und kontrolliert verwendet werden. Anders wäre man einer Dialektik-Zauberei ebenso hilflos ausgeliefert wie irgendwelchen formalen, nur subjektiven Logiken.)

Wesentlich ist, daß die Erscheinung eine taube Nuß sein kann, wenn man nicht klärt, was das Erscheinende ist (und womöglich, nach welchen Gesetzen es gerade so und nicht anders erscheint). Die Erschei-

nung ist nur interessant als Erscheinung des Erscheinenden. Es gilt, den Begriff entsprechend zu verwenden, das heißt hier, den Beziehungsbegriff niemals beziehungslos zu gebrauchen. Wird diese Regel nicht beachtet, lösen solche Begriffe sich ab zum womöglich faszinierenden, jedenfalls aber ungenauen, vom wissenschaftlichen Standpunkt unbrauchbaren Jargon.

— Kehren wir zurück zum Text. Logisches Postulat war bis hierher:

»Der Tauschwert kann überhaupt nur die Ausdrucksweise, die Erscheinungsform eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein.« (Seite 51)

Die Suche nach diesem Gehalt – ein anderes Wort für das Erscheinende – wird den Fortgang bestimmen. Greifen wir vor: der »Gehalt« der Erscheinungsform Tauschwert, das in dieser Form Erscheinende, ist der Wert. Bei der Bestimmung des Werts wiederum gebraucht Marx einen weiteren philosophisch sehr aufgeladenen Begriff, den der Substanz. Greifen wir zur Begriffsklärung weiter vor: Nachdem die unterschiedlichen Waren auf den Produktcharakter als ihr Gemeinsames reduziert worden sind, kann gesagt werden (Seite 52): »Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte.«

Substanz könnte man etwas küchenlateinisch übersetzen als »id quod substāt«; d. h. als »das, was daruntersteht«, in dem Doppelsinn: Es ist der Bestand des Bestehenden und der Stoff, woraus etwas besteht. – Der Begriff der Substanz kann durch Übersetzung griechischer Begriffe ins Lateinische. Die Griechen haben, trotz ihrer Faszination durch sinnliche Erkenntnis, sehr scharf gelernt und vor allem ökonomischen und militärischen Vorteil daraus gezogen, daß es notwendig sein kann, um die erscheinende Wirklichkeit zu beherrschen, eine davon gänzlich unterschiedliche Art des beherrschenden Zugangs zu wählen und die Punkte zu finden, worum es sich »wirklich« dreht. Insofern stellt die griechische Wissenschaft, vor allem in der Geschichte der abstrakten Wissenschaft, einen ungeheuren Fortschritt dar, »einen gewaltigen Schub der Rationalisierung. Die Griechen entwickelten vor allem bestimmte »abstrakte« Formen, die es erlaubten, Erscheinendes in einer »Sprache« zu artikulieren, die vollkommen andersartig ist als die der Erscheinung, die es aber ermöglicht, die Erscheinung zu berechnen.

Diese Andeutungen, ausgelöst durch den Versuch, die Begriffe Erscheinung, Wesen und Substanz zu verdeutlichen, sollen unsere Untersuchung nicht etwa nach rückwärts auflösen in Philosophiegeschichte, im Gegenteil; Philosophiegeschichte löst sich letztlich immer auf in Nicht-Philosophiegeschichte, sonst ist sie Blödsinn. Es geht darum, den Weg zu zeigen in die gesellschaftliche Praxis, in praktische Probleme, die von der Art sind, wie jeder sie kennt. Wenn man diese Begriffe auf ihre praktische Herkunft zurückführen kann, ist dieses Zurück vielmehr ein Vorwärts, denn die Rückführung auf Praxis ermöglicht eine Hinwendung zur Praxis. – Der Begriff der substantia, also des Zugrundeliegenden, woraus das zu Untersuchende auf eigentümliche Art besteht, ist dann nötig, wenn nur auf diesem Umweg das zu Untersuchende in seiner Bewegung, Eigengesetzlichkeit gefaßt werden kann, wodurch es beherrschbar werden kann.

Wie geht Marx nun weiter? Aus der Mannigfaltigkeit der Tauschwerte einer Ware schlußfolgert er zuerst, daß der Tauschwert als bloße Erscheinungsform bestimmt werden muß. Sodann postuliert er: Um den Begriff des Tauschwerts zu erarbeiten, muß zur bloßen Erscheinung das Wesen aufgefunden werden, müssen wir den von jedem einzelnen Tauschwert unterscheidbaren Gehalt und das ihm praktisch Zugrundeliegende auffinden. Dann haben wir den Tauschwert begriffen.

Nachdem diese Einsicht an der beobachtbaren Mannigfaltigkeit der Tauschwerte einer Ware gewonnen worden ist, kann die Analyse sich darauf konzentrieren, wie der Tauschwert sich im einzelnen *realisiert*. Marx untersucht daher jetzt (im Lichte der neu gewonnenen Erkenntnisse) ein einzelnes Austauschverhältnis. Er schreibt eine Tauschgleichung auf, »zum Beispiel 1 Quarter Weizen = a Ztr. Eisen«. Nun kann gefragt werden: »Was besagt diese Gleichung?« Die Gleichung ist nichts anderes als die formale, verformelte Erfassung eines Aspekts, der im Mittelpunkt jedes wirklichen Tauschvorgangs zu beobachten ist. Denn bei jedem Tauschvorgang wird wirklich so »gehandelt«, daß eine bestimmte Menge von der einen mit einer bestimmten Menge von der anderen Ware gleichgesetzt und ausgetauscht wird. Dieser Handel formuliert sich in bestimmten Austauschverhältnissen, und die zur Tauschgleichung verallgemeinerte Form wird nun zum Untersuchungsgegenstand genommen. Und wieder wird aus der Form der Gleichung ein logisches Postulat erschlossen.

Def: Postulat heißt die »Forderung«, daß eine bestimmte, noch nicht ausdrücklich vorhandene Größe (oder ein Zusammenhang) auffindbar sein muß, woraus sich die unmittelbar vorhandenen Größen erklären lassen. Es ist also eine Erkenntnis in Negativform, in Form einer aufgefundenen Leerstelle. Noch habe ich den Gehalt nicht, noch habe ich das Geforderte nicht. Aber schon weiß ich, es ist etwas gefordert. – Zur Charakterisierung der Art, wie das Postulat abgeleitet ist, dient der zusammengesetzte Begriff logisches Postulat. Logisch ist es abgeleitet, weil aus der verformelten Widerspiegelung des Austauschverhältnisses, aus der Tauschgleichung, formal-logisch abgelesen wird, »daß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert . . . « »Beide«, Weizen und Eisen, »sind also gleich einem Dritten«, denn sonst könnten sie nicht gleichgesetzt werden.

Über dieses Dritte läßt sich vorläufig nur eines aussagen: Dieses Dritte kann »an und für sich weder das eine noch das andere« sein.

Dieses Dritte muß also ein echtes Drittes sein, und nicht ein kaschier-tes Erstes oder Zweites; es darf weder Weizen noch Eisen sein und muß gleichzeitig in Weizen und Eisen sein. Und soweit Weizen Tauschwert und soweit Eisen Tauschwert, oder soweit jede andere Ware Tauschwert, müssen sie »auf dies Dritte reduzierbar sein«. Marx gibt dann das bereits erwähnte Beispiel aus der Geometrie, eine jener Entdeckungen der griechischen Wissenschaft, die uns in ihrer Großartigkeit gar nicht mehr bewußt sind, weil wir es für selbstverständlich halten, daß man zum Beispiel so heterogene Dinge wie die Fläche eines Dreiecks und das Produkt aus dessen halber Grundlinie, malgenommen mit der Höhe, gleichsetzen kann, das Unsinnliche mit dem Sinnlichen.

Bisher erbrachte die Untersuchung das Postulat: Es muß ein Drittes geben »zwischen« den beiden Waren der Tauschgleichung, ein Gemeinsames in den unterschiedlichen Dingen, einen von allen Erscheinungsformen unterschiedenen Gehalt. Jetzt wird dieser Gehalt näher bestimmt. Zunächst rein negativ, im Ausschlußverfahren:

Er kann (Seite 51, letzter Absatz) keine »geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waren sein«. Warum nicht? Diese natürlichen oder körperlichen Eigenschaften »kommen überhaupt nur in Betracht, soweit sie die Ware nutzbar machen«, also soweit die Ware Gebrauchswert ist. »Andererseits ist es

in der ersten Abstraktion ist der Gebrauchswert, den man betrachtet, aber gerade die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten, was das Tauschverhältnis der Waren augenscheinlich charakterisiert«. Beweis: »Innerhalb« jedes Tauschverhältnisses »gilt ein Gebrauchswert gerade soviel wie jeder andere, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden ist« (Seite 52).

Bevor wir den praktischen Grund beleuchten, auf dem ein solches Verfahren sich bewegt, vor allem, bevor wir diesen Begriff von Abstraktion untersuchen, rekapitulieren wir noch einmal den Zusammenhang der »strategischen« (übergreifenden) Fragestellung und der Abfolge bestimmter sich ergebender »taktischer« (untergeordneter) Fragen und Antworten. Ohne ständige Vergegenwärtigung dieses Zusammenhangs ist nicht zu begreifen, was hier vor sich geht. Rekapitulieren wir also.

Gefragt war: Was ist der Tauschwert? Es mußte so gefragt werden, damit die Anfangsfrage beantwortbar wurde. Was ist die Ware? Der Begriff des Gebrauchswerts gab ja ihre erste Bestimmung, die zweite soll nun der Begriff des Tauschwerts ausführen. Auf die Frage was ist der Tauschwert? erschienen lauter widersprüchliche Antworten. Zunächst konkretisierte sich der Tauschwert als das proportionell bestimmte Verhältnis zweier Gebrauchswerte. Ja, dann ging seine Konkretisierung sogar über in eine endlose Reihe von immer neuen derartigen Verhältnissen zweier Gebrauchswerte. Daraus wurden logische Postulate, Negativkenntnisse, erschlossen. Es wurde gezeigt: Hier muß etwas sein, was noch nicht gewußt wird, was aber gleichermaßen darinsteckt in der ersten wie in der zweiten Ware, ein Drittes, Gemeinsames. Und dann wurde diese Dritte, Gemeinsame, definiert in dem Sinn, wie in der V. Vorlesung mit Verweis auf Spinoza ausgeführt: indem zunächst gesagt wurde, was es nicht ist. Es kann weder sein wie das Erste noch wie das Zweite, noch kann es in irgendeiner Natureigenschaft der Dinge bestehen. Begründung: Die natürlichen, körperlichen Eigenschaften der Dinge können für uns praktisch einzig in der Form relevant werden, die der Begriff Gebrauchswert erfaßt. Warum aber haben die Gebrauchswerte aufs Austauschverhältnis zweier Waren keinen Einfluß? Begründung: Wo immer getauscht wird, werden Dinge gleichgesetzt, das heißt ein Gebrauchswert gilt an sich so viel wie ein anderer, nur in der jeweiligen Mengenbeziehung, in ihrer Proportion, markieren sich Unterschiede. Folglich: Wo immer getauscht

wird, »ist es gerade die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten, was das Austauschverhältnis augenscheinlich charakterisiert«.

Abstraktion dient hier nicht zur Bezeichnung einer theoretischen Operation, sondern zur Erfassung eines alltäglich ungezählte Male ablaufenden Vorgangs, nämlich dessen, was geschieht, wenn man tauscht, in bezug auf den Gebrauchswert der Getauschten: der Gleichsetzung. Der Theoretiker führt nun seinen Beweis auf der Spur des Realfundes. Dem, was in der Wirklichkeit ist, muß auch die theoretische Entwicklung Rechnung tragen, und es kann jedes Gemeinsame nur in einer Weise gesucht werden, die der Tauschabstraktion Rechnung trägt, das heißt außerhalb jeder natürlich-physikalischen Eigenschaft der Sache.

Nachdem das Postulat in aller Schärfe entwickelt ist, kommt der Fund: Es bleibt nur noch eine Eigenschaft, die mit der Entqualifizierung nicht weggelassen ist, und das ist die von Arbeitsprodukten. Die Analyse geht dann, wie bekannt, in die Tiefe der Werts substanz. Doch werden wir zunächst dabei verweilen müssen, unserem Programm gemäß einige in der Herausarbeitung der Tauschabstraktion implizierten Begriffe, die für die Dialektik wesentlich sind, herauszulösen.

– Beginnen wir bei einem Begriff, der von elementarer Bedeutung ist für viele theoretische und praktische Operationen. Gemeint ist der Begriff der Vermittlung. Aber war von diesem Begriff hier überhaupt die Rede? Auf den ersten Blick scheint es nicht so zu sein. Wenn man aber genauer hinsieht, dann ist sehr wohl von Vermittlung die Rede, und zwar in Gestalt des »Dritten«, »Gemeinsamen«. – Um das bereits angesprochene Verfahren des »logischen Postulierens« als auch den Begriff des »Gemeinsamen«, »Dritten«, auffällig zu machen, rekurriere ich auf eine logische Form, wie sie in der Antike von Aristoteles klassisch formuliert worden ist, die Form des Syllogismus, denn sie steckt hier drin.

Der Syllogismus – die Größe und zugleich die Armut der klassischen formalen Logik drückt sich in dieser Erkenntnis aus – besteht nach seiner objektiven Aussage eigentlich nur darin, daß zwei Ungleiche dann gleich sind, wenn sie einem Dritten gleich sind. Dann sind sie in dieser Hinsicht gleich (in anderer Hinsicht möglicherweise nicht). Sachlich ist dieser Satz nicht unproblematisch. Doch formal läßt er sich ganz klar aufweisen. Der Syllogismus ist ein Schluß, das heißt die

Gewinnung einer neuen Erkenntnis, die auf dem Wege zustande gebracht wird, daß man zwei verschiedene Aussagen zusammenschließen kann, wenn etwas Gemeinsames (an entsprechender Stelle) in ihnen steckt. Eine »Aussage« oder ein »Urteil« ist, wenn ich von einer Sache »etwas«, zum Beispiel eine Eigenschaft, aussage. Etwa: »A ist B.« »A« kann traditionell »Subjekt« genannt werden, »B« dagegen »Prädikat«. Subjekt ist die Sache, von der »etwas« ausgesagt wird. Prädikat läßt sich übersetzen mit »das Ausgesagte«. Eine andere Übersetzung von Prädikat: die Bestimmung. (Diese Kategorie haben wir ja schon besprochen, wenn auch nicht als logischen Terminus.) Das »ist« behauptet den Zusammenhang des Prädikats mit dem Subjekt, heißt daher traditionell »copula« (Verbindungswort). Als Aussage ist das Ganze, »Subjekt ist Prädikat« (S ist P), ein »Satz«. Und nun reduziert es sich wirklich auf ein Kinderspiel. Unmittelbar sind A und B ungleich, $A \neq B$. Wenn aber A gleich C, erste Prämisse oder erster Vordersatz, und B gleich C, zweiter Vordersatz, dann gilt der Schluß: A gleich B. Wenn A gleich C, B gleich C, dann A gleich B.

Zwei Vordersätze (oder Prämissen) und der aus ihrer Verknüpfung gezogene Schluß bilden zusammen die Schlußform des Syllogismus. Übersetzt man »logos« mit »Begriff«, dann kann man sagen: »synlogisch« sind Aussagen, die einen Begriff gemeinsam haben.

In unserem Beispiel enthalten beide den »Begriff« »C«. A ist C, B ist C, das C ist in beiden enthalten. Dieses C heißt nun auch das Mittlere, weil $A = (C, C) = B$, daher $A = B$. Zwischen A und B ist das Mittlere das C (griechisch das *meson*).

Das Mittlere hat folgende Bedeutung: Es erlaubt, die Auseinanderliegenden zusammenzuschließen. Deswegen kann man es auch die vermittelnde Mitte nennen. Daher der Begriff der Vermittlung. – Auf lateinisch wird das anders formuliert, nicht räumlich, wie im Mitte-Außen-Verhältnis, sondern mit der Ordnungszahl: da heißt dieselbe logische Instanz *tertium comparationis* (»das Dritte des Vergleichs«, das den Vergleich ermöglicht). Das »Dritte« ist auch der Ausdruck, den Marx hier verwendet: Es muß ein Drittes gefunden werden können, was an und für sich weder das Erste noch das Zweite, was aber in beiden steckt, worauf die beiden daher zurückführbar sind. In dem Wort »das Dritte« versteckt sich also dieselbe Vermittlungskategorie, das tertium comparationis, das den Vergleich zweier zunächst Unver-

gleichlicher erlaubt, weil jedes der beiden zunächst Unvergleichlichen gleich diesem Dritten ist. Das Dritte macht die Unvergleichlichen vergleichlich, schließt die Getrennten zusammen, vermittelt die Entgegengesetzten, die Extreme.

→ Nun soll das nicht heißen, daß ich mit solchen Bemerkungen die Marxsche Theorie auf logische Formen reduzieren möchte. Umgekehrt wird jetzt sichtbar, daß, bevor Aristoteles die klassische formale Logik formulierte, zum Beispiel im sozialen Verhältnis des Tausches das Problem und seine Lösung für diese Logik gegeben waren. Die Form, die dann in logischer Form eine relativ magere Erkenntnis festhält, mager, weil niemals etwas wirklich Neues aus ihr folgt, sondern alles sich immer nur in alten Gleisen bewegt, wie ja in einer Tauschform praktisch immer nur derselbe Wert festgehalten wird – diese Form also löse ich als Form heraus, um die formalen Begriffe verfügbar zu machen beim Reden über den Inhalt, der so strukturiert ist.

Was ist das, wozwischen hier vermittelt wird durch das gemeinsame Dritte, die vermittelnde Mitte? Es sind zwei als sinnliche Dinge untereinander unvergleichbare Waren. – Warum untereinander unvergleichbar? Weil es eine Voraussetzung des Tauschs ist, daß die Waren ungleich sind. Nur verschiedene Gebrauchswerte werden getauscht. Kein Mensch tauscht Gleiches gegen Gleiches, das würde jedermann jederzeit für Unsinn halten. – Die Verschiedenheit der Waren schließt aber aus, daß das »Dritte« auf der Ebene der Gebrauchswerte, der Ebene der Verschiedenheit, zu finden ist. Auf der Ebene des »Dritten« müssen die Waren gleich sein, damit sie getauscht werden können.

Wir haben also eine Ebene der Ungleichheit, auf der ein Tausch erst in Gang kommen kann; und wir haben eine Ebene der Gleichheit, auf der jeder Tausch sich vollzieht. Die Verschiedenheit zweier Waren ist nach der einen Seite konstituierend für den Tausch; nach der anderen Seite ist das Gegenteil dessen, nämlich das Absehen (Abstrahieren) von dieser Verschiedenheit ebenso konstituierend für den Tausch. – Und noch einmal, warum können wir das so sicher behaupten? Inwiefern erscheinen diese Behauptungen »logisch« (trotz ihrer Gegen-Logik)? Die »Logik« dieser Voraussetzungen ist alltäglich-praktisch, eben weil es gleichermaßen sinnlos wäre, etwas wegzugeben, wenn man das Gleiche dafür eintauscht, wie es sinnwidrig wäre, wenn man etwas

wegtauschen würde, ohne zumindest etwas Wertgleiches dafür einzutauschen.

Immer noch geht es darum, die Substanz dieses Wertgleiches an den Waren von den Substanzen des Gebrauchswert-Ungleiches zu scheiden und selbständig darzustellen. Um herauszufinden, was die unterschiedlichen Waren miteinander vermittelt, müssen wir genauer betrachten, wie die Waren im Tausch behandelt werden.

Es bleibt nicht bei der bloßen Verschiedenheit. Die Waren sind nicht bloß verschieden, sondern sie werden einander im Tausch gegenübergesetzt, Ware gegen Ware gesetzt. Sie stehen also im Verhältnis einer Entgegensetzung, Einsatz gegen Einsatz. Und wenn man dieses Verhältnis näher bestimmen will, dann muß man es nur zusammenschließen mit der Beobachtung Marxens, daß es »gerade die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten (ist), was das Austauschverhältnis augenscheinlich charakterisiert« (Seite 51 f.). Das heißt, während Verschiedenheit konstitutiv, begründende Voraussetzung ist, Unterschiedliches gegen Unterschiedliches gesetzt wird, wird im Vollzug vom Unterschied abstrahiert. Der bloße Unterschied gerät in eine merkwürdige Spannung zu dem, was hier passiert: Er ist ebenso begründend, wie ihn der Vollzug dessen, was auf ihn gründet, negiert. (Es wird ja von ihm abgesehen.)

Gefragt war nach der Bestimmung des Tauschwertes. Die Bestimmung des Tauschwertes wird faßbar in der Bewegung, in der sie sich »erfüllt«. – Gefragt war nach der Bestimmung des Tauschwertes und ihrem Verhältnis zu der des Gebrauchswertes. Die Erfüllung der Tauschwertbestimmung geschieht über die Abstraktion von den Gebrauchswerten, das Absehen davon. Man kann also sagen: Die Bestimmungen Gebrauchswert und Tauschwert widerstreiten einander in ihrem Zusammenhang. Wenn die zweite sich verwirklicht, wird von der ersten abgesehen. Dieses Absehen ist kein »theoretischer« Akt, wenn man unter »Theorie« etwas außer der Praxis Verselbständigtes versteht. Wer Waren tauscht, der sieht aktiv ab von ihrem Gebrauchswert, man nennt das in der Umgangssprache: Er stößt sie ab, er setzt sie ab. Er stößt aber nicht den Wert der Waren ab; er wäre übergeschnappt, wenn er das täte. Sondern wenn er versucht die Ware abzustoßen, dann versucht er, den Gebrauchswert abzustoßen, um den Wert zu realisieren. Wenn zwei miteinander tauschen, hält jeder am Wert des Seinen

fest. Wertmäßig muß sich durch den Tausch nichts ändern. Aber wenn zwei tauschen, müssen sie ihre Waren als Gebrauchswerte abstoßen.

Man kann daher sagen: Die Verwirklichung des Tauschwertes der Ware stößt ihren Gebrauchswert ab. Andererseits vernichtet die Verwirklichung des Gebrauchswerts der Ware ihren Wert. Die beiden Bestimmungen geraten also in ein gegensätzliches Verhältnis zueinander. Dieser Gegensatz ist kein ruhiger, keiner der bloßen Gegenüberstellung, sondern ein »tätiger«, denn hinter seinen beiden Seiten stehen entgegengesetzte Interessen. Indem die beiden aktiv Gegensätzlichen aber beides Bestimmungen der Ware sind oder indem die miteinander handelnden Personen sich an ein und derselben Ware für gegensätzliche Bestimmungen interessieren –, wird es ein Gegensatz innerhalb der Ware selbst. Zur Bezeichnung derartiger »innerer Gegensätze« dient in der dialektisch-materialistischen Theorie die Kategorie des Widerspruchs.

Widerspruch ist dem Ursprung nach kein Begriff der Logik, sondern des Streits in der Gesellschaft, also der Austragung von Interessengegensätzen. Im Lateinischen bezeichnet *contradictio* die »Widerrede« oder »Gegenrede«; das Wort verweist also zurück auf die forensische Rhetorik (das römische Forum, der Marktplatz, war der Ort, an dem etwa private Rechtshändel ausgefochten wurden). Als Kategorie der formalen Logik wird der Ausdruck übertragen gebraucht; bei der Übertragung geht die Dimension der aktiven Austragung von Interessengegensätzen verloren. – In der von Aristoteles kanonisierten klassischen formalen Logik bezeichnet die Kategorie »Widerspruch« die »logische« Unvereinbarkeit – im Sinne des ausschließenden Gegensatzes – zweier Urteile. Wenn man vom Satz des Widerspruchs spricht, dann meint man die Regel des Denkens, die seit Aristoteles dem Wissenschaftler eingeschärft wird: Beim Bilden wissenschaftlicher Theorien vermeide stets Aussagen, die insofern widersprüchlich sind, als sie von derselben Sache in der gleichen Hinsicht eine Eigenschaft behaupten und verneinen.

Im Gegensatz zur formalen Logik dient die Kategorie des Widerspruchs, wie sie zur Bezeichnung formaler Unvereinbarkeit zwischen zwei Aussagen, sondern als Kategorie zur Erfassung des inneren Baugesetzes der zu untersuchenden Sache, der Ware selbst. Gefragt war nach dem Begriff der Ware, gefunden wurden zwei Bestimmun-

gen. Damit der Begriff der Ware gefunden werden konnte, mußte das Verhältnis der beiden Bestimmungen gefunden werden. Das Verhältnis der beiden Bestimmungen ist ein gegensätzliches. Als gegensätzliche Bestimmungen derselben Sache kennzeichnen sie diese selbe Sache als in sich widersprüchlich.

Es wird im Fortgang an dem von Marx Entwickelten untersucht werden müssen, was das überhaupt sein soll, ein »objektiver« oder »realer« Widerspruch. Im Lichte der formalen Logik scheint er ein logisches Unding. Es wird geklärt werden müssen, was das praktisch-wirklich ist, ein »objektiver Widerspruch«, welchen Zusammenhang der Begriff erfassen soll, wie sich das erklärt – und zwar nicht einfach, indem man widersprüchlich daherredet und den Anspruch der Dialektik als Vorwand benutzt, ungereimtes Zeug zusammenzuspekulieren, sondern indem man die Existenz von »objektiven Widersprüchen« schlüssig, das heißt nicht-widersprüchlich aufweist. Die Befassung mit dieser Frage lohnt sich um so mehr, als Marx gerade in der widersprüchlichen Beschaffenheit der Ware das real Weitertreibende entdeckt hat, woraus die wirkliche Entwicklung erfolgt ist und aus dessen Untersuchung auch die theoretische Entwicklung sich herleiten muß.

VII. Vorlesung

In der Eigenart unserer Vorgehensweise ist es begründet, daß wir uns zwar am Anfang nur spiralförmig bewegten und daher nur im Schnecken-tempo voranzukommen schienen, daß die Gangart aber von Mal zu Mal schneller wird. Zuerst galt es allgemeinste Hilfsmittel der Verständigung herzustellen. Je mehr von ihnen benützt werden können, desto schneller geht es im Text voran. Damit dabei der rote Faden des Zusammenhangs nicht verloren geht, skizziere ich zunächst die Vorgehensweise und Aufgaben der heutigen Vorlesung, um dann einen Ausblick auf die folgenden Vorlesungen zu tun.

Ausgangspunkt der heutigen Untersuchung ist das Ergebnis vom letzten Mal. Was war das Ergebnis? Das Verhältnis der beiden Bestimmungen der Ware wurde entwickelt. Wodurch war dieses Verhältnis charakterisiert? Dadurch, daß die Erfüllung der Wertbestimmung die Verschiedenheit der Gebrauchswerte voraussetzt und auf dem Weg der Abstraktion von der Gebrauchswertbestimmung vor sich geht. Also muß auch die Darstellung der Sache der *Selbstbewegung der Sache* folgen – ich verwende diese Kategorie der Dialektik in der Hoffnung, daß ihre Einführung sich allmählich bezahlt macht und als weniger umständliche, dabei aber genaue Verständigung zu Buche schlägt. Die Darstellung folgt zunächst der Tauschabstraktion. Und das werden wir nun auch tun. Wir werden dann versuchen, einen Überblick über die Schritte herzustellen, die in den Unterabschnitten eins und zwei des 1. Kapitels folgen. Wie Sie von der Lektüre dieses Kapitels ja längst wissen, entwickelt Marx, nachdem er die Beziehung der beiden Bestimmungen der Ware im Innern der Ware, das heißt die Zwieschlächtigkeit der Ware bestimmt hat, nun die entsprechende Zwieschlächtigkeit der warenproduzierenden Arbeit. Bei dieser Gelegenheit stellt er eine Reihe erster Gesetzesaussagen auf. Sie werden in dieser Vorlesung nur gestreift, da sie mit einigem Interesse für den Stoff unsicher zu fassen sind. Wo dagegen begriffliche und methodische Reflexionen angebracht sind, das ist einerseits bei den Begriffen Arbeitskraft, Arbeit und Wert, deren Beziehungen und spezifische Unterschiede bestimmt werden müssen; andererseits beim Komplex von Problemen,

die mit dem Begriff des Doppelcharakters (oder der Zwieschlächtigkeit) verbunden sind. Ausführlich muß eingegangen werden auf den Zusammenhang von Arbeitsteilung und Warenproduktion, auf die Produktionsverhältnisse privat-arbeitsteiliger Warenproduktion, den Zusammenhang von produktivem, sozialem und individuell-konsumtivem Stoffwechsel. Unerlässlich ist es, auf die weitverbreitete negative Bewertung von Arbeitsteilung und »abstrakt-menschlicher Arbeit« einzugehen.

Schließlich muß die Aufbaufrage an den Text gestellt werden, das heißt wir fragen, warum Marx eigentlich nach dem 2. Unterabschnitt, nachdem er doch endlich bei der Produktion angelangt ist, noch einmal neu anfängt mit etwas, was er auf den ersten Blick bereits abgehandelt zu haben scheint, nämlich mit der Analyse der Tauschwertgleichung $x \text{ Ware } A = y \text{ Ware } B$.

Diese Frage und ihre Beantwortung leiten über zum Neueinstieg in die Formanalyse (Unterabschnitt 3 des 1. Kapitels), die uns beim nächsten Mal beschäftigen muß. Nach dem Versuch der materialistischen Ableitung der Form des Werts und ihrer »formalen Logik« werden wir zur Kategorie der »objektiven Gedankenform« vorstoßen, wie sie im Unterabschnitt 4 des 1. Kapitels, in der Darlegung des Fetischcharakters der Ware, von Marx eingeführt wird. Wenn dann die Bewegung bis dorthin durchlaufen ist, kann die Frage behandelt werden: Was heißt denn nun bis hierher, also bis zur Abhandlung des Fetischcharakters der Ware, *Kritik* der politischen Ökonomie? Und was ist das Spezifische, was sie vor der *Politischen Ökonomie* voraus hat?

In der vorangegangenen Vorlesung wurde gezeigt, wie Marx das Verhältnis der beiden Bestimmungen der Ware bestimmt. Es muß dieses Verhältnis klar bestimmt werden, weil nur so die Ware *begriffen* werden kann. Dieses Verhältnis erwies sich als das eines unruhigen Gegensatzes. Die Verwirklichung des Gebrauchswerts vernichtet den Tauschwert. Die Verwirklichung des Tauschwerts geht vom Gegensatz zweier unterschiedlicher Gebrauchswerte zum Absehen von allem Gebrauchswert, zum Abstoßen des Gebrauchswerts der Ware, um ihren Tauschwert zu realisieren. Gesucht ist noch immer das (logisch erschlossene, postulierte) gemeinsame Dritte, wovon jede der Waren ein Mehr oder Minder darstellen muß. Das heißt die Untersuchung

schreitet nicht so ordentlich voran, wie das zunächst unterstellt worden ist; es wird nicht in aller Ruhe zuerst die eine, dann die andere Bestimmung herausgearbeitet, um dann ihre Beziehung zu bestimmen. Sondern es kann die zweite Bestimmung nur herausgearbeitet werden, indem zugleich ihr Verhältnis zur ersten geklärt wird. Nachdem dies Verhältnis als das eines aktiven Gegensatzes im Innern der Ware entwickelt worden, die Ware mithin als widersprüchlich charakterisiert ist, können die beiden widersprüchlichen Seiten der Ware einander gegenübergestellt werden (Seite 52 oben): »Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedener Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedener Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.« Hinfort wird man bei allen Aussagen über die Ware klar zu unterscheiden haben, ob man von der Ware *als* Gebrauchswert oder *als* Tauschwert oder *als* Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert spricht. Denn die Ware ist sowohl das Eine als auch sein Gegensatz als auch beide zusammen. Es ist wichtig, daß man die beiden Bestimmungen der Ware säuberlich auseinanderhält, obwohl sie – als Bestimmungen der Ware – nie auseinander vorkommen. Dieses Verhältnis kann man mit dem Stichwort »Trennungszusammenhang« kennzeichnen. Als Tauschwerte enthalten die Waren »kein Atom Gebrauchswert«. Aber erst der Tauschwert macht den Gebrauchswert zur Ware. Im unmittelbar unauflöslichen Zusammenhang sind die beiden Bestimmungen gänzlich voneinander getrennt. – Diesem Auseinander im Zusammen werden wir bei der Untersuchung des Verhältnisses von »abstrakter Arbeit« und »konkret nützlicher Arbeit« wieder begegnen.

Nachdem das Verhältnis der beiden Bestimmungen der Ware soweit bestimmt ist, kann die Grundlage der zweiten freigelegt werden. Als Grundlage des Tauschwertes war ein »Drittes« erschlossen worden. Um es darzustellen, tut Marx nichts anderes, als so zu verfahren, wie »augenscheinlich« bei jedem Tausch verfahren wird. Er läßt die Darstellung von der Tauschabstraktion treiben und sieht systematisch ab von allem mit der Gebrauchswertseite der Waren Zusammenhängenden. »Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten.«

Und nun kommt eine literarisch phantastische Szene, in der Eigenschaft um Eigenschaft sich verflüchtigen muß. Die Darstellung ist einem Verfahren der Chemiker nachgebildet; was in der Retorte zu-

bedeutungslos / harschlyft

*das dritte: unauflöslich aufgelöst
3. Wert*

rückbleibt, wenn man irgendeinen Stoff einem Verdampfungsprozeß unterworfen hat, ist das Residuum. Was in unserem Falle »verdampft«, ist alles sinnlich Bestimmte, Konkret-Nützliche, Gebrauchswertartige, jede qualitative Bestimmtheit sei es der Arbeitsprodukte, sei es der produktiven Arbeit. »Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser inenschlicher Arbeit...«

Und nun kommt der entscheidende Satz auf Seite 52, Mitte: Indem ich die Ware reduziert habe auf bloßes Arbeitsprodukt, ist sie nicht länger das Produkt einer bestimmten Arbeit, einer bestimmten produktiven Arbeit, sondern nur noch von Arbeit schlechthin unter Absehung (Abstraktion) von jeder qualitativen Bestimmtheit: »Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten«, die Berufsspezifika, die spezifischen Tätigkeiten zur Herstellung dieses oder jenes Dings, »sie unterscheiden sich nicht länger«, werden also unterschiedslos, »sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.« Zu sagen, daß diese Dinge nur noch darstellen, daß zu ihrer Herstellung menschliche Arbeitskraft verausgabt ist, egal in welcher Form, heißt zugleich zu sagen, daß die Arbeit, die in diesen Dingen steckt, nur als menschliche Arbeit schlechthin zählt. »Als Kristalle dieser gemeinschaftlichen« – *gemeinschaftlich*, der logische Beiklang des Wortes wird jetzt, so hoffe ich, mitgehört, war doch das Gemeinsame der Unterschiedlichen, das tertium comparationis gesucht – also als Kristalle dieses Dritten, »dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte.« 132

– In aller Kürze, ohne uns lange philologisch aufzuhalten, müssen wir uns hier um eine begriffliche Differenzierung bemühen, die wir noch oft brauchen werden. Was unterscheidet denn nun eigentlich Arbeitskraft, Arbeit und Wert? Sehr oft wird das durcheinander geworfen, und wenn es dann bei Marx heißt, die Arbeit ist »wertbildende Substanz« (Seite 53, 2. Absatz), aber an anderer Stelle wiederum, die Arbeit selber hat keinen Wert, hat man Schwierigkeiten, die beiden Aussagen auf einen Nenner zu bringen. Wie kann Marx von der Arbeit

sagen, daß sie die einzige wertbildende Substanz ist und dennoch selber keinen Wert hat? Dies Problem löst sich ganz leicht auf, wenn man die Daseinsweisen (modi) betrachtet, in denen Arbeit hier vorkommt. Was heißt es denn zu sagen: Arbeit ist wertbildend? Doch dies, daß beim Arbeiten Wert gebildet wird, daß in jeder Sekunde Arbeit ein Stück Wert mehr dem Arbeitsgegenstand angefügt worden ist. Als tätige Bewegung ist eben die Arbeit selber der Wert noch nicht, so wenig wie etwa das Stricken das Gewebe. Was beim Stricken zurückbleibt, ist Masche um Masche, Stricken heißt das Machen von Maschen – aber eben nicht die Maschen selber, nicht das Gewebe aus vielen Maschen. So strickt die Arbeit gleichsam Masche um Masche des »gespenstischen« Wertgewebes, aber sie ist selber nicht dies Gewebe, sondern eben das Verfertigen desselben. Wie verhält sich nun die Arbeitskraft zur Arbeit? So wie Möglichkeit zur Wirklichkeit. Das heißt von Arbeitskraft sprechen wir dann, wenn die subjektive Möglichkeit zu arbeiten ausgedrückt werden soll. Arbeitskraft = die Potenz – was schlummert in ihr? Was enthält sie als Potenz (als Möglichkeit)? Sie enthält zum Beispiel die Möglichkeit der Wertbildung. Die Arbeit ist dann die Wirklichkeit der Wertbildung. Und wie verhält sich die Wertbildung zum Wert? Die Wertbildung läßt den Wert zurück. Indem sie vergeht, entsteht der Wert. Entsprechend den drei Zeiten Zukunft, Gegenwart, Vergangenheit kann man sagen: Arbeitskraft ist mögliche zukünftige Arbeit, Arbeit ist die gegenwärtige Verwirklichung und Verausgabung von Arbeitskraft, Wert ist vergangene und vergegenständlichte Arbeit. Entsprechend wird auch Marx als redenden Namen für Wert immer wieder diesen Ausdruck »vergangene« oder »tote Arbeit« verwenden, im Gegensatz zur »lebendigen Arbeit«, die den Wert bildet. Dann hätten wir also diese drei Begriffe: »mögliche Arbeit« für Arbeitskraft, in den früheren Texten von Marx »Arbeitsvermögen« genannt; verwirklichte Arbeitskraft oder lebendige Arbeit als Wertbildungsvorgang; der gebildete Wert vom Standpunkt der Arbeit aus gesehen vergegenständlichte Arbeit, tote Arbeit, vergangene, dem Produkt ankrystallisierte Arbeit.

Nachdem die »gemeinschaftliche gesellschaftliche Substanz« der Waren aufgedeckt ist, als deren Kristallisationen sie »Werte« sind, bewegt die Untersuchung sich weiter in der Tiefe der Arbeit, des Produzierens. Es gibt jetzt nach der *Grunderkenntnis* der Werts substanz eine

Arbeitskraft

Arbeitskraft

Werte

132

Reihe von *Folgerkenntnissen*, eine Art von erster Ernte, einzubringen. Ich begnüge mich damit, sie wie in einem Katalog aufzuführen. Aus der Entdeckung der Arbeit als Substanz des Werts ergibt sich die Frage: Wie bestimmt sich die Wertgröße? Die Antwort ist: Arbeit wird quantifiziert als Arbeitszeit (Seite 53). – Nachdem diese Bestimmung da ist, taucht sofort das Folgeproblem auf: Wenn einer faul oder ungeschickt ist und länger braucht, müßte das Produkt seiner Arbeit nicht wertvoller als das in weniger Arbeitszeit Hergestellte sein? Das Problem wird gelöst, indem eine Reihe von Begriffen als Durchschnittsbegriffe charakterisiert werden.

Diese *Durchschnittsbegriffe* werden von Marx als »gesellschaftliche Begriffe« eingeführt. Er bestimmt die Begriffe »gesellschaftlich«, das heißt es gilt ihm jede vorkommende Größe nur als gesellschaftliche Durchschnittsgröße ihrer Art, die Arbeitskraft als »gesellschaftliche Durchschnittsarbeitskraft« (Seite 53), die Geschicklichkeit, Arbeitsintensität nur als »Durchschnittsgrad des Geschickes«, Durchschnittsintensität, und schließlich die einzelne Ware nur »als Durchschnittsexemplar ihrer Art« (Seite 54). Die Arbeitszeit, die zur Herstellung eines Artikels notwendig ist und daher seine Wertgröße bestimmt, wird erfasst als die im Durchschnitt notwendige oder »gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit«.

(Wenn ich in der VI. Vorlesung, einen Gedanken von Marx referierend, sagte, die Gebrauchswerte hätten aufs Austauschverhältnis zweier Waren keinen Einfluß, so scheinen allerlei Beispiele dieser Aussage zu widersprechen.)

Immer wieder gibt die subjektive Wertschätzung, die einer Ware entgegengebracht wird, den Ausschlag. Wie ist es mit dem sprichwörtlichen Glas Wasser in der Wüste? Unsere Aussage muß offensichtlich korrigiert werden. Haltbar ist sie nicht im Einzelfall, sondern im zeitlichen Längsschnitt und in der gesellschaftlichen Breite. Erst wenn der Tauschvorgang aus seiner Einmaligkeit in die Wiederholung geht und sich aus einer Zweierbeziehung zu einem gesellschaftlichen Prozeß verallgemeinert, kurz, wenn wir unsere Begriffe als *gesellschaftliche Durchschnittsbegriffe* auffassen, erhalten sie ihre volle Gültigkeit. Jede Art von subjektiver Wertlehre löst sich auf, sobald wir weggehen vom Einzelfall, der sie zu berechtigen scheint, und hingehen zur gesellschaftlichen Verallgemeinerung, wie sie sich, vermittelt Konkurrenz,

Marx

über den Markt durchsetzt. Das Arbeitswertgesetz ist von vornherein ein gesellschaftliches Gesetz, das heißt es begreift den Einzelfall vermittelt durch den Zusammenhang aller vorkommenden Fälle der fraglichen Art.)

Nachdem diese einzelnen Folgebestimmungen eingeführt sind, kann die erste voll ausdefinierte Aussage gemacht werden: Der Wert einer Ware ist bestimmt durch die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit.

Nun wird (auf Seite 54) ein weiterer wichtiger Folgebegriff eingeführt, der wie die anderen Folgebegriffe nur eine Ausführungsbestimmung der Wertbestimmung ist. Wenn nämlich von der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit zur Herstellung eines Gegenstandes die Rede ist, dann ist implizit eine bestimmte »Fruchtbarkeit« der Arbeit unterstellt, ein Grad von Ergiebigkeit: die Produktivkraft der Arbeit. Das heißt die Fruchtbarkeit der Arbeit, die durch den Ausstoß von Produkten einer bestimmten Art pro Quantum Arbeitszeit gemessen wird, wird definiert als ihre Produktivkraft. – Zu notieren bleibt, daß sich die Konsequenz dieser Bestimmung der Produktivkraft dann schlagend zeigt, wenn sie sich ändert. Sie ist bestimmt durch das Verhältnis der Zeitmenge an Arbeit zu der durch sie hervorgebrachten Menge an Gebrauchswerten einer bestimmten Art. Jede Vergrößerung der Produktivkraft vergrößert die Produktemenge; den Wert dieser größeren Produktionsmenge läßt sie dagegen nicht größer werden, als vor der Änderung der Wert der kleineren Produktemenge war. Andererseits verringert die Vergrößerung der Produktivkraft folglich den Wert des einzelnen Produktes. »Allgemein: . . . Die Wertgröße einer Ware wechselt also direkt wie das Quantum und umgekehrt wie die Produktivkraft der sich in ihr verwirklichenden Arbeit.« (Seite 55) 135

Das bei steigender Produktivkraft der Arbeit eine Entwertung des einzelnen Produktes stattfindet, ist ein ökonomisches Gesetz, das ungeheuer wichtig wird für die Entwicklung des Kapitalismus. Was als innerer Gegensatz der Ware aufgefunden worden ist, zeigt sich hier als gegensätzliche äußere Bewegung der Größen Gebrauchswert und Wert. (Auf die Ware Arbeitskraft übertragen, die ja mittelbar auch Arbeitsprodukt ist, bedeutet diese Gesetzmäßigkeit: Je fruchtbarer die Arbeit wird, desto wertloser wird die Ware Arbeitskraft werden.)

Ausgehend von der grundlegenden Entdeckung der Werts substanz

(nämlich der abstrakt-menschlichen Arbeit) waren die hier aufgezählten Erkenntnisse, so wichtig sie sind, bloße Folgeerkennnisse, erste gesetzmäßige, also in mathematischer Form gegebene Aussagen, in denen bestimmte Proportionen und das Zusammenwirken bestimmter Faktoren erfaßt werden oder die Auswirkungen der Veränderung einzelner Faktoren.

Den Abschluß des Unterabschnitts 1 bildet eine Kasuistik (eine Sammlung von Fällen), in der die beiden Bestimmungen der Ware, Gebrauchswert und Wert, in den verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten aufgeführt werden. Es gibt Gebrauchswerte, die keinen Wert haben, weil sie keine Arbeit kosten; zum Beispiel die Luft ist lebensnotwendig (es genügt, die Luft anzuhalten, um sich dessen zu vergewissern), gleichwohl ist sie wertlos (was jederzeit empirisch überprüfbar ist). Andererseits gibt es Dinge, die sowohl nützlich sind als auch Arbeitsprodukte und dennoch keinen »Wert« haben: Wer zu Hause zum Beispiel kocht, schafft wohl Gebrauchswert, doch keine Ware und so weiter und so fort. So viel zur kasuistischen Kombinatorik.

Hier muß der Hinweis auf den theoretischen Status dieser Aussagen (kasuistische Kombinatorik) genügen, bei ihren Inhalten brauchen wir uns nicht weiter aufzuhalten – obwohl derartige Fälle und Beispiele in den *Kapital*-Lesegruppen am Anfang oft den Stoff für endlose Diskussionen abzugeben drohen. – Lassen wir dieserart Probleme auf sich beruhen und verschaffen uns einen Überblick über Aufbau und Ergebnisse des Unterabschnitts 2, der den *Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit* zum Gegenstand hat.

Es beginnt (Seite 56) mit einem Blick zurück: »Ursprünglich erschien uns die Ware als ein Zwieschlächtiges, Gebrauchswert und Tauschwert.« Nun, ganz ursprünglich sicher nicht, vielmehr ist diese Zwieschlächtigkeit analytisches Resultat. Dies Resultat hat sich jedenfalls sofort in die Darstellung der Arbeit fortgesetzt. Dieser Punkt, sagt Marx, ist der »Springpunkt«, »um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht«, und ihn näher zu beleuchten ist der Zweck dieses Abschnitts.

Was auf Seite 52 im Grunde bereits gesagt war, wird hier ausgeweitet, ausgebreitet, systematisiert, abgeklopft nach allen Seiten, es werden die Begriffe noch einmal vorgeführt und weiter differenziert. So

wie die Ware einerseits Gebrauchswert, andererseits Wert ist, so ist die warenproduzierende Arbeit einerseits Gebrauchswert-produzierende Arbeit, andererseits wertbildende Arbeit. Und nun werden die Bestimmungen angeschlossen: Gebrauchswerte, also nützliche Dinge, produziert sie in bestimmter konkret-nützlicher Form, als Schneiderei im Unterschied zur Weberei, als Tischlerei im Unterschied zur Klempnerei und so weiter und so fort. Hier wird also der Begriff der *konkret-nützlichen Arbeit* geprägt, nach der anderen Seite hin sein Gegenbegriff der *gleichen, abstrakt-menschlichen Arbeit*, der Begriff *menschliche Arbeit überhaupt*.

Wie zuvor aufgewiesen worden ist, daß eine der konstitutiven Voraussetzungen für den Tausch die qualitative Unterschiedenheit dessen ist, was im Tausch gegeneinander gesetzt wird, so wird hier die gesellschaftliche Schlußfolgerung daraus gezogen: Daß Warenproduktion überhaupt vorkommt, setzt die qualitative Unterschiedenheit der Arbeit der einzelnen Produzenten voraus, kurz: *gesellschaftliche Arbeitsteilung*. Wieso muß dieser Begriff hier eingeführt werden? Nun, deshalb, weil sich in der großen Mannigfaltigkeit unterschiedlicher Gebrauchswerte, wie sie die »ungeheure Warensammlung« ausmachen, die entsprechend große Mannigfaltigkeit konkret-nützlicher Arbeitsformen widerspiegelt.

Gesellschaftliche Teilung der Arbeit ist also notwendige Voraussetzung für Warenproduktion – nachdem dieser *gesetzmäßige Zusammenhang* erfaßt ist, wird sogleich versucht, ob die Aussage auch andersherum möglich ist. Aber die Umkehrung, die Warenproduktion als notwendige Voraussetzung für gesellschaftliche Teilung der Arbeit unterstellt, ist falsch, sinnwidrig. Daß Arbeitsteilung ohne Warenproduktion möglich ist, wird historisch belegt mit der altindischen Gemeinde, dann mit einem näherliegenden Beispiel, das zum täglichen Augenschein gehört: »in jeder Fabrik ist die Arbeit systematisch geteilt, aber diese Teilung nicht dadurch vermittelt, daß die Arbeiter ihre individuellen Produkte austauschen« (Seite 56 f.).

Um nun das Verhältnis von gesellschaftlicher Teilung der Arbeit und Warenproduktion bestimmen zu können, wird eine erste Bestimmung der *Produktionsverhältnisse* erforderlich, die gegeben sein müssen, damit es zur Warenproduktion überhaupt kommen kann. Diese Produktionsverhältnisse lassen sich soweit in zwei Bedingungen zu-

sammenfassen. Setzt man Arbeitsteilung als die eine Bedingung voraus, kann gesagt werden (Seite 57): »Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber. Und gleich darauf werden die Verhältnisse in einer Gesellschaft von Warenproduzenten noch einmal dadurch charakterisiert, daß die unterschiedlichen nützlichen Arbeiten in einer solchen Gesellschaft »unabhängig voneinander als Privatgeschäfte selbständiger Produzenten betrieben werden«. Das Entscheidende ist der Zusammenhang von *Arbeitsteiligkeit und Privatheit der Produktion*. Voraussetzung und Resultat von Privatproduktion ist wiederum das Privateigentum.

Es ist auch und gerade bei Betrachtung *privat-arbeitsteiliger* Warenproduktion sehr wichtig, die Arbeitsteilung zu begreifen als *gesellschaftliches System*, Privatproduktion bedeutet zwar, daß jeder nur für sich arbeitet. Aber Arbeitsteilung bedeutet andererseits ja, daß jeder Arbeiter zugleich für andere mitarbeitet in einer bestimmten nützlichen Form. – Die Gesellschaft ist hier, auch im Zustand unumschränkter Herrschaft des Privateigentums, immer schon vorausgesetzt als ein Organismus mit vielen Organen, deren jedes nur leben kann, wenn alle anderen Organe mitwirken. Also ist andererseits nicht jede Privatproduktion gleich Warenproduktion. Nur die arbeitsteilige Privatproduktion ist Warenproduktion. (Zur Vermeidung von Mißverständnissen ist zu ergänzen, daß Warenproduktion in der hier behandelten »einfachen« Form in der Geschichte niemals als uneingeschränkt herrschende Produktionsweise einer Gesellschaft vorkommen kann. Erst in der Form der kapitalistischen, auf der Lohnarbeit beruhenden Form kann die Warenproduktion annähernd die gesamte Produktion einer Gesellschaft erobern. Die Gründe können hier noch nicht auseinandergesetzt werden. Ich verweise aber zum Selbststudium auf das 24. Kapitel von *Kapital* (I), über »die sogenannte ursprüngliche Akkumulation«, in dem Marx mit schlagendem Material die historische Durchsetzung der Warenproduktion behandelt. – Um einem weiteren, sich zunächst unvermeidlicherweise vom anderen Geschichtsende her einstellenden Mißverständnis gegenzuwirken, noch ein Wort zur *sozialistischen Warenproduktion*: Ihre Grundform ist nicht mehr die Wertform, sondern der *Wirtschaftsplan*. Was an Wertformen fungiert, erfüllt im Rahmen des Plans und zu seiner Erfüllung instrumentelle Funktionen, macht sich also nicht selbständig, wie es erforderlich wäre, um von

»Grundform« oder »Zelle« sprechen zu können. Diese an anderer Stelle auszuführenden Andeutungen müssen hier genügen. Solche späten Unterscheidungen sollen uns bei unserem Gegenstand, buchstäblich »am Anfang« der Warenproduktion, noch nicht beschäftigen.)

Nach der Arbeitsteilung taucht bei der weiteren Entfaltung des Begriffs der Gebrauchswerte produzierenden »konkret-nützlichen Arbeit« der Begriff der *Vermittlung* wieder auf (schon auf Seite 56, etwas deutlicher auf Seite 57): Der Gebrauchswert, vielmehr »das Dasein von jedem nicht von Natur vorhandenen Element des stofflichen Reichtums, mußte immer vermittelt sein durch eine spezielle, zweckmäßige produktive Tätigkeit . . .« Wie ist der Begriff von Vermittlung hier zu verstehen? In der letzten Vorlesung hatten wir die »Vermittlung« im Austauschverhältnis zweier Waren untersucht. Als »Vermittlung« erschien hier das Gemeinsame, das tertium comparationis, die vermittelnde Mitte; es war dies eine zunächst nur postulierte Eigenschaft, die sowohl der einen Ware als auch der anderen zukam. Aber hier ist das nun etwas anderes. Ging es dort um die Vermittlung daseiender Dinge, so hier um »die ihr Dasein vermittelnden Arbeiten« (Seite 56). Fanden wir dort die Vermittlung oder das Mittlere als ein Ruhiges, Eigenschaftliches, so begegnet es uns hier als ein Bewegtes, Tätiges. Hier haben wir die Vermittlung als praktische menschliche Tätigkeit, als das, woraus jenes Ruhige herkommt als aus seiner Quelle.

Wie kann für eine praktische Tätigkeit der Begriff »Vermittlung« gebraucht werden? Ist es nicht ein »logischer« Begriff (was immer das heißt)? Wo gibt es hier etwas Entsprechendes zu jenem C, das A und B zusammenschließt? Wo ist hier ein »tertium comparationis«, ein »meson«? – Hier stoßen wir auf die materiell-praktische Grundbedeutung, woraus diese Struktur zuerst und zutiefst gegeben ist. Der Begriff faßt folgendes Verhältnis: Damit der Mensch leben kann, muß er Naturstoff aufnehmen, muß er in einen Stoffwechsel mit der Natur eintreten. Er bedarf des Naturstoffs zum Leben. Er kann aber den Naturstoff nicht ohne weiteres aufnehmen, so wie er ist. Dem Menschen steht der Naturstoff zunächst vorwiegend unbrauchbar, als fremdes »Extrem« gegenüber. Wenn ich sage, »steht gegenüber«, so ist der Ausdruck viel zu statisch. Zum Beispiel ein Vogel bleibt gerade nicht stehen, sondern fliegt davon. Er ist noch lange nicht gebraten, das ist nur so in dem wenig aufhellenden Traum vom Schlaraffenland, wo man nur das Maul

aufmachen muß. In Wirklichkeit muß er gejagt werden, müssen ihm die Federn ausgezogen und die Innereien herausgenommen, muß er gebraten werden und so weiter. Es müssen, mit den Worten von Marx, »die besondern Naturstoffe besondern menschlichen Bedürfnissen assimiliert« werden (Seite 57). Und diese einseitige Tätigkeit, die den Naturstoff nicht läßt, wo er ist und wie er ist, die ihn vom Himmel herunter oder aus der Erde herausholt, die ihn umformt, sich aneignet, angleicht, um ihn brauchbar und genießbar zu machen, – diese Tätigkeit ist es, was die auseinanderliegenden Extreme Natur und Mensch zum Menschen hin vermittelt, was also den Naturstoff vermenschlicht, genauer: zum *Lebensmittel* macht, um dem Menschen seinen natürlichen Lebensprozeß zu ermöglichen.

Der Begriff der Vermittlung erhält in der Lebensnotwendigkeit der Arbeit seine absolute Basisbedeutung, die so absolut ist, daß der Theoretiker, lange bevor er das Wort ausspricht, längst ungezählte Male auf diese Weise vermittelt ist. Arbeit als Vermittlerin des menschlichen Lebens ist der Basisprozeß, naturnotwendig-ewig für die Menschheit. Ohne sie ist kein menschliches Leben, also auch kein bewußtes, und, man verzeihe die Spitze, keine Theorie. – Das, was in Ruhe war, das Gemeinsame der beiden Waren, ist hier in Bewegung als genau die Tätigkeit, deren ruhigem Resultat wir einerseits in den Gebrauchswerten, soweit sie Arbeitsprodukte sind, andererseits im Wert begegnet sind.

Hinsichtlich der Gebrauchswert-Produktion oder der konkret-nützlichen Arbeit sind wir damit gelandet bei allgemeinhistorischen und gesellschaftlich unspezifischen Bestimmungen (Seite 57): »Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.« Auf der gleichen allgemeinhistorischen Ebene waren wir gleich zu Beginn schon einmal angelangt, nämlich mit der schon öfters zitierten Bestimmung des Gebrauchswerts (Seite 50): »Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei.« Und wieder scheinen wir das Thema, die »kapitalistische Produktionsweise«, aus den Augen verloren zu haben. Nun kommt die Gegenbewegung, und es wird die Arbeit als wertbildende untersucht.

Zuvor wird aber noch eine Erkenntnis eingebracht, deren Mißachtung grobe Fehler nach sich zieht. Eines der ersten Programme der deutschen Sozialdemokratie enthielt den verbalradikalen Satz, die Arbeit sei die Quelle allen Reichtums. Die Vorstellung ist so haltlos wie die eines Stoffwechsels ohne Stoff. Es bedarf eben noch der Natur, des Bodens, der Naturstoffe. Und nicht nur das; sondern damit die Arbeit fruchtbar ausgeübt werden kann, muß der Arbeiter teils selbst als Naturkraft auf Natur einwirken, teils sich der Naturkräfte selber bedienen. Wir nehmen die Härte des Steins, die zerstörerische, verzehrende, reduzierende, verflüssigende oder verdampfende Kraft des Feuers und die Wucht des bergabsausenden Wassers in Dienst, den Druck des Windes, die vergangene, in umgewandelter Form gespeicherte Sonnenenergie, wie sie im Erdinnern vergegenständlicht ist als Kohle, Erdöl und so weiter. Kurz, wir würden aufs jämmerlichste ineffektiv arbeiten, würden wir nicht fortwährend Natur gegen Natur richten, wären nicht seit Generationen fortwährend Naturprozesse ausgekundschaftet worden, und würden nicht immer eingehender ausgekundschaftet, um ihre Wirkkräfte als Mittel der Arbeit verwenden zu können. Als »Verbindung von zwei Elementen, Naturstoff und Arbeit« (Seite 57), kann Marx daher – in Wiederaufnahme der Erkenntnis eines der frühbürgerlichen Pioniere der politischen Ökonomie, William Petty – die Gebrauchswerte oder Warenkörper analysieren.

Wir scheinen damit auf eine Ebene gestoßen, wo es nichts als Natur und naturnotwendige Arbeit gibt, die zudem selber verfährt »wie die Natur selbst«, beziehungsweise sich »von Naturkräften unterstützen« läßt.

Was jetzt untersucht werden muß, ist die spezifische Organisationsform des Stoffwechsels mit der Natur, die in der Warenproduktion vorherrscht. Und hier genügt es nicht, daß die Arbeit als tätige Vermittlerin eingegriffen hat. Hier müssen die Resultate dieses Eingreifens gegen andere Resultate ausgetauscht werden. Das heißt zum je vereinzelt, konkret-spezifischen produktiven Stoffwechsel, worin jeder besondere Produzent besonderen Formwechsel von Naturstoff herbeiführt, – der eine formt das Erz zu Metall um, der andere schmiedet das Metall zum Pflug, der Dritte gräbt mit dem geschmiedeten Pflug das Feld um und baut das Getreide an, der Vierte mahlt das Getreide zu Mehl, der Fünfte bäckt das Brot und so weiter und so fort, bis der

Kreis der Lebensmittel auf einem gegebenen Entwicklungsniveau geschlossen ist, – und diese besonderen Produzenten tauschen untereinander ihre besonderen Produkte als Mittel zum »Stoffwechsel des Menschen mit der Natur«. Es kommt zum Stoffwechsel in der Gesellschaft.

Wo die Arbeit geteilt verrichtet wird, wo also Arbeitsteilung herrscht, da muß zum je besonderen, arbeitsteilig betriebenen produktiven Stoffwechsel mit der Natur (der den Formwechsel von Naturstoff im Sinne eines menschlichen Bedürfnisses durch Arbeit und Naturkräfte herbeiführt) ein sozialer Stoffwechsel hinzukommen, bevor jedes Individuum über eine Zusammenstellung aller notwendigen Arten von Lebensmitteln verfügt und seinen individuellen konsumtiven Stoffwechsel mit der Natur speisen, also sein Leben erhalten kann.

In der von uns zu untersuchenden Gesellschaftsform verläuft der soziale Stoffwechsel in der Form von Warenaustausch. Daß produziert worden ist, reicht nicht aus; erst wenn ausgetauscht worden ist, kann individuell konsumiert werden, also der physiologische Stoffwechsel des Menschen mit der Natur im engeren Sinne zustande kommen. Die Herrschaft des Privateigentums erlaubt es hier nicht anders.

Die Gegenüberstellung von Mensch und Natur darf nicht als starrer Gegensatz gedacht werden. Man könnte ja ebensogut von einem Gegensatz zwischen Vogel und »Natur« sprechen. Auch der Vogel muß sich sein Fressen jagen, es wird ihm weggejagt, er muß sich verteidigen, er ist in ständigem Kampf. Kein Wesen hat sein Schlaraffenland. Das Märchen vom Schlaraffenland phantasiert nur den verdeckten Gegensatz, den einseitig für den Menschen aufgelöst. Da sind die Vögel immer schon gebraten und fliegen einem freiwillig ins Maul, und in der Paradiesevision des bayrischen Bauernbarocks, die von Mahler in der Schellensinfonie vertont worden ist, wird »ohn' einig's Bedenken und Achten« geschlachtet, und »Willst Rehbock, willst Hasen / Auf offener Straßen / Sie laufen herbei! / Sollt ein Festtag etwa kommen / Alle Fische gleich mit Freuden angeschwommen!« Hier ist der Gegensatz einseitig aufgelöst. Vom Standpunkt der Hasen, Rehböcke und Fische ist das keine paradiesische Vision, sondern sie würden ihre Haken schlagen oder was sie sonst für besondere Fähigkeiten der Selbsterhaltung haben, jedenfalls würden sie mit aller Kraft versuchen zu entkommen. In diesem Sinn kann man sagen, daß die Natur durch und durch

gegensätzlich zu verstehen ist. (Oft wird behauptet, in der Natur gebe es keine Gegensätze, sondern es gebe sie nur in einer antagonistischen [auf Interessengegensätzen beruhenden] Gesellschaft. Aber führt nicht schon der erste Blick in diese »Natur« mitten in ein Kampffeld?)

Nun zurück zur tätigen Vermittlung des Lebens, zur *Arbeit!* Als Bildnerin von Gebrauchswerten entfaltet sie sich zwar gesellschaftlich nach der Seite der Mannigfaltigkeit, als gesellschaftliche Teilung der gesellschaftlichen Arbeit; an sich aber ist sie so als naturnotwendig, als Existenzbedingung des Menschen gefaßt. Als Bildnerin von Gebrauchswerten ist die Arbeit nicht in ihrer gesellschaftlichen Spezifik gefaßt. Als wertbildende Arbeit ist sie es dagegen wohl. Indem sich die Untersuchung zuspitzt auf die Arbeit als wertbildende, spitzt sie sich auf die für den Untersuchungsgegenstand, die bürgerliche Gesellschaft, spezifische gesellschaftliche Form der Arbeit zu. Der Begriff, den Marx nun weiter ausarbeitet, ist der vielzitierte der *abstrakt-menschlichen Arbeit*. Da das Wort *abstrakt* in dieser Beziehung oft verwendet wird als bloßes negatives Reizwort, da andererseits die Entfaltung dieses Begriffs von großer Bedeutung ist – selbst für die Orientierung in den oft verwirrend sich darstellenden »ideologischen Klassenkämpfen« unserer Zeit –, widmen wir seiner Einführung besondere Aufmerksamkeit.

Die »abstrakt-menschliche« Arbeit wird von Marx bei weitem nicht nur als »abstrakt« bestimmt, was auch wenig klar wäre. »Abstrakt« kann sinnvollerweise nur dort gesagt werden, wo von etwas abstrahiert wird, etwa wo Arbeit unter Absehung von ihrer Berufsspezifität und von der Beziehung auf ihren besonderen Gegenstand betrachtet wird. Sowie wir vergessen, oder wenn man so will, davon abstrahieren, daß da ein Abstraktionsprozeß vorausging, ist der Begriff abstrakt-menschliche Arbeit widersinnig, und wir sollten ihn besser weglassen. Wo es nicht ausdrücklich um den Gegensatz zum Weggelassenen (Abstrahierten), hier zum konkret-nützlichen Charakter Gebrauchswerte produzierender Arbeit geht, sollte man von gleicher menschlicher Arbeit sprechen, menschlicher Arbeit überhaupt.

Im Schlußsatz des Unterabschnitts über den »Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit« (Seite 61^{1/2}) werden die beiden Bestimmungen der warenproduzierenden Arbeit zusammengefaßt, wie im ersten Unterabschnitt (auf Seite 52) die beiden Bestimmungen der

produzierten Ware zusammengefaßt worden sind. »Alle Arbeit ist einerseits ^{Arbeits-}Veräußerung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und ^{ag. d. d. n. s. p. h. o. n. a. d. a. u. s. s. e. i. t.} in dieser Eigenschaft ^{Waren-}gleicher menschlicher oder abstrakt-menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits ^{Arbeits-}Veräußerung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmter Form, und ^{i. d. d. n. s. p. h. o. n. a. d. a. u. s. s. e. i. t.} in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte.« Und hier stock' ich schon – wenn man genau hinsieht, stößt man bei beiden Bestimmungen der warenproduzierenden Arbeit letztlich auf – »Natur«. Es ist offensichtlich nicht richtig, daß nur die Gebrauchswert-produzierende Arbeit als naturnotwendiger, von jeder Gesellschaftsform unabhängiger Vorgang die »Naturbasis« des menschlichen Lebens darstellt, im Gegenteil, hier ist zwar der Arbeitsprozeß seiner inhaltlichen Seite nach »Naturprozeß«, zum Beispiel das Verbrennen von Kohle ist ein Naturprozeß (und kein gesellschaftlicher Prozeß), – aber der Aufbau von Eiweiß und das Verbrennen von Zucker im menschlichen Körper ist eben auch ein »Naturprozeß«. Und letztlich reduziert sich die »gleiche menschliche« Arbeit auf einen physiologischen Prozeß. Wir stoßen also bei beiden Bestimmungen auf eine Naturbasis-Ebene. Denn Physiologie – was heißt das? Physis ist die Natur. Und »Veräußerung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn« heißt also nichts anderes, als daß es ein Naturprozeß ist.

Hier, wo Marx schon am Anfang seiner Analyse der »kapitalistischen Produktionsweise« auf dem Abstellgleis »Natur-Ebene« gelandet zu sein scheint, läßt sich erklären, wie es kommt, daß er nicht einfach in der bisherigen Weise fortfährt. Jetzt hat er ja an sich die Ebene der Produktion erreicht, und man könnte annehmen, er würde nun endlich »materialistisch« aufbauen und die Lohnarbeit und das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital darstellen. Warum macht er das nicht? ¹³² Daß die Darstellung nicht gradlinig verläuft, deutet er auf Seite 53 (Ende des 1. Absatzes) an: »Der Fortgang der Untersuchung wird uns zurückführen zum Tauschwert als der notwendigen Ausdrucksweise oder Erscheinungsform des Werts, welcher zunächst jedoch unabhängig von dieser Form zu betrachten ist.« Und auf Seite 55 haben die Herausgeber in einer Fußnote den letzten Satz des entsprechenden Abschnitts der ersten Auflage zitiert: »Wir kennen jetzt die Substanz des Werts. Es ist die Arbeit. Wir kennen sein Größenmaß. Es ist die

Arbeitszeit. Seine Form, die den Wert eben zum Tauschwert stempelt, bleibt zu analysieren. « Mit der Analyse dieser Form wird es im Unterabschnitt 3 (»Die Wertform oder der Tauschwert«, Seite 62 ff.) weitergehen. Aber warum denn? Es fängt dort wieder an mit »x Ware A = y Ware B«, das kennen wir doch schon. Warum also ist es nötig, noch einmal bei der Analyse dieser »Form« anzusetzen?

Die Antwort will ich hier wenigstens andeuten, obwohl ich dazu vorgreifen muß: Der Fortgang der Darstellung verläuft deswegen über die Analyse und Entwicklung der Wertform, weil auch die wirkliche Geschichte vermittelt der Entwicklung der Wertform weitergegangen ist. Es war nur mittelbar eine vom Arbeitsprozeß ausgehende Dynamik, die die Geschichte vorangetrieben hat, indem sie die Gesellschaft sich hat weiterentwickeln lassen. Die Entwicklung erhält zwar aus der Ebene des Arbeitsprozesses die entscheidenden Anstöße und Triebkräfte in Gestalt der Entwicklung der Produktivkräfte; diese ist überhaupt der Hebel, der in Verhältnissen der Privatproduktion die Teilung der Arbeit, die sich in Form von enormer Produktivitätssteigerung auszahlt, vorantreibt. Aber unmittelbar war es die Eigendynamik der Tauschbeziehungen – hinter der allerdings der Druck von Produktion und Konsumtion bzw. Bedürfnis stand –, die eine Verselbständigung des Wertes hervortrieb. Dergestalt verselbständigt als entfremdete und verdinglichte gesellschaftliche Macht (als Kommando über tote und bald auch lebendige Arbeit), trat der Wert als ungeheure Energien entfesselnde ökonomische Gewalt in die Geschichte ein mit all den Folgen, die es hatte, daß die Ware sich verdoppelte in Ware und Geld, daß damit das Verhältnis des Tausches aufgespalten wurde in Verkauf und Kauf, daß dadurch Bedingungen geschaffen wurden, die die Kapitalform des Werts hervorbrachten, bis sich schließlich, vermittelt der Ware Arbeitskraft, »das Kapital«, die Produktion unterordnen konnte. So hat sich (wenn wir einmal abstrahieren von allen zufälligen Umständen und entgegenwirkenden, überhaupt allen außerökonomischen Faktoren) der Kapitalismus herausgebildet, und daher kann Marx die Warenform oder Wertform der Arbeitsprodukte als »die ökonomische Zellenform« bezeichnen (Seite 12), aus der sich der ausgebildete Organismus der bürgerlichen Gesellschaft ebenso genetisch entfaltet hat, wie er als vollentfalteter aus ihr als aus seinem einfachst-elementaren Bauelement sich zusammensetzt. Damit ist nach Marxens Entdeckung

zugleich die einzige Möglichkeit bestimmt, die kapitalistische Produktionsweise logisch zwingend darzustellen. Deshalb muß die Darstellung über die Formanalyse und kann nicht über die Substananalyse weitergehen. Diese These wird später klarer herausgearbeitet und untermauert werden.

Exkurs über Arbeitsteilung, abstrakt menschliche Arbeit und die Schwierigkeit, einen Widerspruch auszuhalten

Die heutige Vorlesung kann nicht abgeschlossen werden ohne Stellungnahme zur Frage der Bewertung von Arbeitsteilung und »abstrakt menschlicher Arbeit«, da diese Fragen häufig diskutiert werden. Die beiden Begriffe waren jahrelang sehr aktuell in der linken Diskussion. Sie wurden weitgehend synonym verwendet für *Entfremdung* oder ähnlich Negatives. Was hat es nun damit auf sich? Zuerst zur Frage der Arbeitsteilung. Es gibt vom jungen Marx Äußerungen, die immer wieder zitiert und in dieser Weise interpretiert werden. Zum Beispiel sagt er in den »Pariser Manuskripten«: »Die *Teilung der Arbeit* ist der nationalökonomische Ausdruck von der *Gesellschaftlichkeit der Arbeit* innerhalb der Entfremdung.« (MEW, Ergänzungsband I, Seite 557) Aus einer solchen Formulierung wurde geschlossen, Arbeitsteilung bedeute nach Marx Entfremdung; und Aufhebung der Entfremdung müsse Aufhebung der Arbeitsteilung heißen. Mit solchen Zitaten versuchten sich zum Beispiel gewisse reaktionär-romantische Strömungen in der Studentenbewegung zu rechtfertigen, die ja mit einem Sprung die Vielfalt spezieller Forschung und spezieller Techniken zu überwinden gesucht haben, was – bei aller berechtigten Polemik gegen die Gestalt des »Fachidioten« – zum Beispiel zu einer verhängnisvollen Unterbewertung jedes Fachstudiums geführt hat oder zu einer romantisch-reaktionären Einschätzung der Möglichkeiten des Aufbaus sozialistischer Gesellschaften, indem nämlich die Kategorie »Nicht-Arbeitsteilung« als Basis-Kategorie angenommen wurde. – Wenn man Sätze wie den zitierten in ihrem Kontext betrachtet – und erst recht, wenn man die weitere Herausbildung der in ihnen ausgedrückten Auffassungen von Marx verfolgt –, wird man zu einer entschieden anders akzentuierten Interpre-

tation kommen. Der zitierte Satz zum Beispiel spricht ja nicht nur von Entfremdung, das heißt vom Einander-fremd-Werden der Menschen durch die Auflösung ihres Gemeinwesens durchs Privateigentum; sondern er spricht aus, daß innerhalb der Entfremdung es nichts Geringeres als die *Gesellschaftlichkeit der Arbeit* ist, die sich in der Teilung der Arbeit ausdrückt. Mit anderen Worten: Wo sonst nur das Privateigentum herrscht, wo jeder vereinzelt für sich produziert und nur Privatkategorien in Kraft sind, da ist die Arbeitsteilung die Art, in der (schon) gesellschaftlich produziert wird. Im Anschluß an den zitierten Satz und nachdem er die Aussagen einiger Nationalökonomien zur Arbeitsteilung exzerpiert hat, schreibt Marx: »*Teilung der Arbeit und Austausch sind die beiden Erscheinungen, bei denen der Nationalökonom auf die Gesellschaftlichkeit seiner Wissenschaft pocht und den Widerspruch seiner Wissenschaft, die Begründung der Gesellschaft durch das ungesellschaftliche Sonderinteresse in einem Atemzug bewußtlos ausspricht.*« (Ebd. Seite 562) Diesen Widerspruch gilt es in der Theorie festzuhalten und nicht moralisierend nach der einen Seite hin aufzulösen – gerade wenn man ihn in der Wirklichkeit aufheben will. Ist es auch das *ungesellschaftliche Sonderinteresse*, das die Ergebnisse der geteilt ausgeübten Arbeit im Austausch vermittelt, so treibt es doch dadurch einen Prozeß der Vergesellschaftung voran.

Die Gesellschaftlichkeit der Arbeit, wie sie im Kapitalismus ungeheuer weiterentwickelt wurde, gilt Marx als Element der neuen Gesellschaft, das sich im Schoße der alten entwickelt, als Bildungselement einer kommenden »gesellschaftlichen Produktion«. Mit diesem Ausdruck, »gesellschaftliche Produktion«, erfaßt Marx zum Beispiel im *Kapital* häufig den Sozialismus als eine Produktion, die unmittelbar gesellschaftlich ist, die gesellschaftlich geplant, gesellschaftlich koordiniert und gesellschaftlich durchgeführt wird.

Die Kategorie der Arbeitsteilung darf mithin nicht kurzerhand als eindeutige Negativkategorie genommen werden. Gewiß haftet der Arbeitsteilung in einer privatwirtschaftlichen Gesellschaft sehr viel Negatives an, insbesondere überall dort, wo Arbeitsteilungen zusammenfallen mit dem Gegensatz von Besitz und Nicht-Besitz von Produktionsmitteln, bzw. ihre inhaltliche Funktionsbestimmung von diesem Gegensatz empfangen. Das, was die Privatbesitzer sich und ihren unmittelbaren Vertretern vorbehalten in der Arbeitsteilung, sich herauszie-

hend aus dem, was die Nichtbesitzer zu tun haben, zum Beispiel die Bestimmung und Planung der Produktion, die Verteilung der Arbeitsmittel bis hin zur Organisationsform der Produktion, die Verfügung über die Produkte, – all das wird den Arbeitenden weggenommen und »arbeitsteilig« zu Spezialfunktionen der Kapitaleseite. Selbstverständlich ist das eine »Arbeitsteilung«, die zu beseitigen von sozialistischem Standpunkt aus elementar notwendig ist. Aber es ist eben etwas ganz anderes, ob ich den Klassengegensatz und seine verschiedenen Folgeerscheinungen beseitige oder die Unterschiede zwischen Physikern und Physiologen, Metallurgen und Medizinern und so weiter und so fort. Solche Arbeitsteilung »abschaffen« wollen, hieße versuchen, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, ein Versuch, der von vornherein zum Scheitern verurteilt ist.

Andererseits gehört die Abschaffung der »Arbeitsteilung«, soweit sie »zwischen« den Menschen steht, in der Tat zur kommunistischen Perspektive von Marx. Eine »Arbeitsteilung«, die abgebaut werden muß, ist die Teilung zwischen Kopf- und Handarbeit, zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. Sie fällt nämlich aus bestimmten historischen Gründen zu einem guten Teil zusammen mit der Klassenspaltung der Gesellschaft. Was andererseits in jener Perspektive verschwinden muß (und schon im entwickelten Kapitalismus zu schwinden beginnt, wenn auch auf eine Art, die die Betroffenen vom Regen in die Traufe kommen läßt), ist die lebenslängliche Fixierung eines Individuums an eine Teilfunktion. Nicht die Arbeitsteilung, sondern die Unterordnung der Individuen unter sie ist aufzuheben. Das heißt was zu fordern ist, ist eine Beweglichkeit der Individuen im *gesellschaftlichen* System der Teilung der Arbeit. Damit ist vom Standpunkt des Individuums diese Teilung aufgehoben; andererseits ist dann das allseitig entwickelte sozialistische Individuum in Sicht.

Wird im Namen einer »Ganzheitlichkeit« der Arbeit an der Arbeitsteilung von manchen Theoretikern nur die Teilung, nicht die Entfaltung der Gesellschaft gesehen, so bemächtigt sich ein ebenso oberflächliches scheinradikales Wunschdenken mit Vorliebe des Doppelcharakters der Arbeit. »Abstrakte« Arbeit erscheint ja auch unmittelbar als das Negative, konkret nützliche Arbeit als das Positive. Wenn »abstrakte« Arbeit heißt: Arbeit unter Weglassung der nützlichen Bestimmungen, ist das Überbleibsel dann nicht ein Unnützlichliches? Wo

diese Kategorie bei Marx näher bestimmt wird als »Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung«, sehen manche in ihr sozusagen nur »Rücksichtslosigkeit«. Da man zudem vom Wert allein nicht leben kann, wohl aber vom Gebrauchswert, scheint die Sache klar.

Bei näherer Betrachtung verschwindet indes die Eindeutigkeit des Positiven wie die des Negativen. Wie die klassische bürgerliche Ökonomie in ihrer Einschätzung der »produktiven Arbeit« frei von aller Rührseligkeit war und wußte, daß es in der bürgerlichen Gesellschaft ein Fluch ist, ein produktiver Arbeiter zu sein, so hält das Volksmärchen die Erfahrung vom Fluch der konkret nützlichen Arbeit in vielerlei Gestalten fest. In der von den Gebrüdern Grimm aufgezeichneten Geschichte *Von dem bösen Flachsspinnen* etwa stellen »drei besonders häßliche Jungfern« mit ihren körperlichen Mißbildungen jede eine besondere Deformation durch eine Teilfunktion des Spinnens dar: die erste soll mit großer, übers Kinn herabhängender Unterlippe die Deformation durchs Lecken des Fadens darstellen; die zweite mit einem Zeigefinger, »so dick und breit, daß man drei andere Finger hätte daraus machen können«, die Deformation vom Drehen des Fadens; die dritte mit einem »dicken, breiten Plätschfuß« die Deformation durchs Treten. – Der Protest gegen abstrakt menschliche Arbeit müßte doch wissen, daß die bestimmte konkret nützliche Arbeit fürs Individuum nichts einfach Positives sein kann. Es ist die Gebrauchswert-Produktion und damit die konkret-nützliche Arbeit zwar einerseits naturnotwendig; bleibt der Arbeiter festgelegt auf die bestimmte Nützlichkeit seiner Arbeit, wird sie jedoch andererseits zum Idiotismus. (Konnte man doch sogar vom »Idiotismus des Landlebens« sprechen, als Gegenbegriff zur »ländlichen Idylle«!) Jemand, der dazu verdammt ist, sein Leben lang eine einzige Teilfunktion – und nichts anderes heißt nämlich »bestimmte konkret-nützliche Tätigkeit« – fortwährend und festgelegt auszuüben, dessen »treibhausmäßig gefördertes Detailgeschick« wird zum Mißgeschick fast allseitiger Verkrüppelung und endloser Monotonie, worin seine Unterordnung unters System der Arbeitsteilung sich niederdrückend auswirkt.

Wiederum ist die Arbeit als »abstrakt-menschliche« Arbeit letztlich ^{manier} gleiche menschliche Arbeit, *allgemein-menschliche* Arbeit, Arbeit

— *alment anejele*

überhaupt, und man entdecke in diesen Bestimmungen den Doppelsinn, die Gleichheit und Allgemeinheit. Für den Sozialismus wird es nach Marx ein wichtiges Mittel und Ziel zugleich sein, die Gleichheit der Arbeit für alle arbeitsfähigen Gesellschaftsmitglieder herzustellen. Oder, mit einem anderen Ausdruck, die *Allgemeinheit der Arbeit*. Sie bezeichnet nichts anderes als die durchgeführte Gleichheit, daß alle im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Fähigkeiten an der Bewältigung der gemeinsamen Aufgaben mitarbeiten. Warum ist das wichtig? Zum Beispiel deshalb, weil dann jeder, der arbeitet, so wenig wie nur möglich, das heißt nur das für ein bestimmtes Niveau des Lebens und der Entwicklung Nötige arbeiten muß. Also kann Marx die »Allgemeinheit der Arbeit« nach dieser Seite hin als eine Grenze für die objektiven Möglichkeiten, die der Sozialismus hat, bestimmen.

Die Kategorie »abstrakte« Arbeit wird einerseits durch die »Herrschaft des Werts« über die Produktion relevant; aber andererseits steckt in dem, was sie bezeichnet, auch etwas enorm Progressives, nämlich, daß überhaupt diese allgemeine Grundlage des Werts gefaßt werden kann, und daß sie, wenn auch innerhalb der Schranken der kapitalistischen Produktion, zu etwas historisch auch Durchgesetztem werden konnte. Betrachtet man die »abstrakte« Arbeit von dieser Seite, stößt man auf einen geschichtlichen Zusammenhang, den Marx mit der Kategorie der *transitorischen*, das heißt »vorübergehenden« *Notwendigkeit des Kapitalismus* bezeichnet. Der Fortschritt der Menschheit wird sprunghaft vorangetrieben, wenn »der Wert über die Produktion herrscht«, beziehungsweise wenn »abstrakt menschliche« Arbeit etwas Reales in der Gesellschaft geworden ist. Die allgemeine Gesellschaftsentwicklung wird in dieser entfremdeten Form vorangetrieben bis an die Schwelle zur »bewußten Rekonstitution der menschlichen Gesellschaft« für welche »Neubegründung« die organisierte Fähigkeit der Werk tätigen notwendig ist, ihr gesellschaftliches Leben bewußt, planmäßig und selbstdiszipliniert zu gestalten.

Die gleiche menschliche Arbeit erhält in einer Produktion, die durch den Wert gesteuert ist, die Bedeutung der wertbildenden Arbeit. Im Kapitalismus ist sie der Fluch der Besitzlosen. Im Sozialismus wird sie *verallgemeinert*, das heißt hier verliert sie die gegensätzliche Form, weil keine Nicht-Arbeit ihr mehr gegenüber steht. Solange menschliche Arbeit überhaupt »in unmittelbarer Form« (vergleiche Grundrisse,

Seite 593), die entscheidende Grundlage der Produktion bleibt, bleibt sie im Sozialismus für die einzelnen und ihre betrieblichen Kollektive mit der Verteilung gekoppelt («Jedem nach seiner Leistung»). Insofern zählt sie auch hier noch unter Absehung von ihrer besonderen nützlichen Form, das heißt als abstrakte. Kommunismus ist dann möglich, wenn die Entwicklung der Produktivkräfte es möglich macht, diese Koppelung aufzulösen («Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen»). Dann verliert die Arbeit als solche, unter Absehung von ihrer konkret nützlichen Form, jede besondere ökonomische Funktion.

Klassengegensatz und Systemwiderspruch bestimmen im Kapitalismus die konkrete Bedeutung »abstrakt menschlicher« Arbeit. Dennoch ist gerade in der Entwicklung der allgemeinen Arbeitsamkeit, ungeachtet ihrer nützlichen Form, eine Seite der transitorischen Notwendigkeit des Kapitalismus begründet, schafft er doch darin eine unabdingbare Voraussetzung für den Sozialismus. Deswegen darf man konkret nützliche und abstrakt menschliche Arbeit nicht undialektisch auseinanderdividieren, im einen das Rosige, Erstrebenswerte, im anderen das Schwarze, Abzulehnende, sehen, sondern man muß erkennen, daß beide ambivalent sind, aber auch beide notwendig. Sich zu einem solchen Sachverhalt dialektisch verhalten, heißt die Widersprüchlichkeit nicht auseinanderdividieren, oder, in Abwandlung einer großartigen Passage aus der Vorrede Hegels zur *Phänomenologie des Geistes* gesagt: Nicht davor zurückscheuen, im Positiven das Negative, im Negativen das Positive festzuhalten. »Die kraftlose Schönheit haßt den Verstand, weil er ihr dies zumutet«, heißt es bei Hegel.

abstrakt / konkret: Formanalyse

VIII. Vorlesung

Bei der Analyse des Tauschwertes nach der Seite seines »Gehalts« und dessen »Substanz« waren wir mit Marx in eine Dimension vorgestoßen, die sich mit dem Stichwort »Naturbasis« charakterisieren ließ. Sowohl »konkret-nützliche« als auch »abstrakt-menschliche« Arbeit reduzierten sich letztlich auf Naturprozesse, beziehungsweise auf naturnotwendige, von der spezifischen Gesellschaftsform insoweit unabhängige Prozesse. Und die Frage war: Wenn wir hier nun wieder nichts als Natur haben, wo fassen wir dann das gesellschaftlich Spezifische? Die Antwort lautet: Das gesellschaftlich-historisch Spezifische wird nur erfaßt vermöge der Formanalyse. Sie ermöglicht es, die besondere ökonomische Rolle, die Arbeit unter Abstraktion von ihrer konkreten Nützlichkeit in warenproduzierenden Gesellschaften spielt, zu begreifen. Für diese Antwort, die bisher unbewiesene Behauptung ist, gibt es bei Marx einige Begründungen, die wir uns zunächst näher ansehen. Im Unterabschnitt 4 über den *Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis* – Sie kennen den Text, wenn auch vermutlich nicht in diesem Argumentationszusammenhang – heißt es (auf Seite 85, 2. Absatz): »Der mystische Charakter der Ware entspringt also nicht aus ihrem Gebrauchswert. Er entspringt ebensowenig aus dem Inhalt der Wertbestimmungen.« Was war der Inhalt? Stichwort: vergegenständlichte Arbeit. »Denn erstens, wie verschieden die nützlichen Arbeiten oder produktiven Tätigkeiten sein mögen, es ist eine physiologische Wahrheit, daß sie Funktionen des menschlichen Organismus sind, und daß jede solche Funktion, welches immer ihr Inhalt und ihre Form, wesentlich Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan und so weiter ist.« Das wäre also die »Naturbasis«. Wessen? Der menschlichen Arbeit, soweit man von ihren qualitativen Bestimmungen abstrahiert und nur das ^{verwandte} Gleiche aller sonst ungleichen Arbeiten festhält. Und wir lesen weiter: »Was zweitens der Bestimmung der Wertgröße zugrunde liegt« – bisher wurde die Werts substanz bestimmt, und jetzt wird die Substanz auf die Bestimmung ihrer »Menge« hin betrachtet; und beide zusammen, die Werts substanz und ihre Größenbestimmung, machen den Inhalt der Wertbestimmung aus,

»Was zweitens der Bestimmung der Wertgröße zugrunde liegt, die Zeitdauer jener Verausgabung oder die Quantität der Arbeit, so ist die Quantität sogar sinnfällig« – also sinnlich erkennbar und praktisch relevant – »von der Qualität« – und das bezeichnet den konkret-nützlichen Aspekt – »der Arbeit unterscheidbar«. – Und jetzt kommt etwas, was viele, die oft von »abstrakt-menschlicher« Arbeit oder von dem für sie unlösbaren Problem, daß auch in der sozialistischen Ökonomie von Wert gesprochen wird, reden, unbeachtet lassen: »In allen Zuständen mußte die Arbeitszeit, welche die Produktion der Lebensmittel kostet, den Menschen interessieren, obgleich nicht gleichmäßig auf verschiedenen Entwicklungsstufen.« In der Fußnote gibt Marx den konkretisierenden Hinweis darauf, daß etwa die Germanen das Land mit Hilfe der Arbeitszeit maßen, die im gesellschaftlichen Durchschnitt notwendig war, um einen bestimmten Bearbeitungsvorgang auf diesem Land durchzuführen. Ein »Morgen« Land ist soviel, wie der Bauer in einem Tagwerk schafft. Das Flächenmaß wird also aus der Arbeitsdauer abgeleitet. Marx zitiert das, um zu zeigen, daß auch in einer Gesellschaftsform, deren Grundeinheiten fast völlig autark wirtschaftende, unabhängige Bauernhöfe sind, die Größenbestimmung durch Arbeitsquantität die Menschen interessierte, obwohl die wirtschaftenden Einheiten in keiner Form füreinander, also gesellschaftlich produzierten. – »Endlich, sobald die Menschen in irgendeiner Form füreinander arbeiten«, und sei es auch nur als Warenproduzenten, also nicht in Verhältnissen einer gemeinwirtschaftlichen Produktion, »erhält ihre Arbeit auch eine gesellschaftliche Form. Woher entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es Warenform annimmt? Offenbar aus dieser Form selbst.« (Da die auf Seite 86 anschließenden Ausführungen ganz von den im Unterabschnitt zur Formanalyse gewonnenen Erkenntnissen zehren, brechen wir die Lektüre hier fürs erste ab und verfolgen zurück, wie diese Erkenntnisse gewonnen werden. Aber ich wollte zunächst vom Ende her die Relevanz der Formanalyse andeuten.)

– Die Form ist also das Entscheidende und ist auch das, was der wissenschaftlichen Analyse die meiste Schwierigkeit bereitet. Wofür ist sie entscheidend? Was hängt von der Formanalyse ab? Darüber gibt Marx eine Teilauskunft am Beginn des 3. Unterabschnitts (Seite 62). Hier geht es nämlich darum, »zu leisten, was von der bürgerlichen

– *antagon*

Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen, also die Entwicklung des im Wertverhältnis der Waren enthaltenen Wertausdrucks von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu verfolgen.« Will man die Genesis der Geldform nachweisen, dann muß man dazu die Warenform analysieren. Nur über die Genesis der Geldform ist wiederum das »Wesen« des Geldes zu begreifen. Und nur, wenn man das Wesen des Geldes begriffen hat, kann man begreifen, inwiefern aus der Geldform die Kapitalform sich entwickeln konnte. Also muß der Weg der Entstehung nachgegangen werden. Weil das so ist, macht Marx an dieser Stelle, nachdem er überall auf »Naturbasis« gestoßen war, nachdem er die inhaltliche Seite der Warenanalyse ausgeschöpft hatte, unter Voraussetzung der bisherigen Resultate einen Neuanfang mit der Formanalyse.

Da die Formanalyse nun hier trotz vorausgesetzter Resultate einen Neuanfang macht, erinnere ich an die allgemeinen Anforderungen, die an den Anfang einer Wissenschaft entwickelt worden sind. Diesen Anforderungen muß ja nun hier Genüge getan werden. Was waren das für Anforderungen? Erstens die didaktische Anforderung: Es darf kein Wissen vorausgesetzt werden, was nicht jedes Gesellschaftsmitglied hat. Zweitens die logische Anforderung: Es muß vom Element, dem kleinsten Ganzen, in Richtung auf die Verbindungen, die aus dem Element Zusammengesetzten, gegangen werden. Drittens die genetische Anforderung: Es muß vom genetisch Ersten zum jeweils Späteren, vom Unentwickelten zum jeweils Entwickelteren gegangen werden unter Aufdeckung des Entwicklungsgesetzes; dann erst kann man verbindlicher Weise von Phänomen zu Phänomen weiterschreiten. – Stichwortartig zusammengefaßt lauten die Anforderungen: Es muß vom Gemeinplatz ausgegangen werden, es muß ausgegangen werden von der Elementarform, und es muß ausgegangen werden von der Keimform. Sehen wir zu, ob und wie sich dieser dreifache Anspruch hier konkretisiert.

ad 1/ Der Gemeinplatz ist hier so formuliert, daß ich zur Charakterisierung des Anfangswissens die Formulierung von dieser Stelle entlehnen konnte. Der vorletzte Absatz des »Vorspanns« zur Formanalyse (Seite 62) fängt so an: »Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß«, daß die Waren ihren Wert allesamt in Geldform ausdrücken. Es

ist dies in der Tat ein Gemeinplatz, auf dem jeder sich einfinden kann.

ad 2/ Vom Gemeinplatz geht es ^{inakt. med. alt. sam. us} sogleich zur *Elementarform*. Die »Geldform« des Wertausdrucks der Waren wird als zusammengesetzte, komplexe Form erkannt und deshalb das »Wertverhältnis einer Ware zu einer einzigen verschiedenartigen Ware« als »der einfachste Wertausdruck für eine Ware« zum ersten Untersuchungsgegenstand erklärt.

ad 3/ Dieses Einfachste wird zugleich als das *genetisch Erste* erkannt und das Darstellungsziel entsprechend »genetisch« bestimmt, als Nachweis der Genesis der Geldform. Genauer wird der genetische Anspruch in der bereits zitierten Stelle formuliert: es geht darum, »die Entwicklung des im Wertverhältnis der Waren enthaltenen Wertausdrucks von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu verfolgen«. Anzufangen also ist mit der Untersuchung des genetischen Ersten; und die Entwicklung zu verfolgen, bestimmt den Aufbau der Darstellung.

Im Schlußabsatz des Abschnitts über Formanalyse (auf Seite 85) gibt Marx noch einmal rückblickend Auskunft über den Aufbau und den Ertrag der Analyse. Inhaltlich gesehen, ist dies der Ertrag: Es konnte die sozioanalytische und genetische Theorie des Geldes entwickelt werden. Und wie kam dieses Resultat zustande? »Die Schwierigkeit im Begriff der Geldform beschränkt sich auf das Begreifen der allgemeinen Äquivalentform, also der allgemeinen Wertform überhaupt, der Form III. Form III löst sich rückbezüglich auf in Form II, die entfaltete Wertform, und ihr konstituierendes Element ist Form I, . . . x Ware A = y Ware B. Die einfache Warenform ist daher der Keim der Geldform.«

Hier finden sich die Stichworte wieder: *Keim* – der Begriff für das genetisch Erste; konstituierendes Element – das Element, woraus sich das Komplex aufbaut. Elementarform und Keimform bestimmen gleichermaßen das, mit dessen Untersuchung zu beginnen war. – Außerdem weist Marx ausdrücklich hin auf den Aufbau der Formanalyse: Sie geht voran in Entwicklungsstufen, wobei jeweils die komplexere Form erklärbar wird, aufbauend auf den Ergebnissen der Untersuchung der einfacheren Form, beziehungsweise, mit den Worten von Marx, »sich rückbezüglich auflöst« in die einfachere Form. Der Aufbau scheint mithin den strengsten Anforderungen genügen zu sollen.

Wenn sich die zitierte Schlußbemerkung (von Seite 85) in einer in-

haltlichen Überprüfung als stichhaltig erweist, dann liegt auf der Hand, daß alles von dieser aufbauenden Reihenfolge abhängt, daß die Analyse der Wertform für den Aufbau dieser Wissenschaft in eng gedrängter Form einen Musterfall darstellt. Und – nebenbei – wir hätten hier auch zugleich einen Zugang zur Antwort auf die Frage, wie das Verhältnis der konkreten historischen Entwicklung zu Aufbau und Abfolge der Darstellung im *Kapital* beschaffen ist.

Den Anspruch hat man nun gehört, allein mit der bloßen Behauptung läßt sich sinnvoll nur eines anfangen: sie am Text überprüfen. Erst dann kann man etwas damit anfangen, wenn man versteht, warum es sein kann, daß dieser Aufbau in seiner logischen, diese Entwicklung in ihrer genetischen Gesetzmäßigkeit gefaßt werden können. Wenn man den Grund kennt und begreift, auf dem dies möglich ist, dann hat man in einer dem bloß Dogmatischen (Lehrmeinungshaften) am weitesten entgegengesetzten Form den Zugang zu dem, was man die »Wissenschaftslogik« des *Kapital* genannt hat. Die damit zusammenhängenden Fragen und Diskussionen können zwar in einer ersten Einführung nicht weiter behandelt werden, aber der Zugang zu ihrer ebenso begründeten wie überprüfbaren Erörterung tut sich hier auf.

Was ist nun diese logische Elementarform und genetische Keimform? Von der genetischen Keimform heißt es auf Seite 76 (3. Absatz), daß sie »erst durch eine Reihe von Metamorphosen« – Morphé ist die Form; an allen Ecken und Enden stoßen wir auf den Formbegriff – durch eine Reihe von Formwandlungen also »zur Preisform herankommt«. Was ist nun also diese Keimform oder Elementarform? Bevor das beantwortet ist, muß erinnert werden an die inhaltliche Frage, mit der Marx hier neu anhebt. Was ist eigentlich der Gegenstand der Analyse der Wertform? Wenn man in den Arbeitsgruppen diese Frage stellt, stößt man oft auf Schwierigkeiten, diesen Gegenstand zu bestimmen. Wir müssen uns daher immer wieder die leitende Frage, die Forschungsfrage in Erinnerung rufen; dann erst kann man verstehen, was das für Antworten sind, die Marx gibt.

Ging die Untersuchung ursprünglich von der Erscheinungsform des Werts, dem Tauschwert, als von etwas selbstverständlich Gegebenen aus, um den so erscheinenden Gehalt zu suchen, so ist hier der Wert das inzwischen selbstverständlich Voraussetzbare geworden, von dem aus nach seiner Erscheinung gefragt wird. Die Ausgangsschwierigkeit

für den Neuanfang ist gegeben mit dieser Frage nach der Erscheinung des Werts.

Den Begriff der Erscheinung im Gegensatz zum Begriff des Wesens oder des Gehalts haben wir bereits besprochen; bisher nicht besprochen haben wir einen Aspekt, den der Begriff bezeichnet und der sich mit der paradoxen Frage anpeilen läßt: Wie wird erschienen? Erschienen wird sinnlich faßbar, gegenständlich. Daher ein anderer Begriff, um die Frage nach der Erscheinung des Werts zu artikulieren, der Begriff Wertgegenständlichkeit. Wenn es hier heißt: Gesucht ist die Wertgegenständlichkeit (so auf Seite 62, 2. Absatz: »Die Wertgegenständlichkeit der Waren unterscheidet sich« und so weiter), dann ist das nur eine andere Fassung der Frage nach der »Werterscheinung«, eben weil nicht anders als gegenständlich erschienen werden kann.

An dieser Stelle ist es angebracht, in Korrektur der bisherigen Sprechweise eine Differenzierung vorzunehmen, und zwar müssen wir jetzt ausdrücklich unterscheiden (wie unreflektiert zum Teil bereits geschehen) zwischen Wert und Tauschwert. Schon Seite 53 hatte es geheißen (Ende des 1. Absatzes): »Der Fortgang der Untersuchung wird uns zurückführen zum Tauschwert als der notwendigen Ausdrucksweise oder Erscheinungsform des Werts, welcher zunächst jedoch unabhängig von dieser Form zu betrachten ist.« Jetzt sind wir also bei der Form. Aber was ist nun der Tauschwert im Unterschied zum Wert? Wozu bedarf es dieser Differenzierung?

Das Problem läßt sich praktisch sinnfällig fassen, wenn man sich eine bestimmte Ware vornimmt und versucht, sich ihren Wert vorzustellen. – Die Beweisart, mit der Marx hier (Seite 62) operiert, unterstellt, daß wir als Leser so verfahren, das heißt daß wir dieses Experiment in unserer Vorstellung durchführen. Das wäre die früher charakterisierte Methode der Denkprobe mit dem Realitätsgehalt eines gedanklichen Probehandelns. Dieses Spiel kann einen hier wieder zum Begreifen einer begrifflichen Operation führen. Man stelle sich irgendein Ding als Ware vor und versuche, sich den Wert dieser Ware vorzustellen. Dabei stößt man auf einen ganz eigentümlichen Sachverhalt: Obwohl man landläufig meint, es sei klar, was der Wert einer Ware sei, wird es unmöglich sein, die Vorstellung des Werts der Ware an der Ware selbst in irgendeiner Weise festzumachen.

»In irgendeiner Weise« hätte ich vielleicht nicht sagen dürfen, denn

irgendwie stellt jeder »wenn er auch sonst nichts weiß«, sich den Wert einer Ware durchaus an ihr selbst vor, allerdings in Form eines Preisschildchens. Nun ja, aber was ist ein Preisschildchen? Der Preis auf dem Schildchen ist, näher besehen, nichts als eine abgekürzte Schreibweise für etwas anderes, was eben nicht diese bestimmte Ware ist. Sie erinnert jeden, der die Ware haben möchte, an ihren Preis, das heißt daß er sie haben kann, wenn er etwas anderes dafür gibt. Das Preisschildchen verweist also auf etwas anderes, was dafür gegeben werden muß, und ist eben nicht an der Ware, insofern man sie für sich allein nimmt und »sprechen« läßt. Macht man also das Preisschildchen in Gedanken ab und setzt die Denkprobe fort, so wird man die theoretische Erfahrung machen, daß man an der Ware ihren Wert nicht fassen, die Vorstellung ihres Werts nicht festmachen kann. Das heißt im Unterschied zur Wittib Hurtig, einer Wirtshausbesitzerin und Prostituierten, die Shakespeare von sich sagen läßt, bei ihr wisse man immer, im Doppelsinn, wo man sie fassen kann, ist der Wert der Ware an ihr selbst, also gegenständlich, nicht zu fassen.

Wenn man sich diesen Sachverhalt vergegenwärtigt hat, dann weiß man auch, warum es nötig wird, die Begriffe zu differenzieren. Denn selbstverständlich muß in irgendeiner Weise, die wir jetzt nicht genauer zu bestimmen vermögen, doch jeder Ware ihr Wert immanent sein. Warum? Wir haben ihn doch substantiell und größenmäßig bestimmt. Denn wir haben gesagt: Der Wert ist bestimmt durch die gesellschaftlich notwendige Arbeit zur Herstellung der Ware, und unsere vorgestellte Ware ist ein Arbeitsprodukt, also muß sie auch Wert sein. Andererseits erscheint der Wert an ihr nicht. Die Vorstellung des Werts ist konkret an der Ware nicht fixierbar. Oder wie Marx formuliert (Seite 62, 2. Absatz): »Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie bleibt unfassbar als Wertding.«

Und wie nun wird der Wert der Ware dinglich faßbar, erscheint also den Sinnen? Die Antwort lautet: Er tut dies erst dann, wenn die Ware in ein Austauschverhältnis zu einer anderen Ware gesetzt wird. Und das haben wir ja schon untersucht. Der Wert einer Ware erscheint erst, indem die Bestimmung Tauschwert, wie wir am Anfang gesagt haben, sich erfüllt bzw. zu ihrer Erfüllung ansetzt. Die Notwendigkeit, zwischen dem Begriff »erscheinender Gehalt« und seiner »Erscheinung« zu unterscheiden, wird an dieser Stelle ganz sinnfällig deutlich einge-

schärft, von der Sache erzwungen. Und die Notwendigkeit, den Wert gegenständlich zu fassen, wird dann vollends verständlich, wenn man sich erinnert, daß es ja der bestimmende Zweck der Warenproduktion ist, die Waren auszutauschen und so ihren Wert zu realisieren. Was die hier vorgenommene begriffliche Differenzierung bezeichnet, ist eine praktische Notwendigkeit, weil es eben der unmittelbare Existenzzweck der Ware für ihren Produzenten und Besitzer ist, als Wertgegenstand faßbar zu werden.

Wie also sind hier nun das Erscheinende und seine Erscheinung konkret zu differenzieren? – Das, was erscheint bzw. unbedingt erscheinen muß, ist der Wert. Sein Begriff ist dadurch bestimmt, daß er nach der Seite der Entstehung, der Substanz und der Größe hin gefaßt ist, weswegen die Wertanalyse hinführt zur Analyse der warentproduzierenden Arbeit (wie in den Unterabschnitten 1 und 2 von Marx ja auch durchgeführt). Aber von der bloßen inhaltlichen Wertbestimmung aus kommen wir nicht zur faßbaren Wertgegenständlichkeit, sondern immer wieder nur zu derselben »gespenstigen Gegenständlichkeit« und »bloßen Gallerte«, das heißt zu einer an sich unsinnlichen, »unvorstellbaren« Vorstellung, auf die uns die Abstraktion von den Gebrauchswerten führte (Seite 52).

Wie kommen wir dagegen zur nichtmehr gespenstig-übersinnlichen, sondern irdisch-sinnlichen, faßbaren Gegenständlichkeit dieses an sich unfaßbaren sozialen Wesens, des Werts? – Wiederum lautet die Antwort: Indem wir die Wertbestimmung in ihrer Erfüllung, das heißt die Ware in Beziehung auf eine andere betrachten. – Was ist demnach der Gegenstand dieser Untersuchung, kurz zusammengefaßt? Die Erscheinungsform des Wertes. Wie verhält sich die Erscheinungsform des Wertes zum Wert? Antwort: Es ist notwendig, daß der Wert erscheint. Wozu ist es notwendig? Antwort: Zur Erfüllung der Bestimmung der Ware, das heißt des bestimmenden Zwecks und treibenden Motivs bei der Produktion der Ware. Deswegen also der Begriff »notwendige Erscheinungsform des Wertes«.

Der Gegenstand der Analyse der Wertform läßt sich folglich so bestimmen: Untersucht wird die notwendige Erscheinungsform des Wertes einer Ware. Dieser Untersuchungsgegenstand wird noch näher bestimmt: Nicht irgendeine Erscheinungsform der Ware, sondern die, die den genetischen und logischen Ansprüchen genügt, Keimform und

Elementarform zugleich zu sein, muß untersucht werden. Und das kann nur die »kleinstmögliche«, einfachste, nicht mehr weiter zu zerlegende und keine andere mehr voraussetzende Form sein, in der der Wert einer Ware erscheint, – und diese Form zeigt und betätigt sich im Tausch einer Ware gegen eine andere.

Der so abgeleitete Untersuchungsgegenstand bekommt die Bezeichnung »einfache, einzelne oder zufällige Wertform«. – Ich schöpfe jetzt nicht aus, was in diesen Titelbegriffen alles angedeutet ist. Aber daß es sich um das Einfachstmögliche handelt, was auf dem Gebiet der Wertformen so bezeichnet werden kann, dürfte doch einleuchten. Es ist dieses Einfache, $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$, nicht weiter in selbständige Beziehungen aufzuteilen. Hier der Beweis: Teilt man es auf, in » $x \text{ Ware A}$ « und » $y \text{ Ware B}$ «, erscheint kein Wert mehr, – wir haben es vorhin durchgespielt. – Die Formel bezeichnet also die einfachstmögliche Form, in der Wert erscheint.

Aber wäre es nicht einfacher, zu schreiben: $x \text{ Ware A} = 5 \text{ Mark}$, beziehungsweise $x \text{ Ware A} = y \text{ Mark}$? Aber diese Formel enthält außer den Symbolen für Menge und Gebrauchswert nicht mehr nur den Begriff »Ware«, sondern zusätzlich den des Geldes und lautet daher voll ausgeschrieben $x \text{ Ware A} = y \text{ Mark Geld}$. Indem sie mehr Begriffe enthält, ist sie die komplexere Form, und da – im Gegensatz zum Begriff »Ware« – der Begriff »Geld« noch nicht eingeführt ist, würde uns die Analyse dieser komplexeren Form in unlösbare Schwierigkeiten verwickeln.

Die einfachstmögliche Form ist demnach $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$. – In dieser Formel haben wir mit der einfachstmöglichen Form der Erscheinung des Wertes einer Ware zugleich den Grund für die Differenzierung der Begriffe »Wert« und »Tauschwert« erfaßt. Marx korrigiert entsprechend seine bisherige Redeweise (Seite 75): »Wenn es im Eingang dieses Kapitels in der gang und gäben Manier hieß: Die Ware ist Gebrauchswert und Tauschwert, so war dies, genau gesprochen, falsch.« Das gilt ja nun auch für uns. »Die Ware ist Gebrauchswert oder Gebrauchsgegenstand und »Wert«. Der Terminus »Wert« wird hier definitorisch eingeführt, und Marx setzt ihn deshalb in Anführungszeichen. »Sie stellt sich dar, als dies Doppelte was sie ist, sobald ihr Wert eine eigene, von ihrer Naturalform« – Naturalform ist also praktisch die Gebrauchswertgestalt, der Warenkörper – »verschiedene

Erscheinungsform besitzt, die des Tauscherts, und sie besitzt diese Form niemals isoliert betrachtet, sondern stets nur im Wert- oder Austauschverhältnis zu einer zweiten, verschiedenartigen Ware.« Das ist nichts als eine definitorisch sehr klare Zusammenfassung des zuvor Entwickelten. An diese Klarstellung schließt Marx die pragmatische terminologische Reflexion an: »Weiß man das jedoch einmal, so tut jene« – genaugenommen falsche – »Sprechweise keinen Harm, sondern dient zur Abkürzung.« Aber für unseren Zweck müssen wir im Folgenden zwischen »Wert« und »Tauschwert« differenzieren.

Die Frage, was eigentlich der Gegenstand der Analyse der Wertform sei, ist jetzt beantwortet. Doch eines muß noch eingeschärft werden: Auf den ersten Blick nimmt man an, die Gleichung $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ bezeichne den Tausch zweier Waren; der Tausch zweier Waren und die Wertform einer Ware müssen aber unbedingt auseinandergehalten werden. Im Tausch zweier Waren überkreuzen sich praktisch die Wertformen zweier Waren, komplementär sich ergänzend. Der Tausch einer Ware ist ein soziales Verhältnis, welches zwei Warenbesitzer, der Besitzer A und der Besitzer B, eingehen, und jeder drückt den Wert seiner Ware in der Ware des andern aus, weil jeder den Wert seiner Ware in Gestalt fremder Ware realisieren will. Im Tausch zweier Waren ist demnach jede der beiden in Wertform, aber die beiden Formen sind einander entgegengesetzt und an sich miteinander unvereinbar. Denn wo der eine »Wert« sagt, sagt der andere »Gebrauchswert« usw. Die volle Widersprüchlichkeit dieses Verhältnisses werden wir erst nach durchgeführter Analyse der Wertform begreifen können. Das komplexe Tauschverhältnis zu analysieren, hieße aber nicht der Regel folgen, die einfachstmögliche Form zu analysieren. Es ist nicht die logisch konstituierende Form. Eine Form nämlich – der Tausch zweier Waren –, die voraussetzt, daß zwei Wertausdrücke zusammengesetzt sind, daß sich die entgegengesetzten Interessen praktisch einig geworden sind und die doppelte Bestimmung sich zweiseitig erfüllt. – Also können wir mit unserer Untersuchung, wenn wir nicht über so viel Schwierigkeiten gleich am Anfang stolpern wollen, nur so vorgehen, daß wir die Sache auseinandernehmen und zunächst nur von der einen Seite her analysieren. Insofern ist die Analyse einseitig, muß es sein. Sie analysiert den Gegenstand in einseitiger Form, – in der er

seiner Bestimmung gemäß in Wirklichkeit allerdings nicht bleiben kann.

Die Frage war: Was ist Ware A wert? (Denn dies ist die praktische Frage nach der Erscheinung des Werts bzw. der Wertgegenständlichkeit der Ware A.) Als Gegenstand der Untersuchung wurde die einfachstmögliche Antwort auf diese Frage bestimmt. – Was ist die einfachstmögliche Antwort? – Der Ausdruck des Werts der Ware A in einer zweiten Ware, die verschiedenartig sein muß, weil nur in etwas Anderem das Auszudrückende ausgedrückt werden kann. Diese andere Ware heiße B.

Jetzt habe ich den bisher nicht eingeführten Begriff des *Wertausdrucks* verwendet. Was bedeutet er? Er bezeichnet nichts anderes als den einseitigen Ansatz zur Werterscheinung oder Wertgegenständlichkeit. Wobei eben der Begriff *Wertausdruck* in anderer Weise reflektiert, daß es nötig ist, daß der zunächst unausdrückliche Wert einer Ware sich ausdrückt. Das zunächst nicht Erscheinende muß erscheinen, das an sich Unausdrückliche muß ausgedrückt werden. Für unsere Zwecke mag es genügen, die Begriffe *Wertausdruck*, *Wertgegenständlichkeit*, *Wertescheinung* ununterschieden zu verwenden. Zwar wären an sich Unterscheidungen zu treffen, aber die drei Begriffe bezeichnen in der uns hier interessierenden Hinsicht dieselbe Seite der Sache. – Der Begriff *Wertform* fixiert die Form, in der der Wert gegenständlich erscheint beziehungsweise sich ausdrückt.

Nun zur Methode der Analyse. – Welches ist die Methode, die Marx in der Analyse der Wertform anwendet? Wie hieß es im Vorwort? Die Wertform sei für die politische Ökonomie der bürgerlichen Gesellschaft so grundlegend wie die Zelle für die Biologie, aber zu ihrer Analyse stünden eben nicht Mikroskop und Reagenz zur Verfügung, sondern nur die Abstraktionskraft. Hier nun konkretisieren sich Abstraktionskraft und Analyse in Gestalt der logischen Zergliederung eines einfachsten Ausdrucks. Was dabei »logische Zergliederung« heißt, kann man aber nnn fassen, wenn man sich immer erinnert, daß ihr Gegenstand die Ausdrucksform für den Wert einer Ware A ist und nicht ein vollständiges Tauschverhältnis. Im zweiseitigen Verhältnis verschwindet nämlich der Gegenstand der logischen Zergliederung. Was sie erfaßt und überhaupt nur erfassen kann, ist nämlich nichts anderes als das Differenzierte, gleichsam Asymmetri-

sche in der Wertgleichung, – eben das *Gegliederte* in ihr. Aber sowie wir die Wertgleichung einer Ware als Symbolisierung für den Tauschwert zweier Waren auffassen, ist außer der Gebrauchswertverschiedenheit, symbolisiert durch »A« und »B«, und außer dem Mengenunterschied, symbolisiert durch »x« und »y«, nichts mehr asymmetrisch. Formal, als Begriffsklassen, sind diese Unterschiede zudem absolut symmetrisch verteilt. »A« und »B« sind zwar in unterschiedlicher Menge vorhanden, aber in absolut gleicher Stellung und Funktion. Wenn dagegen der Wert von »A« einseitig auszudrücken ist, dann entsteht eine funktionelle Asymmetrie in dieser Gleichung. »A« und »B« haben mit einem Schlag vollkommen verschiedene, ja sogar gegensätzliche, sich wechselseitig ausschließende Stellungen und Funktionen im Rahmen dieser Gleichung. Aber so sprechend, bewege ich mich im Grunde schon auf dem Weg der Marxschen Formanalyse. Denn Marx tut nichts anderes, als diese Formel für den einfachsten Wertausdruck nach der Seite der daran ablesbaren Unterschiede in Stellung und Funktion der in ihr vorkommenden Glieder zu analysieren.

Analysieren kann hier nicht mehr heißen: »Auflösen eines Zusammengesetzten in real konstituierende Elemente«, denn der einfache Wertausdruck ist realiter nicht weiter auflösbar. Beweis: Zieht man die Ware B ab, bleibt stehen »x Ware A«, eine bestimmte Menge nützlichen Dings. Da erscheint keine Wertgegenständlichkeit mehr. – Gehen wir dagegen zu einer entwickelteren, zusammengesetzten Wertform, wird im Gegensatz deutlich, was es heißt, eine Form realiter weiter auseinandernehmen zu können. Blättern wir also für einen Augenblick vor (auf Seite 79), zur allgemeinen Wertform. Jetzt heißt es nicht mehr $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$, sondern jetzt steht ein langer Katalog von Waren einer Ware »B« gegenüber, in der sie nacheinander ihren Wert ausdrücken. Die allgemeine Wertform stellt sich als Komplex von Ausdrucksbeziehungen dar; den kann ich realiter auseinandernehmen. Ich kann zum Beispiel das Verhältnis nur einer der Waren zur Ware »B« festhalten. Warum? Weil es ein Einfaches ist, das im Zusammengesetzten enthalten ist. Die allgemeine Wertform läßt sich ja begreifen als zusammengesetzt aus den Verhältnissen aller Waren mit der Ware »B«. Analyse heißt hier: Auflösung des Zusammengesetzten in die real konstituierenden Elemente.

Die Analyse der »einfachen, einzelnen oder zufälligen Wertform«

kann so nicht vorgehen, denn diese Form ist selber schon das kleinste mögliche Ganze, sie ist schon Element im hier definierten Sinne. Analyse dieser Form kann nur heißen: *hervorhebende Unterscheidung aller funktionellen und positionellen oder Stellungsdifferenzierungen und Untersuchungen ihres Zusammenspiels.* Die ersten Fragen lauten also zunächst ganz pauschal: Welche Position hat »A« in der Gleichung? Was ist die Position von »B«? – Und hier die ersten Beobachtungsergebnisse (»Antworten«) in zunehmender Bestimmtheit: »A« ist *Subjekt*, »B« ist *Material* des Wertausdrucks. Also »A« ist dasjenige, was sich ausdrückt; »B« ist das, worin der Ausdruck erfolgt, worin »A« sich ausdrückt. »A« ist *aktiv*, »B« ist *passiv*.

Nun werden die gefundenen Bestimmungen auf ihre logische Beziehung untersucht. Dabei zeigt sich:

Aktives Subjekt und passives Material sind gegensätzliche Begriffe. Es sind Begriffe nicht irgendeines Gegensatzes, sondern sie bezeichnen einen Gegensatz, dessen beide Seiten sich wechselseitig bedingen und zusammensetzen, also trotz Gegensätzlichkeit sich gegenseitig ergänzen und »setzen«. »Eine Ware ist im Rahmen des einfachen Wertausdrucks entweder in relativer Wertform oder in Äquivalentform«, ist eine objektive, zwingende, erschöpfende Alternative. Also, der hier zunächst aufgefundene Gegensatz ist von spezifischer Art. Marx bezeichnet ihn mit dem Begriff des »polaren Gegensatzes«.

Was sind polare Gegensätze? Das sind Gegensätze, die in einer bestimmten Art von Zusammenhängen auftreten, wie sie etwa als Nord/Süd, oben/unten oder rechts/links gegeben sind. Die Pole, oder mit einem anderen Wort, die Extreme, also die äußerst Auseinanderliegenden in solchen Gegensatzverhältnissen, sind in ihrem Verhältnis erstens dadurch bestimmt, daß sie abgetrennt vom jeweils andern Pol oder Extrem ihren Sinn verlieren – Oben ohne Unten ist kein Oben mehr –; und zweitens dadurch, daß sie sich wechselseitig ausschließen – Oben, welches zugleich selber Unten ist, ist widersinnig. Andererseits führt jedes Oben sein Unten mit sich. Natürlich kann sein, daß man einen Sachverhalt in einer paradoxen Formulierung zusammenfaßt, um seine Widersprüchlichkeit zu fassen, aber dann nur fürs Erste; wenn man den Sachverhalt näher betrachtet, zerlegt er sich durchaus wieder in Sätze, die den Widerspruch widerspruchsfrei erfassen. Das Verhältnis der Extreme eines polaren Gegensatzes wird man nicht anders

fassen können als so: Erstens kann man sie nicht auseinanderreißen, und zweitens schließen sie sich wechselseitig aus. Sie sind einander extrem entgegengesetzt – und bilden doch eine Einheit, einen Zusammenhang, dessen Auflösung jedes der Extreme als solches auslöscht.

- Halten wir inne und versuchen noch einmal, uns darüber klar zu werden, was das zu bedeuten hat, wenn so analysiert wird, wie Marx es (auf Seite 63 ff.) tut!

Eine Form wird untersucht auf das, was formal, strukturell an ihr ablesbar ist. Es werden hier also unmittelbar kein soziales Verhältnis und keine Interessen – von Herrn A und Herrn B – untersucht. Sondern was unmittelbar untersucht wird, sind der Bau und die Funktionszusammenhänge einer Form. Das heißt praktisch werden die Architektur und Gesetzmäßigkeit einer Form beobachtet; das Beobachtete wird sodann auf seinen logischen Zusammenhang hin untersucht. Also wenn ich zum Beispiel die Beobachtung mache, daß Aktivität und Passivität gegensätzlich verteilt sind, hebe ich den logischen Zusammenhang des Beobachteten hervor, indem ich sage: Die beiden Seiten stehen zueinander im Verhältnis eines polaren Gegensatzes. Sowohl der Zusammenhang (»aktiv/passiv«) ist dafür bestimmend als auch die Ausschließlichkeit, die wechselseitige Ausschließung.

Wie nimmt nun die Analyse ihren Fortgang? – Die gefundenen Unterscheidungen werden jetzt im Lichte der Ausgangsfrage verarbeitet und so in der bisher erarbeiteten Begrifflichkeit der Theorie der Ware angefügt. Nachdem zunächst an der Formel $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ die Beobachtung gemacht wurde, hier steht ein Aktives einem Passiven, ein Subjekt seinem Material polar gegenüber, wird nun der logisch analysierte Beobachtungsfund, nämlich die gegensätzlichen Stellungen von »A« und »B«, auf die Ausgangsfrage, *was ist »A« wert?*, bezogen. In dieser Beziehung wird das Beobachtete mitsamt seiner logischen Struktur *inhaltlich begriffen*. Jetzt ist begrifflich festzuhalten: »B« ist in einer Stellung, die bestimmt ist durch die Funktion, Antwort zu geben auf die Frage, *was ist »A« wert?* Und: »A« steht in einer Form, worin sein Wert durch die Beziehung auf »B« erscheint. Zur knappen sprachlichen Fixierung dieses so begriffenen Sachverhalts führt Marx eine spezielle Terminologie ein.

Die Stellung von »A« wird bekanntlich als *relative Wertform* charakterisiert. Untersuchen wir die Zusammensetzung dieses Begriffs.

Auf die Frage, *was ist »x A« wert?*, gibt die von uns zu untersuchende Form die Antwort: »y B«. Wo wird der Wert von »A« gegenständlich gefaßt? – In »B«. Der Wert von »A« erscheint also in *Beziehungsform*, in der Form Beziehung-auf-»B«. Die Erscheinungsform des Werts von »A« ist somit als Beziehungsform des Erscheinens charakterisiert, daher *relative Wertform*. In diesem Terminus wird das durch logische Differenzierung gefundene Ergebnis von der Ausgangsfrage her begrifflich gefaßt.

Auf der anderen Seite: Was »B« angeht, so wird der terminologische Ausdruck, der dort fixiert wird, aus der Stellung und Funktion von »B« im Rahmen des einfachsten Wertausdrucks von »A« abgeleitet. Im Rahmen des Wertausdrucks von »A« spielt »B« die Rolle des Materials, worin »A« seinen Wert ausdrückt, oder »B« wird dazu benützt, daß in seiner Gestalt der Wert von »A«, an »A« selber unfaßbar, erscheint, das heißt handgreifliche Existenz erhält. »B« spielt die Rolle des Wertdinges – von wessen Wert? – des Werts von »A«. »B« stellt als den Wert von »A« dar. »B« ist in dieser Form und Stellung das für »A« Gleichwertige. Daher werden Stellung und Funktion von »B« im Rahmen des Wertausdrucks von »A« durch den Begriff *Äquivalentform* (Gleichwertigkeitsform) bezeichnet.

– An der Vorgehensweise von Marx läßt sich eine lehrreiche Dialektik von Einfachheit und Schwierigkeit studieren. Einerseits macht er hier eine Reihe von Schwierigkeiten dadurch überwindbar, daß er sie auseinanderdividiert in Teilschwierigkeiten. Er sucht zunächst die einfachste Komponente auf. In elementarer Form ist das Problem lösbar – daher zuerst Analyse der Elementarform. – Andererseits bringt aber gerade die Analyse der Elementarform eine Schwierigkeit besonderer Art mit sich, auf die man beim Versuch, unmittelbar die zusammengesetzte Form zu untersuchen, nicht stoßen würde, – und sie müssen wir jetzt untersuchen.

Für die Elementarform, die »einfache, zufällige, einzelne« Wertform, ist, wie ja schon ihre charakterisierenden Beiwörter betonen, kennzeichnend, daß sie in der Wirklichkeit nicht fest vorkommt, sondern eben etwas Flüchtliges ist, etwas Zufälliges, etwas sich hier und dort vereinzelt Einstellendes und wieder Vergehendes. Und nicht nur das. Die Differenzierungen, die Marx doch festhalten muß, widersprechen als feste dem Leben des Stoffes, denn für den einfachen Tausch ist

kennzeichnend, daß es auf dieser untersten Entwicklungsstufe keine festen Einseitigkeiten gibt. Nichts ist festgelegt, keine Ware bleibt fest in relativer Wertform oder in Äquivalentform. In der Wirklichkeit kommen diese Bestimmungen, diese Formunterschiede eben nur flüchtig, momentan vor, rasch vergehend. Da hat nicht bloß »A« relative Wertform und »B« Äquivalentform, sondern im nächsten Moment ist es genau umgekehrt. Das heißt es ist einer Ware nicht auf den Leib geschrieben, sozusagen in ökonomischer Arbeitsteilung, die Äquivalentform zu übernehmen, wie das dann das Geld tun wird. Das Geld ist fest, und seine Analyse scheint insofern einfacher, als sie ein Festes sich vornehmen kann, das in seiner Festigkeit ruhig dastehen bleibt. Der einzelne, zufällige Tausch ist flüchtig, seine Formunterschiede sind flüssig und sprunghaft. Das heißt um zur referierten Begriffsdifferenzierung zu gelangen, mußte Marx dem einfachen Tausch eine Art von Gewalt antun; er mußte einen Fluß anhalten, eine Bewegung zum Anhalten bringen, »fest-stellen«. Er muß einen lebendigen Rollenwechsel aufhalten, einen Augenblick gegen den nächsten festhalten, ein Moment gegen das folgende.

Die Reflexion der Eigentümlichkeit dieser Methode zeigt aber nicht nur ihr notwendig Problematisches, sondern hilft auch vermeiden, daß durch diese ihre Eigentümlichkeit eine Fehlerquelle hineinkommt. Die Fehlerquelle kommt nur dann hinein, wenn man vergißt, daß Marx so vorgeht, und wenn man folglich die Begriffe »relative Wertform« und »Äquivalentform« für statische, starre Begriffe, für fixe Größen hält. In Wirklichkeit sind es festgehaltene Momente aus dem Fluß einer Bewegung. Und es entsprechen diesen unterschiedlichen Momenten in der empirischen Wirklichkeit auf dem vorausgesetzten unentwickelten Niveau keine ebenso festen, entgegengesetzten Rollen oder Charaktermasken oder irgend so etwas.

o: — Fassen wir die Eigentümlichkeit der Analyse der einfachen Wertform noch einmal zusammen: Was nur flüchtig momentan ist, hält Marx fest; wo etwas nur ansatzweise als Gegensatz da ist, vergrößert er ihn; seinen Untersuchungsgegenstand vereinseitigt er (denn der Wertausdruck einer Ware ist nur die eine Seite im Wertverhältnis zweier Waren). Wo immer ein Ansatz zu einem Unterschied ist, läßt Marx das Nicht-Unterschiedliche weg und hält nur das Unterscheidende fest. Er untersucht seinen Gegenstand also von vornherein auf etwas Bestimm-

tes hin: Er hat es auf die Differenzierung und Gegensätzlichkeit abgesehen, hält jedes Moment, das in diese Richtung weist, fest. — Man wird fragen, warum hier so viel Aufhebens gemacht wird von der Eigentümlichkeit dieser Analyse. Der Grund ist der, daß Marx auf die Weise nicht weniger aufdeckt als sowohl das Funktionsgesetz wie auch das Entwicklungsgesetz der Sache. Wie und warum diese Art von logischer Analyse, die auf Differenzierung aus ist, mit dem Funktionsgesetz auch das genetische Bewegungsgesetz, also auch das Gesetz der Weiterentwicklung zur nächsthöheren Form aufdecken kann, müssen wir in der nächsten Vorlesung herausarbeiten.

IX. Vorlesung

Wie also verfährt Marx in der Analyse der Wertform? Er analysiert den auf die abstrakt-symbolische Form einer Funktionsgleichung gebrachten Wertausdruck einer Ware. Um die Analyse nicht vor zu viele Schwierigkeiten auf einmal zu stellen, wählt er die logisch und entwicklungsgeschichtlich einfachst-mögliche Form zum Untersuchungsgegenstand. Es bezieht sich diese Form auf einen Tausch, der noch nicht die Regel ist, sondern noch etwas zufällig Zustandekommendes, für den also auch noch nicht eigens produziert worden ist und der eine Ware nur auf irgendeine einzelne andere Ware bezieht; kurz, er untersucht zunächst die *einfache, einzelne oder zufällige Wertform*.

Analyse heißt hier Auflösung einer Funktionsgleichung in ihre logischen Elemente (nicht zu verwechseln mit realen Elementen) und Beziehungen. Die Eigentümlichkeit der Elemente hinsichtlich ihrer je spezifischen Stellung und Funktion werden untersucht. Dabei muß eine Bewegung im Flusse angehalten und müssen ihre Momente buchstäblich festgestellt werden. Paradoxerweise wird gerade durch diese Feststellungen, die der Bestimmung der Logik der einfachen Wertform dienen, ihre *Dynamik* aufgedeckt, die Kraft, die ihre Weiterentwicklung antreibt. Wie dies geschieht, ist heute zu betrachten.

Rekapitulieren wir zunächst den Aufbau des gesamten Abschnitts der Analyse der einfachen Wertform: Im Abschnitt A 1 wird eine erste Differenzierung an der Formel für den Wertausdruck festgestellt. Die Differenzierung ergibt die Begriffe »relative Wertform« und »Äquivalentform«. Das Verhältnis der beiden Formen läßt sich bestimmen als das einer polaren Gegensätzlichkeit.

Im Abschnitt A 2 erfolgt die Untersuchung der »relativen Wertform«. Im ersten Teil (a) dieses Abschnitts werden die Ergebnisse aus der Substanzanalyse des Werts und der daraus folgenden Analyse der warenproduzierenden Arbeit eingebracht: Untersuchung des Gehalts der relativen Wertform nach der Substanz-Seite hin. – Der zweite Teilabschnitt (b) bringt die Untersuchung nach der Größenseite hin, füllt also die ursprünglich erarbeiteten Erkenntnisse zur quantitativen Bestimmung des Werts in die neuen Formbestimmungen ein. Es wer-

den also hier *Erkenntnismoleküle* gebildet durch Zusammenschluß der neu gewonnenen Elemente mit den bereits früher, in den Unterabschnitten 1 und 2 des ersten Kapitels, gewonnenen Elementen. Was dort über den Zusammenhang von Produktivitätswechsel und Wert einer Ware herausgefunden worden ist, wird hier eingebracht. Da der Wertausdruck zwei Waren verbindet, bei deren Herstellung jeweils unabhängig voneinander Produktivitätswechsel eintreten können, wird hier eine *Kombinatorik* nötig. Sie wird bei Abhandlung der relativen Wertform nötig, weil diese als Beziehungsform des Werts zwei Waren zueinander in Beziehung setzt (kombiniert).

Nachdem der Begriff der relativen Wertform mit den vorherigen Untersuchungsergebnissen verknüpft worden ist, geschieht in A 3 das Entsprechende mit der Äquivalentform. Ihre Charaktermale werden konfrontiert mit den begrifflichen Ergebnissen der Eingangsuntersuchung der Ware. Es muß dies so sein, *erstens* weil die Frage nach dem Wertausdruck einer Ware von dieser zwangsläufig weg und zu einer zweiten Ware hinführt, *zweitens* weil jetzt, indem eine Ware den Wert einer anderen darstellt, die eingangs untersuchten beiden Bestimmungen der Ware (Gebrauchswert und Tauschwert) und ihr gespanntes Verhältnis ins Blickfeld rücken. – Die Erkenntnisse, die sich derart zusammenschließen, erfassen die berühmten drei *Eigentümlichkeiten der Äquivalentform*.

Nachdem so in A 1 die Differenzierung und Fixierung der beiden Formen erfolgt ist und in A 2 die erste Form, in A 3 die zweite Form verbunden worden ist mit den Ergebnissen der vorausgegangenen Warenanalyse, werden nun in A 4 die beiden Formen zusammengefaßt, wird also das *Ganze der einfachen Wertform* betrachtet. Dabei wird dann gezeigt, wie diese genetisch einfachste erste Form aufgrund ihrer Unzulänglichkeit »von selbst« in die nächsthöhere Form übergeht. Es folgt dann die Untersuchung dieser nächsten Form und so weiter. Soweit der logische Aufbau. Da der Zusammenhang von Formgesetz und Entwicklungsgesetz der Sache wie der Methode nach für die Kritik der politischen Ökonomie zentral ist, werden wir heute die Aspekte der Marxschen Darstellung hervorzuheben und zu verallgemeinern haben, in denen er hergestellt wird.

Betrachten wir zunächst, wie Marx die drei Eigentümlichkeiten der Äquivalentform feststellt. Wie ist es zur Einführung dieses Begriffs

gekommen? – Die Frage nach der einfachst möglichen Erscheinungsform des Werts einer Ware, oder, weil nur Gegenständliches erscheint, die Frage nach ihrer Wertgegenständlichkeit, führte zu der Beobachtung, daß es dazu einer zweiten Ware bedarf. Die einfachste Wertform einer Ware ist daher die Form ihrer Wertrelation zu einer anderen Ware oder ihre relative Wertform. Der Wert einer Ware ist an ihrer dinglichen Existenz nicht faßbar, also muß er als ein ander Ding gefaßt werden; er erhält dingliche Existenz im Körper einer gleichwertigen (äquivalenten) Ware, die dadurch als in Äquivalentform befindlich bestimmt wird.

Aber verschiebt sich nicht dadurch die Verlegenheit, den Wert einer Ware an ihr gegenständlich zu fassen, auf die andere Ware? Muß die andere Ware, um als Wert zu erscheinen, nicht ihrerseits auf eine dritte Ware sich beziehen und so fort bis ins Unendliche? – Aber nein, die Beobachtung zeigt jederzeit: Eine Ware »bringt ihr eigenes Wertsein dadurch zum Vorschein«, daß ihr eine andere Ware, »ohne Annahme einer von (ihrer) Körperform verschiedenen Wertform, gleichgilt« (Seite 70). Die erste ist nur mittelbar »wert« oder nur in Form mittelbarer Austauschbarkeit, die zweite ist unmittelbar »wert« oder in Form unmittelbarer Austauschbarkeit. »Die Äquivalentform ist folglich die Form ihrer unmittelbaren Austauschbarkeit mit anderer Ware.« (Ebd.)

Wenn aber die Äquivalentform eine Ware »wert« sein läßt »ohne Annahme einer von ihrer Körperform verschiedenen Wertform«, so ergibt sich ein Widerspruch, verknüpft man diese Beobachtung mit dem früher herausgearbeiteten Gegensatz von Gebrauchswert und Tauschwert:

»Die erste Eigentümlichkeit, die bei Betrachtung der Äquivalentform auffällt, ist diese: Gebrauchswert wird zur Erscheinung seines Gegenteils, des Werts.« (Seite 70) 163

Für den Warenbesitzer wäre diese Form seiner Ware ideal. Der Wert seiner Ware wäre gewissermaßen immer schon realisiert. Allerdings ist diese Form nichts, was sich aktiv ergreifen läßt; sie ist ja nur passiver Reflex des aktiven Wertausdrucks einer anderen Ware. Und, wohl gemerkt, »dies Quidproquo« (daß Eines für ein Anderes genommen wird) »ereignet sich für eine Ware B . . . nur innerhalb des Wertverhältnisses, worin eine beliebige andre Ware A . . . zu ihr tritt, nur innerhalb

dieser Beziehung.« (Seite 71) – Auf die vergeblichen Versuche der Warenbesitzer, ihrer jeweils besonderen Ware gegenüber den anderen Waren das Privileg unmittelbarer Austauschbarkeit zu verschaffen, werden wir noch zurückkommen.

Die erste Eigentümlichkeit der Äquivalentform ist zugleich eine erste Bedeutung dessen, was wir später als Warenfetischismus besprechen werden. »Quidproquo« ist daran: Indem Gebrauchswert zur Erscheinung von Wert wird, erscheint »etwas rein Gesellschaftliches« (Seite 71), ihr Wert, in natürlich-dinglicher Gestalt. – Bei der relativen Wertform ist es umgekehrt; »indem die relative Wertform einer Ware . . . ihr Wertsein als etwas von ihrem Körper und seinen Eigenschaften durchaus Unterschiedenes ausdrückt . . . , deutet dieser Ausdruck selbst an, daß er ein gesellschaftliches Verhältnis verbirgt« (ebd.), wenn es auch hier unter der Form der »gesellschaftlichen Beziehung« zweier Dinge verborgen ist. – Die Äquivalentform stellt die »Verdinglichung« und damit die »Naturalisierung« von etwas rein Gesellschaftlichem dar.

– Nachdem die Ergebnisse der Warenanalyse – die beiden Bestimmungen der Ware und ihre Beziehung zueinander – mit den Beobachtungsergebnissen an der Äquivalentform verknüpft worden sind, geschieht ein Gleiches mit den Ergebnissen der Analyse des Doppelcharakters der warenproduzierenden Arbeit. Die in Äquivalentform befindliche Ware gilt in ihrer Gebrauchswertrealität als Wert. Wert ist aber vergegenständlichte abstrakt menschliche Arbeit. Daraus folgt ein weiterer Widerspruch:

»Der Körper der Ware, die zum Äquivalent dient, gilt stets als Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit und ist stets das Produkt einer bestimmten nützlichen, konkreten Arbeit. Diese konkrete Arbeit wird also zum Ausdruck abstrakt menschlicher Arbeit.« (Seite 72)

Als Wert gilt eine Ware »als bloße Verwirklichung«, unter Absehung von ihrer konkreten Nützlichkeit; und die konkrete Arbeit, die sich tatsächlich in ihr verwirklicht hat, gilt – in dieser Beschränkung aufs Wertsein – »als bloße Verwirklichungsform« menschlicher Arbeit unter Absehung von jeder konkreten Nützlichkeit. Wird zum Beispiel der Wert von Leinwand in Rücken ausgedrückt, so gilt das Weben, insofern es Wert bildet, als Schneidern, das Schneidern als menschliche

Arbeit schlechthin. Daß diese Verrücktheit möglich ist, hat an sich einen ganz rationalen Grund:

»In der Form der Schneiderei wie in der Form der Weberei wird menschliche Arbeitskraft verausgabt. Beide besitzen daher die allgemeine Eigenschaft menschlicher Arbeit und mögen daher in bestimmten Fällen, zum Beispiel bei der Wertproduktion, nur unter diesem Gesichtspunkt in Betracht kommen.« (Seite 72)

Jede Arbeit hat an sich den Doppelcharakter. Aber der Wertausdruck reißt die beiden Gesichtspunkte auseinander, verdinglicht jeden in einer der beiden Waren und stellt sie in dieser Form polar einander entgegen.

2.) »Es ist also die zweite Eigentümlichkeit der Äquivalentform, daß konkrete Arbeit zur Erscheinungsform ihres Gegenteils, abstrakt menschlicher Arbeit wird.« (Seite 73) *früherzeitliche*

Sie bildet zwar nach wie vor ihren besonderen Gebrauchswert, aber innerhalb der Wertbeziehung, die ihn in die Form des Äquivalents stellt, gilt er unmittelbar als Wert, ist also dieser Geltung nach als Wert auch immer schon realisiert. Das Realisationsproblem ist aber das Problem der privaten und gleichwohl arbeitsteiligen Produktion, die als arbeitsteilige an sich gesellschaftlich ist. Es ist ja schon wiederholt gezeigt worden, daß dies ein Ausdruck für den Grundwiderspruch jeder Gesellschaft privater Warenproduzenten ist: alle private Arbeit ist ihrer Bestimmung nach, als wertbildende, gesellschaftlich. Weil aber privat, muß diese Bestimmung immer erst nachträglich über den Markt – den gesellschaftlichen Ort der Tauschbeziehungen – realisiert werden. Hier aber, indem ihr Produkt immer schon die Form unmittelbarer Austauschbarkeit hat, ist sie daher, »obgleich Privatarbeit, wie alle andere, Waren produzierende Arbeit, dennoch Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form« (Seite 73).

3.) »Es ist also eine dritte Eigentümlichkeit der Äquivalentform, daß Privatarbeit zur Form ihres Gegenteils wird, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form.« (Seite 73) ^{Waren Teil einer der so menschlichen in der Welt}

Im folgenden Abschnitt, der Das Ganze der einfachen Wertform behandelt, faßt Marx alle diese Beobachtungen in Bezug auf die früher herausgearbeitete Beziehung der beiden Bestimmungen der Ware zusammen (Seite 75 f.): 150

»Die nähere Betrachtung des im Wertverhältnis zur Ware B enthal-

tenen Wertausdrucks der Ware A hat gezeigt, daß innerhalb desselben die Naturalform der Ware A nur als Gestalt von Gebrauchswert, die Naturalform der Ware B nur als Wertform oder Wertgestalt gilt. Der in der Ware eingehüllte innere Gegensatz von Gebrauchswert und Wert wird also dargestellt durch einen äußeren Gegensatz . . . Die einfache Wertform einer Ware ist also die einfache Erscheinungsform des in ihr enthaltenen Gegensatzes von Gebrauchswert und Wert.«

Dieser Gegensatz – zeigt Marx dann – ist das historische Spezifikum einer »Entwicklungsperiode, welche die in der Produktion eines Gebrauchsdings verausgabte Arbeit als seine »gegenständliche« Eigenschaft darstellt, das heißt als seinen Wert . . .« (Seite 76) Dies wiederum, die zur Herstellung eines Dings notwendige Arbeit als seinen Wert auszudrücken – und hierzu bedarf es ja des Wertausdrucks, der gerade untersucht wird –, heißt nichts anderes als die Verwandlung des Arbeitsprodukts in Ware. Die einfache Wertform ist folglich zugleich die einfache Warenform des Arbeitsprodukts, und es gilt, »daß also auch die Entwicklung der Warenform mit der Entwicklung der Wertform zusammenfällt.« (Ebd.)

Damit ist eine weiterführende Relevanz der Analyse der Wertform angedeutet. Sie analysieren heißt die Form analysieren, die Arbeitsprodukte zu Waren stempelt. Und ihre Entwicklung nachzeichnen heißt die Entwicklung der Warenform nachzeichnen.

Und nun folgt die zunächst sehr unscheinbare Entdeckung, die durch die Analyse der einfachen Wertform möglich geworden ist. Hier stößt Marx nämlich auf die »Ursache«, deren »Wirkung« die Fortentwicklung der einfachen Wertform zur nächsthöheren Form sein wird (Seite 76):

»Der erste Blick zeigt das Unzulängliche der einfachen Wertform, dieser Keimform, die erst durch eine Reihe von Metamorphosen zur Preisform heranreift.«

Zunächst scheint es auf eine unerlaubte Voraussetzung des erst zu Entwickelnden hinauszulaufen, wenn Marx das Weitertreibende weil »Unzulängliche« der einfachen Wertform darin benennt, daß sie die Ware A »nur in ein Austauschverhältnis zu irgendeiner einzelnen von ihr selbst verschiedenen Warenart setzt, statt ihre qualitative Gleichheit und quantitative Proportionalität mit allen andren Waren darzu-

stellen«. Desgleichen ist die Ware B nur in Bezug auf diese einzige Ware A in der Form unmittelbarer Austauschbarkeit. Aber darf hier das Ideal entfalteter Tauschverhältnisse einfach vorausgesetzt werden? Noch existieren sie ja nicht, können also auch nicht als »Zielursache« sich selber ins Dasein rufen. Aber beim zweiten Hinsehen entdeckt man, daß so die erste Weiterentwicklung von Marx ja auch gar nicht begründet wird. Der Theoretiker achtet wieder auf die Selbstbewegung des Objekts:

»Indes geht die einzelne Wertform von selbst in eine vollständigere Form über.« (Seite 76)

Wie das? – »Einzelne« Wertform heißt zwar Wertausdruck einer Ware A in einer einzelnen Ware. »Welcher Art aber diese zweite Ware, ... ist durchaus gleichgültig.« – Das Übergehen in eine vollständigere Form ist von sehr »lockerer« Gesetzmäßigkeit, einer sozusagen erst keimförmigen Notwendigkeit – wie dies auch am Anfang, beim Übergang des Ersten zum genetisch Zweiten, noch nicht anders sein kann. Wir werden gleich anschließend sehen, daß die folgenden Übergänge von Stufe zu Stufe zwingender und notwendiger erfolgen werden. Dieser erste Übergang von der »einzelnen« zur »totalen« Wertform geht ebenso zufällig, wie die erste Form ja auch die ^{zufällige} »zufällige Wertform« heißt. – Wie also erfolgt dieser erste Übergang von der einfachen zur entfalteten Form, diese erste Metamorphose? Sie erfolgt unter dem Druck derselben, bei der Formanalyse gleich anfangs festgestellten Aktivität, kraft deren eine Ware im passiven Material einer anderen ihren Wert ausdrückt:

»Je nachdem sie also zu dieser oder jener anderen Warenart in ein Wertverhältnis tritt, entstehen verschiedene einfache Wertausdrücke einer und derselben Ware. Die Anzahl ihrer möglichen Wertausdrücke ist nur beschränkt durch die Anzahl von ihr verschiedner Warenarten. Ihr einzelner Wertausdruck verwandelt sich daher in die stets verlängerbare Reihe ihrer verschiedenen einfachen Wertausdrücke.« (Seite 76)

* Diese un abgeschlossene Reihe der verschiedenen einfachen Wertausdrücke einer Ware, die ihrem Wert ebenso viele unterschiedliche »Gegenständlichkeiten« gibt, wird nun im folgenden Abschnitt B unter dem Titelbegriff *totale oder entfaltete Wertform* untersucht. Wenn man den Vergleich mit der Biologie fortsetzen will, den Marx mit dem

Begriff der »Zellenform« im Vorwort angefangen hat und den er hier mit der Rede vom »Heranreifen« der »Keimform« zur »entfalteten« Form wieder aufnimmt, dann könnte man diese erste Formentwicklung mit dem Übergang von der einzelnen Zelle zum Zellschlauch vergleichen.

Die Weiterentwicklung zur nächsthöheren Form geht hier wiederum, wie zunächst aus der »Unzulänglichkeit der einfachen Wertform«, hervor aus den Mängeln der totalen oder entfalteten Wertform, die in einem eigenen Unterabschnitt (Seite 78 f.) behandelt werden. Die Einsicht in die Entwicklungsgesetzmäßigkeit, die hier schon bestimmter festgestellt wird, beruht offenbar auf diesem Titelbegriff der Formmängel. Was ist darunter zu verstehen? – Der Begriff des »Mangels« leitet sich her aus dem Ergebnis der Formanalyse, insofern sie die formale Zweckmäßigkeit des Wertausdrucks einer Ware untersuchte oder den funktionellen Zusammenhang der Wertform zergliederte. Zunächst also wird eine bestimmte Funktion in einer bestimmten Form beobachtet. Statt Funktion kann man auch sagen Bestimmung, insofern es die Bestimmung der Wertform ist, den Wert einer Ware auszudrücken bzw. gegenständlich zum Erscheinen zu bringen. Was immer an der Form die Erfüllung oder Verwirklichung ihrer Bestimmung hemmt, was immer an der Form die Funktion stört, kann jetzt als Mangel der Form begriffen werden. Die Störung der Funktion durch die Form bewirkt, daß die Funktion nicht bei dieser mangelhaften Form stehen bleiben, keine Ruhe geben kann.

↓ Worin bestehen die Mängel der totalen Wertform nun konkret? ↓

– Man muß sich nur an die drei Eigentümlichkeiten der einfachen Äquivalentform erinnern, um sofort zu sehen, zu welchem durch und durch widersprüchlichen Chaos von miteinander unverträglichen Formbestimmungen die Entfaltung der einfachen Wertform führen muß. Marx führt (auf Seite 78 f.) zunächst die Mängel der relativen Wertform auf dieser Stufe aus:

1. Der relative Wertausdruck der Ware nimmt die Form einer nie abschließbaren Darstellungsreihe an, bleibt also unfertig.

2. Diese Darstellungsreihe besteht aus einer Vielfalt ^{anaphorische} »auseinanderfallender und verschiedenartiger« Wertausdrücke.

3. Indem alle anderen Waren ihren Wert ebenfalls in dieser Form ausdrücken, »wie dies geschehen muß«, so hat jede Ware ihre eigene,

von der jeder anderen Ware verschiedene relative Wertform in Gestalt ihrer besonderen endlosen Reihe von Wertausdrücken.

»Die Mängel der entfalteten relativen Wertform«, heißt es dann, »spiegeln sich wider in der ihr entsprechenden Äquivalentform.« Und hier sind die Formmängel, wie sie auf der Seite der Äquivalentform feststellbar sind:

① Jede Warenart ist in ihrer Naturalform »eine besondere Äquivalentform unter unzähligen anderen besonderen Äquivalentformen«; daher »existieren überhaupt nur beschränkte Äquivalentformen, von denen jede die andere ausschließt«. Wenn man sich daran erinnert, daß Äquivalentform = die Form unmittelbarer Austauschbarkeit sein muß, wird man begreifen, wie die Bestimmung in dieser Form sich hier überall selbst im Weg ist. Ein Zustand, in dem jede Ware in eine Form gedrängt wird, die alle anderen ausschließt, muß sich selber aufheben.

② Entsprechend widersprüchlich und unhaltbar zeigt sich die Situation, wenn man verfolgt, wie sich die zweite Eigentümlichkeit der Äquivalentform auf dieser Stufe weiterentwickelt hat. Abstrakt menschliche Arbeit erscheint zwar immer noch in ihrem Gegenteil, in konkreter Arbeit, aber nicht mehr einer einzelnen konkreten Arbeit. Die menschliche Arbeit besitzt, wenn die Waren einmal ihre totale Wertform erreicht haben, »ihre vollständige oder totale Erscheinungsform zwar in dem Gesamtkreis jener besonderen Erscheinungsformen. Aber so besitzt sie keine einheitliche Erscheinungsform.«

Wie geht nun die Entwicklung weiter? In welcher Form eigentümlichkeit ist die nächsthöhere Form angelegt? – Die einfache Wertform ging »von selber« in die totale über, einfach indem sie sich vervielfältigte, »vermehrte«. Die zweite Form besteht also in nichts anderem als in einer Summe von Ausdrücken der ersten Form:

$$x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$$

$$x \text{ Ware A} = z \text{ Ware C und so weiter}$$

Jede dieser Gleichungen enthält aber auch die Gegengleichung, das heißt die identische Gleichung, nur von rückwärts gelesen. Der Grund liegt auf der Hand, sobald man den Zweck des Wertausdrucks sich erfüllen läßt im Tausch. Indem Ware A gegen Ware B getauscht wird, kann und muß man das Ganze auch von B her ausdrücken. Der in diesem Sachverhalt der Möglichkeit nach angelegte Umschlag in die umgekehrte Form bringt die neue Qualität hervor, daß alle Waren nun

doch eine einzige Äquivalentform gemeinschaftlich haben. Der Wert aller Waren erscheint jetzt einheitlich. Im allen Waren gemeinsamen Äquivalent hat sich damit die allgemeine Äquivalentform herausgebildet. (S. 163): Warenform III

Auf den ersten Blick sieht man (man muß nur die Gleichungen auf den Seiten 79 und 84 miteinander vergleichen), daß die allgemeine Wertform die unmittelbare Vorstufe sein muß für die Geldform. Diese hat offensichtlich dieselbe Struktur, mit dem Unterschied, daß dann in der Geldware »die einheitliche relative Wertform der Warenwelt objektive Festigkeit und allgemein gesellschaftliche Gültigkeit gewonnen« hat (Seite 83). Der einfache relative Wertausdruck einer Ware hat sich auf dieser Stufe zur Preisform entwickelt.

Die weitere Entwicklung muß hier nicht verfolgt werden. Es galt das Prinzipielle dieser Entwicklungslehre und ihren Zusammenhang mit der Formanalyse herauszuarbeiten. Was ist das Ergebnis? – Indem Marx die Elementarform auf dem Wege logisch-funktioneller Differenzierung untersucht, entdeckt er als das Wesentliche der Elementarform eine Funktion, die gerade in der Elementarform, in der einfachsten Form, nur sehr kompliziert zu erfüllen ist, während sie in der komplexen entwickelten Form einfach zu erfüllen ist. In den Mängeln der Funktionsträger, also in den Eigenschaften, in denen die Wertformen ihrer ökonomischen Bestimmung sich entgegensetzen, entdeckt er das Weitertreibende. Zu begreifen galt es das Geld. Sein ökonomisches Wesen ist begreifbar geworden durch den Nachvollzug der Genesis der Geldform. – Dabei sollte vielleicht explizit nachgetragen werden, daß das Geld in doppeltem Sinne Entwicklungsergebnis ist. Die Äquivalentform, deren vereinfachende Vollendung es ist, ist nichts, was sich selber entwickelt; sie reflektiert immer nur andere Entwicklung. Ihre Entwicklung »ist nur Ausdruck und Resultat der Entwicklung der relativen Wertform« (Seite 81). Der Antrieb der Entwicklung ist daher auf der Seite der relativen Wertform zu suchen. Die ersten Formbeobachtungen ergaben bereits, daß die Ware A im einfachen Wertausdruck in aktiver, subjektiver Stellung ist. Dies gilt offenbar nicht nur in grammatikalischem Sinn, wie man vielleicht meinen mochte.

Was steht nun hinter dieser formalen Subjektivität und Aktivität? Was ist das letztlich für ein Druck, der die Entwicklung vorantreibt? –

Letztlich ist es das Lebensinteresse von Menschen, was die Entwicklung antreibt, näher die Entwicklung der Arbeitsproduktivität. In dem Maße, in dem Menschen anfangen, wirklich auf Tausch angewiesen zu sein, und das heißt, wenn sie nur leben konnten – oder zumindest viel besser leben konnten –, wenn es ihnen gelang, den sozialen Stoffwechsel in Tauschform zu vollziehen, mußte hinter solchen »Wertformen« ein ungeheurer Druck entstehen. Druck von dieser Art – wenn auch anfänglich nur sporadisch – ist es, der aufgrund der Unzulänglichkeit des bloß einfachen Wertausdrucks diesen Ausdruck weitertreibt, ihn übergehen läßt in den zusammengesetzten. Der zusammengesetzte Ausdruck ist zwar nicht einfach, wenn man ihn von seinem Bau her betrachtet, aber er ist einfach, von seiner Funktion her betrachtet. Was zum Beispiel die »allgemeine« Form (auf Seite 79) von der »entfalteten« Wertform (auf Seite 77) unterscheidet, wird auf den ersten Blick gesehen werden können: Während bei der einfacheren Form, der »entfalteten Wertform«, praktisch jede Ware vielfache und andere Äquivalentformen hat, haben bei der komplexeren Form, der »allgemeinen Wertform«, alle Waren eine einzige gemeinsame Äquivalentform. Das heißt nach der Seite der Äquivalentform ist die Form (auf Seite 79) einfach geworden. Aller Waren gemeinsame Äquivalentform ist einfach. Der zuerst vielfache Ausdruck ist buchstäblich vereinfacht. Die Entwicklung auf der Seite des Ausdrucksmaterials geht also in Richtung auf Vereinfachung. Auf der Seite der in relativer Wertform befindlichen Ware ist die Struktur der allgemeinen Wertform (Seite 79) komplex, aus vielen einfachen zusammengesetzt. So ist das an sich Einfachere nicht auch das, was funktionell einfacher ist. Das Untersuchen zunächst der einfacheren Bauform brachte in Gestalt der funktionellen Schwierigkeit der einfachen Bauform den Druck zutage, der die einfachere Form drängt, sich zur komplexeren Form weiterzuentwickeln.

» Noch einmal: Der Druck, der hinter der Entwicklung der Wertformen – die zugleich Waren- oder Tauschformen sind – steht, ist der Druck, der hinter dem Austausch steht, eine sozial abgeleitete Form der Vermittlung des Lebensnotwendigen. Im 2. Kapitel, das den *Austauschprozeß* untersucht, kommt Marx daher auf die Entwicklungsdynamik, die zur Entstehung des Geldes führt, zurück (vor allem Seite 101 f.). Die Widersprüche der Form, wie sie in den drei Eigentümlich-

keiten der Äquivalentform zusammengefaßt worden sind, machen sich hier als Interessengegensätze und Funktionsprobleme in der Tauschpraxis geltend. Genauer gesagt: sie finden hier auf der konkreteren, weil der Wirklichkeit entsprechend komplexeren Ebene des Tauschs ihre Entsprechung. Im Tausch ist die Form zusammengesetzt, das heißt jede Gleichung enthält ihre Gegengleichung. Dies bedeutet aber auch, daß jedem Ding im Tausch zugleich entgegengesetzte Bestimmungen zukommen. Dieselbe Ware ist für ihren Besitzer Nicht-Gebrauchswert und für ihren Nichtbesitzer Gebrauchswert. Jeder Besitzer möchte daher seine Ware verwenden und anerkannt sehen als Wert. Als Wert will er sie realisieren in jeder ihm beliebigen anderen Ware, deren Gebrauchswert sein Bedürfnis befriedigt. Seine eigene Ware soll allgemein gesellschaftlich als Wert gelten; aber er selber anerkennt nur die fremde Ware, die sein individuelles Bedürfnis befriedigt.

Daraus resultiert ein Druck aller gegen alle, der zu einer Aufhebung der Grundsituation führen muß. Denn »derselbe Prozeß kann nicht gleichzeitig für alle Warenbesitzer nur individuell und zugleich nur allgemein gesellschaftlich sein.« (Seite 101) Das Gesellschaftliche, also die Wertseite der Ware, muß daher in Form eines allgemeinen Äquivalents im Gegensatz zu allen besonderen Waren verselbständigt und vergegenständlicht werden. Oder, wie es auf Seite 102 heißt:

»Die historische Ausweitung und Vertiefung des Austausches entwickelt den in der Warennatur schlummernden Gegensatz von Gebrauchswert und Wert. Das Bedürfnis, diesen Gegensatz für den Verkehr äußerlich darzustellen, treibt zu einer selbständigen Form des Warenwerts und ruht und rastet nicht, bis sie endgültig erzielt ist durch die Verdoppelung der Ware in Ware und Geld. In demselben Maße daher, worin sich die Verwandlung der Arbeitsprodukte in Waren, vollzieht sich die Verwandlung von Ware in Geld.« 189

Das treibende Bedürfnis, das nicht ruht und rastet, bis eine Ware zum festen Träger der Funktion des allgemeinen Äquivalents, also *Geldware* geworden ist, ist kein anderes als dasjenige, den Wert einer Ware auszudrücken, das, wie zu Beginn der Wertformanalyse entwickelt, diese Form notwendig macht. Zunächst, am zufällig-sporadischen genetischen Anfang, bedarf es dafür noch keiner von den bestimmten Tauschartikeln abgelösten, unabhängigen, selbständigen Wertform.

»Die Notwendigkeit dieser Form entwickelt sich mit der wachsen-

den Anzahl und Mannigfaltigkeit der in den Austauschprozeß eintretenden Waren. Die Aufgabe entspringt gleichzeitig mit den Mitteln ihrer Lösung.« (Seite 103)

Es war nötig, Marxens Nachweis des Entwicklungsgesetzes der Wertform eng am Text zu verfolgen, weil vom Verständnis dieser Erklärungsweise alles abhängt fürs Verständnis dessen, was Kritik der politischen Ökonomie heißt. Wir müssen es uns versagen, den weiteren Fortgang der Formentwicklung hier nachzuzeichnen. Es muß der selbständigen Lektüre eines jeden überlassen bleiben, zu verfolgen, wie Marx nach eingehender Analyse der Geldform und ihrer Funktionen, sowie der neuen durch sie hervorgebrachten Zirkulationsformen W-G-W und G-W-G den Begriff des Kapitals zunächst als Formbegriff entwickelt und so weiter. Für uns ist entscheidend, daß wir bei der Analyse der Wertform auf ein Verhältnis von Logischem und Historischem gestoßen sind, dessen Darstellung und methodische Reflexion uns offensichtlich den Schlüssel zum Wissenschaftsaufbau der *Kritik der politischen Ökonomie* in die Hand gibt.⁵ – Aber ist es nicht merkwürdig, daß dieser Schlüssel zum Aufbau einer dem Anspruch nach erzmateriellen Wissenschaft wie der Kritik der politischen Ökonomie ausgerechnet in einer »Formanalyse« gefunden worden ist? Daraus ergibt sich die nächste Frage, die zu behandeln sein wird: Was begründet die Möglichkeit, daß eine form-logische, in diesem Sinn formal-logische Untersuchung die Einsicht in ein ökonomisch-soziales Entwicklungsgesetz hervorbringen können soll? Diese Frage wird uns dazu nötigen, den Begriff der *ökonomischen Form*, in Verallgemeinerung des Begriffs der Erscheinungsform des Werts oder der Wertform, zu problematisieren. Wenn es gelingt, den Begriff der ökonomischen Form abzuleiten und dabei mit abzuleiten die Bedingung für die Möglichkeit, daß durch Analyse der Wertform ihr Entwicklungsgesetz aufgedeckt wird, dann ist das Problem der *Kritik der politischen Ökonomie* erkannt und seine Lösung mindestens in grob-allgemeinen Zügen gesehen.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen noch ein Wort: Ich stellte

⁵ Vergleiche dazu den Aufsatz von Klaus Holzkamp: Die historische Methode des wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Verkennung durch J. Bischoff, in: Das Argument, Nr. 84, 16. Jg. 1974, H. 1/2: Zum Verhältnis von Logischem und Historischem / Streitfragen materialistischer Dialektik (II).

die Entwicklung der Wertform in ihrer der Sache innewohnenden Notwendigkeit dar. »Ein Zustand«, sagte ich zum Beispiel, »in dem jede Ware in eine Form gedrängt wird, die alle anderen ausschließt, muß sich selber aufheben«, das heißt sich weiterentwickeln. Aber widerlegt nicht ein Blick in die Geschichte diese Notwendigkeitsbehauptung als viel zu allgemein? Ist es nicht so, daß diese Entwicklung eben nicht immer und überall so erfolgt ist? Ist sie – und mehr noch die Weiterentwicklung zur Kapitalform des Werts – nicht aufhaltbar durch verschiedenartige soziale und sogar naturale (zum Beispiel geographische, klimatische und so weiter) Faktoren? – Zweifellos ist dieser Einwand begründet. Er widerlegt aber nicht die Behauptung, daß hier, in der Analyse der Wertform, von Marx eine Entwicklungsnotwendigkeit oder ein Entwicklungsgesetz aufgedeckt worden ist. Ein Gesetz wird nicht dadurch aufgehoben, daß durch entgegenwirkende Ursachen seine Auswirkung modifiziert oder zurückgedrängt wird. Die wirklichen historischen Entwicklungen sind die Ergebnisse eines zum Teil durchaus heterogenen Wirkens und Entgegenwirkens. Wir haben hier nur das Entwicklungsgesetz der Wertform in laboratoriumshafter Reinkultur herauspräpariert. Es kann nicht die Rede davon sein, daß irgendwo in der Geschichte eine solche Reinkultur existiere. Es ist also angebracht, den genetischen vom historischen Aspekt zu unterscheiden. Aber es führt kein anderer Weg zum Begreifen der Geschichte als der über das Herausarbeiten »reiner« genetischer Gesetzmäßigkeiten. Auch für die Geschichtswissenschaft gilt, daß ihre begrifflichen Einsichten den »inneren Bau« der zu behandelnden Abläufe aufzudecken haben. Immer muß zuerst eine »reine Form« analysiert werden, damit dann die in Wirklichkeit vorkommenden Modifikationen derselben begriffen werden können. Daher konnte Engels auch sagen, daß das Logische nur das von Zufälligkeiten gereinigte Historische sei. Die hier zu behandelnde Entdeckung von Marx hebt den für unser Erkennen zunächst unüberwindlichen Gegensatz von Genetischem und Logischem auf.

Es ist also nicht das Gesetz der Gesellschaftsentwicklung schlechthin, das hier aufgedeckt wurde, sondern »nur« das der Entwicklung der Wertform oder Warenform. Aber in dem Maße, indem die immanente Gesetzmäßigkeit dieser Form evtl. entgegenwirkende Kräfte zurückdrängt und im Zuge ihrer Entwicklung (und mehr und mehr Kraft

beziehend aus der damit verbundenen Entwicklung der Produktivkräfte) die gesellschaftlichen Verhältnisse zunehmend bestimmt, bis schließlich die Kapitalform des Werts zur gesellschaftlich herrschenden Form wird – in dem Maße wird das Entwicklungsgesetz der Wertform auch zu dem der Gesellschaft.

X. Vorlesung

Wir sahen, wie die Analyse der einfachen, einzelnen, zufälligen Wertform zur Entdeckung eines Gesetzes führt, das die wirkliche ökonomische Entwicklung mitbestimmt. Aber wie ist es möglich, daß die »logische« Analyse dazu die geeignete Methode ist? Wo bleibt hier der unmittelbare Rekurs auf die »materielle« Alltagspraxis, wie er am Anfang die Darstellung einleuchten ließ? Da konnte man darauf bauen, jeder weiß, daß ein Ding, um Ware sein zu können, Gebrauchswert haben muß, sonst würde keiner es haben wollen; daß es andererseits Tauschwert haben muß, ja sogar diese Bestimmung es ist, was über die Bewegung der Ware, über ihr Haben-Können entscheidet. Das weiß jeder, weil es praktische Formen des Alltags sind.

— Als wir beobachteten, wie Marx den Tauschwert analysiert, war uns aufgefallen, daß er durch logische Analyse bestimmte logische Postulate aufstellte und dann in diese Postulat-Form den wesentlichen Fund einfüllte. Bloßes Postulat war zunächst »das Dritte«, Gemeinschaftliche; gefunden wurde auf der Suche nach seiner Ausfüllung der Charakter, Arbeitsprodukt zu sein, und schließlich die Werts substanz.

Schon bei diesem Verfahren mußte gefragt werden: Wie kann Marx eigentlich mit der Methode logischen Analysierens, logischen Postulierens arbeiten, ohne seinen Generalanspruch, Materialist zu sein, preiszugeben? — Materialistisch verfahren heißt doch: niemals einfach Ideen, Logiken voraussetzen und aus ihnen ein Sein ableiten oder erschließen. Wenn dieser Anspruch eingelöst werden soll, wie kann dann die Methode logischer Analyse den Zugang zur wirklichen Entwicklung erschließen? Hat etwa der Gegenstand, dieses sich entwickelnde Wirkliche, ein logisch-formales Wesen? Mit solchen Annahmen, die einen logischen Wesensbegriff unterstellen, scheinen wir eher bei irgendeinem neuplatonischen Mystizismus zu landen als bei materialistischer Wissenschaft.

Um die Frage nach der Möglichkeit der Formanalyse und ihrer Leistung beantwortbar zu machen, muß man sich zunächst mit dem Formbegriff beschäftigen. Wenn hier einige Bemerkungen philosophiegeschichtlicher Art gemacht werden, dann nur, um ein Stück des

blinden, nicht gewußten Erbes an Philosophiegeschichte, das wir alle »selbstverständlich« mit uns herumtragen, bewußt zu machen, damit dann auch bewußt darüber verfügt werden kann.

Der Begriff der Form ist einer der wichtigsten metaphysischen Begriffe der Scholastik und der Richtungen, auf denen die Scholastik aufbaut. Abkömmlinge dieser scholastischen Begriffe verwenden wir fortwährend. Wenn ich nun über den Begriff der Form spreche, so tue ich es zunächst in der Absicht, zu verhindern, daß sich in vordergründig-materialistischer »Form« immer wieder eine heimliche Metaphysik aufzutut. – Es lohnt sich darüberhinaus aber auch positiv, den Begriff der Form näher zu beleuchten; schließlich gibt Marx ja immer wieder den Hinweis daß es gerade die Formanalyse ist, was den Unterschied seiner Kritik zur bürgerlichen Ökonomie am schärfsten markiert, und daß der Begriff der ökonomischen Formbestimmtheit ein zentrales Begriffswerkzeug ist, mit dem dann auf allen Ebenen der Theorie, besonders auch im 4. Bande des *Kapital*, also bei der Kritik bürgerlicher Theorien, gearbeitet werden wird.

Je eingehender man die *Kritik der politischen Ökonomie* studiert, desto mehr wird man finden, daß zum Beispiel die differenzierte Einschätzung aller Phänomene, die durch »Doppelcharaktere« gekennzeichnet sind, oder das Auseinanderhalten von ökonomischer Form und Inhalt dieser Form, eine grundlegende Notwendigkeit für diese Theorie ist, sofern sie Kritik sein will. Zwischen bestimmten Dingen beziehungsweise Tätigkeiten und ihrer ökonomischen Formbestimmtheit zu unterscheiden ist ein Anspruch, der in den praktischen Orientierungsversuchen und Auseinandersetzungen des Alltags politische Bedeutung haben wird. Zum Beispiel wird man erst, wenn man diesen Unterschied zu machen gelernt hat, Romantizismen, wie sie in der Studentenbewegung auftraten, als solche durchschauen können, weil man nur so prinzipiell differenzieren kann zum Beispiel zwischen Produktivkräften und ihrer kapitalistischen Anwendung, die dann die »ökonomische Form« derselben charakterisiert. In der Geschichte der Arbeiterbewegung waren – und sind immer wieder aufs neue – Lernprozesse nötig, bis man differenzieren gelernt hatte etwa zwischen Maschinen und der Kapital-Form derselben, und bis sich die Erfahrung befestigt hatte, daß Maschinenstürmereien aller Art keine erfolgreiche Form des Klassenkampfes sein können – so wenig wie »Perso-

nenstürmerei«, die der Personalisierung entspringt und deren andere Seite die Illusion über einzelne Personen ist. – Es hängt also politisch, für den Lernprozeß gerade der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten, sehr viel davon ab, daß man das, was der Formbegriff als Erkenntnisinstrument bei Marx leistet, sich genau aneignet.

Es ist aber nicht so einfach, die ökonomische Formbestimmtheit und den Inhalt, der durch diese ökonomische Form bestimmt ist, jederzeit auseinanderzuhalten. Denn in Wirklichkeit sind diese beiden Seiten immer die Seiten einer Medaille und »erscheinen« niemals auseinander. Niemals kommen zum Beispiel abstrakt-menschliche und konkret-nützliche Arbeit auseinander vor, sondern sie bilden immer eine unauflösbare Einheit. Der kapitalistische Produktionsprozeß wiederum ist ebenso in jedem Zeitdifferenzial beides, zugleich Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß, und es läßt sich nicht, wie man es vielleicht gern in sinnlicher Erkenntnis haben möchte, anschaulich das eine hier und das andere dort fassen. Gerade deshalb ist dieses Instrument, die Kategorie der ökonomischen Formbestimmtheit, der Sache nach eine wichtige Errungenschaft, die wir der *Kritik der politischen Ökonomie* für solche Erkenntnisse verdanken. Es ist daher angebracht, den Formbegriff näher anzusehen.

Ich empfehle Ihnen, zunächst nacheinander in einem scholastischen, einem bürgerlichen und einem marxistischen Lexikon unter dem Stichwort »Form« nachzuschlagen. Sie werden sofort sehen, wie außerordentlich aufgeladen dieser Begriff ist.

Seit Aristoteles steht, in vielverschiedenen Ausbildungen, der begriffliche Gegensatz von *Form und Materie* im Mittelpunkt des philosophischen Interesses. Und schon vor Aristoteles strukturierten unklare Vorformen dieses Gegensatzes das philosophische Denken; sie waren begrifflich nur weniger entschieden herausgearbeitet. Wir halten für unseren Zweck, zum Brückenschlag von der Alltagssprache zur wissenschaftlichen Terminologie, nur einen Zusammenhang fest, wie er im Alltag praktisch gegenwärtig ist. Da die Form-Materie-Theorien mehr oder weniger analogisch verfahren, müssen auch wir hier Analogien in Kauf nehmen. Die Begriffe sind entlehnt aus dem Praxisbereich. Wie beim Kuchenbacken eine Teigmasse in die Kuchenform gefüllt wird, so soll bei allen Dingen das Verhältnis von Form und Inhalt gedacht werden. Materie bedeutet allgemein »Stoff«, »Material«,

»woraus etwas hervorgeht, gefertigt oder unterhalten wird« (Georges, Handwörterbuch, 1880); speziell bezeichnet materia – ebenso wie das entsprechende Wort im Griechischen, hyle – das Holz, und zwar Bauholz (im Gegensatz zum bloßen Brennholz). Was beim begrifflichen Gegensatz von Form und Materie analog übertragen werden soll, ist die Beziehung des Holzes als Rohstoff – französisch »matière première« – zum aus ihm erbauten Haus.

b/ Eine andere Analogie, die schon sehr früh aufgegriffen wird und Jahrtausende lang durch die Literatur spukt, nimmt Bezug auf die Töpferei. Der Töpfer greift in den Lehm und formt daraus ein Gefäß; er tut dies nach einer Idee (= Form), die er schon vorher im Kopfe hatte und die an sich mit dem Lehm nichts zu tun hat, wenn nicht das eine, Minimale, daß Lehm sich derart formen läßt. Und eben diese Eigenschaft macht den Lehm geeignet, daß er nämlich an sich formlos (amorph) ist, dabei geschmeidig die Form annehmend. Er ist das selber formlose Formbare – die *informis formabilisque materies*, wie bei Augustinus das Gegenteil der Form, die Materie bestimmt wird. Man sieht, die Analogie bleibt nicht beim Verhältnis von Lehm und Gefäßform stehen; sie verlangt nach Ergänzung durch den Töpfer. In der Tat ist der »Töpfergott« oder eine andere Art des »Handwerker-gottes« (Demiurg) eine der Vorstellungsweisen, in denen der Weltzusammenhang gedacht wurde.

Die Analogie, die die einfachen Momente der handwerklichen Produktion auf die Physik, Metaphysik und alle anderen Gebiete überträgt, den Gegensatz von Form und Stoff zur Aufrichtung eines idealistischen, herrschaftlichen Weltbildes, worin Materielles und Sinnliches mehr oder weniger zum Uneigentlichen, Passiven, wenn nicht gar Bösen abgekanzelt werden. Die Analogie deutet auf innere Spannungen hin, eben auf Herrschaft: die Form ist das Angetane, dem Lehmteig Außerliche, das Aktive, das aus dem Formlos-Formbaren erst ein konkretes Etwas macht. Daß dabei auf die handwerkliche Alltagserfahrung rekurriert wird, dürfte zum Teil propagandistischer Notwendigkeit geschuldet sein: so sprechend, redete man dem Volk nach dem Mund; aber was man ihm predigte, rechtfertigte – seine Unterwerfung. Was Form oder Idee genannt wurde, sollte als das Ewige, Unveränderliche, Vorbildliche respektiert werden, wohingegen der Stoff, wenn nicht als das Böse, so zumindest als das Unwesentliche, immer wieder von der

Form Ergriffene und wieder Fallengelassene gelten sollte. (Wir müssen es uns an dieser Stelle versagen, dem Gehalt dieser Art von hierarchischem Weltbild nachzugehen. Aber vielleicht dämmert aus den wenigen Andeutungen die Einsicht, daß wir Heutigen im Gegensatz von Idealismus [Formalismus] und Materialismus eine Auseinandersetzung auszutragen haben, die in gewandelter Form und auf entscheidend weiterentwickelter Interessenbasis antike Auseinandersetzungen fortsetzt.)

c/ Um sich die Verankerung des Formbegriffs im Alltag klar zu machen, muß man neben dem Bereich der Formung plastischer (formbarer) Stoffe den der förmlichen Regelungen menschlichen Verhaltens oder »zwischenmenschlicher« Beziehungen in der Gesellschaft betrachten, nennen wir ihn den Bereich institutionalisierten Verhaltens. Dieser Bereich signalisiert sich durch »Formalitäten« aller Art, von den »guten Formern«, gegen die nicht verstoßen werden darf, bis zu den Verfahrensformen in Zivilprozessen und den dabei auszusprechenden Formeln. Wo immer ein derartiger Formbegriff auftaucht, zeigt er an, daß eine bestimmte Form, in der sich etwas abzuspielen, in der man sich einander zuzuordnen hat, den konkreten Vorfällen, den konkreten Ereignissen, vorgegeben ist, und man zum Beispiel solche konkreten Ereignisse daran mißt, inwiefern sie diese Form nun richtig ausfüllen oder nicht, inwiefern sie formvollendet oder formlos oder formwidrig verlaufen.

e/ Am Gegenpol zur Alltagspraxis mit ihren Formalitäten, in der praxisentoben vorgestellten Welt der formalen Logik, begegnen wir dem Formbegriff schon im Titel. Hier bezeichnet der Begriff der Form etwa das, was wir bereits besprochen haben am Beispiel des Syllogismus, die Form des Urteils und die Form des Schlusses. Das Urteil hat die Form, daß ein Subjekt mit einem Prädikat in bestimmter Weise verknüpft wird. Das Prädikat kann man übersetzen mit Bestimmung. Etwas wird bestimmt. Die Theorie dieser Form hob daran hervor, daß diese Form das Ewige, unveränderlich Starre, Präexistente sei und daß die jeweiligen Dinge, die als Subjekt darin vorkommen, und die jeweiligen Dinge, die als Prädikat darin vorkommen, daß also der Stoff das Wechselnde, Veränderliche, Zufällige sei.

Die Form, mit deren Analyse wir es in unserem Fall zu tun haben, ist die einfache Wertform $x \text{ Ware } A = y \text{ Ware } B$. In der Tat gibt es

auch hier Anlaß festzuhalten, daß die Form offensichtlich das Starre ist. Über Jahrtausende ist das eine der Formen, in denen Wert ausgedrückt wird und die dem Vollzug von Tauschakten zugrundeliegen, ist das die Verformelung dessen, was geschieht, wo immer zwei ohne Bezug auf eine dritte Ware miteinander tauschen.

Gewiß ist diese Form nichts Unhistorisches. Im Abschnitt über *das Ganze der einfachen Wertform* kommt Marx auf ihren historischen Charakter zu sprechen (Seite 76): »Das Arbeitsprodukt ist in allen gesellschaftlichen Zuständen Gebrauchsgegenstand, aber nur eine historisch bestimmte Entwicklungsperiode, welche die in der Produktion eines Gebrauchsdings verausgabte Arbeit als seine ›gegenständliche‹ Eigenschaft darstellt, das heißt als seinen Wert, verwandelt das Arbeitsprodukt in Ware. Es folgt daher, daß die einfache Wertform der Ware zugleich die einfache Warenform des Arbeitsprodukts ist, daß also auch die Entwicklung der Warenform mit der Entwicklung der Wertform zusammenfällt.« Die Wertform entwickelt sich also weg von der einfachen, aber die einfache bleibt dadurch in gewisser Weise dennoch bestehen. Sie gilt, wo und wann immer von neuem ein »einfacher, zufälliger oder einzelner« Tausch durchgeführt wird. Vorherrschend war die einfache Wertform sowieso nie, ist sie doch die Form des zufälligen, per definitionem nicht vorherrschenden Tausches. Aber auch wenn dann zum Beispiel die Geldform vorherrschend geworden ist, kann und wird die einfache Form sporadisch neben dieser entwickeln und komplexen Form weiterbestehen. Wo immer sie aber auftaucht, wird sie starr und unveränderlich in immer derselben »Form« auftreten.

So scheint also die Voraussetzung bestätigt, daß diese Form, $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$, etwas Starres, Invariantes ist; die Stoffe »A« und »B« allerdings wechseln beständig im Rahmen dieser Form. Immer andere Arbeitsprodukte werden einander in dieser Form entgegengesetzt; sie wechseln auch historisch, ganz neue Gebrauchsgüter werden entdeckt, entwickelt. Aber an dieser Form ändert sich eben seit Homers Zeiten oder seit Tausenden von Jahren vorher nichts. Nur die Stoffe wechseln. Und in der Tat ist ja auch der Stoffwechsel unser Gegenstand. Das scheint ein oberflächliches Spiel mit Worten, aber wenn man näher hinsieht, merkt man, daß die Assoziation von den »wechselnden Stoff-

fen« zum »Stoffwechsel« mehr als bloßes Wortspiel ist. Die Form $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ – und wir untersuchen sie, um herauszubekommen, warum ihre Analyse den Zugang zur Entwicklungsgesetzmäßigkeit finden konnte –, die Wertgleichung also stellt ja nichts anderes dar als die keimhaft-einfachste Entwicklungsstufe der Formen, worin privat-arbeitsteilig produzierenden Gesellschaften der soziale Stoffwechsel praktiziert wird. Sie erfaßt die Form und das Verhältnis, in denen die Stoffe »A« und »B« ihre Besitzer wechseln; »A« wechselt auf die Seite von »B« hinüber und »B« auf die Seite von »A«. Die als »A« und »B« Bezeichneten wiederum wechseln fortwährend in ihrer Konkrektion; immer neue Produkte treten ins Tauschverhältnis ein; ihre Gesamtheit erschöpft praktisch den Umkreis der vorhandenen, durch das Ausmaß der Arbeitsteilung bestimmten Mannigfaltigkeit der besonderen Produktionen. Daß die Stoffe derart ständig »wechseln« und jeder konkrete Stoff in der Form zufällig erscheint, ist nichts Zufälliges, sondern entspricht einer grundlegend notwendigen Funktion der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Wir haben also in der Form $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$, als einer starren Form mit wechselnden Stoffen, die Form vor uns, worin die Gesellschaftsmitglieder ihren sozialen Stoffwechsel praktizieren. Nach dieser Seite hin gesehen, ist diese Form also Form sozialer Praxis, Praxisform. Dann spitzt sich aber die bisherige Frage zu. Wenn es sich hier um eine Form menschlicher Praxis handelt, warum kann man dann sagen, daß diese Form starr und selbständig gegen die Individuen ist, gegen die praktizierenden Individuen? Warum ist dann ihre logische Analyse sinnvoll, wenn sie doch Praxisform ist? Warum kann die Analyse der Praxisform das Entwicklungsgesetz erschließen? Ist Praxis denn nichts wesentlich Subjektives? Ist Praxis denn nicht ein Ausfluß je meines oder deines Willens, etwas Willkürliches, etwas der Freiheit des Menschen Entspringendes? Also muß der Widerspruch zwischen »Freiheit des Menschen« und dem zwingenden, starren, invarianten Charakter dieser Wertform, zwischen »praktischer Subjektivität« und objektiver Praxisform aufgeklärt werden.

Der Widerspruch zwischen praktischer Subjektivität und objektiver Starre der Praxisform wird nicht etwa geringer, wenn man liest (auf Seite 99), was am Anfang des Kapitels über den Austauschprozeß steht (nach der Fußnote 37):

»Um diese Dinge als Waren aufeinander zu beziehen, müssen die Warenhüter sich zueinander als Personen verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des andren, also jeder nur vermittelt eines, beiden gemeinsamen Willensakts, sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigene veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen. Dies Rechtsverhältnis, dessen Form der Vertrag ist, ob nun legal entwickelt oder nicht, ist ein Willensverhältnis, worin sich das ökonomische Verhältnis widerspiegelt.«

Ich halte im Moment nur daran fest, daß sich die Tauschenden wechselseitig als Privateigentümer anerkennen müssen, und das heißt, daß sie sich wechselseitig als freien Willens anerkennen müssen: sie müssen sich auf die Bedingung einlassen, daß nur die Lösung, der jeder der beiden freiwillig zustimmt, die Lösung für das Problem des Besitzwechsels in Tauschform zu sein vermag. Daher kann Marx später (nämlich am Schluß des 4. Kapitels, Seite 189) die »Sphäre der Zirkulation oder des Warenaustausches« als »ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte« bezeichnen.

»Was hier allein herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum, und Bentham. Freiheit! Denn Käufer und Verkäufer einer Ware . . . sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent. Eigentum! Denn jeder verfügt nur über das seine. Bentham! Denn jedem von den beiden ist es nur um sich zu tun. Die einzige Macht, die sie zusammen und in ein Verhältnis bringt, ist die ihres Eigennutzes, ihres Sondervorteils, ihrer Privatinteressen.« 232

Man lasse sich nicht dadurch, daß Marx später zeigen wird, daß diese »Freiheit« und »Gleichheit« im Tauschverhältnis der Arbeiter mit den Kapitalisten Schein sind, dazu bewegen, zu meinen, sie seien nicht real. Marx schärft auch das ganz deutlich ein. Es handelt sich hier nicht um spöttisches Konstatieren von etwas Scheinbarem, sondern um reale Gegebenheiten, worin auch das Progressive der Warenproduktion durch Lohnarbeiter gegenüber einer auf Sklaverei beruhenden Produktion und anderen vorbürgerlichen Formen ausgesprochen ist. Die auf

Warenproduktion beruhende Gesellschaftsform bringt das freie Individuum und die (formale) menschliche Gleichheit in die Geschichte.

Aber wie ist es denn nun? Wenn die grundlegende Praxisform des Tauschs als ein Verhältnis freier Willen bestimmt ist, das die Beteiligten als freie, gleiche Individuen setzt, wieso kann man dann davon ausgehen, daß diese Form etwas Starres, Invariantes, vor jedem einzelnen Daseiendes ist, welches die einzelnen in sich hineinzwingt, sie in ein Verhältnis bringt, wo hinein sie sich nur als wechselnde, austauschbare Personen begeben, die in dieser Hinsicht nicht viel anders dran sind als die wechselnden Stoffe, die die Warenform annehmen?

Die Frage wird beantwortbar, wenn man sich klar macht, was für eine Art von sozialem Stoffwechsel der Tausch darstellt, und wenn man den Inhalt der Tauschform näher betrachtet. Was ist die Relevanz dieses Tauschs, daß »A« an die Stelle von »B« und »B« an die Stelle von »A« und so weiter und so fort kommt? Was hängt davon ab? – Es handelt sich dabei um eine historisch besondere Form der sozialen Vermittlung des Stoffwechsels von Mensch und Natur. Das Ergebnis des Vollzugs ist, daß alle leben können. Es ist lebensnotwendig, daß dieser Stoffwechsel stattfindet. Allerdings prägt die Wertform als Praxisform einen solchen Vorgang nur in einer Gesellschaft, in der private Warenproduktion herrscht. Darüber hatten wir bereits gesprochen.

Ich zitiere aus dem Abschnitt über den *Fetischcharakter der Ware* (auf Seite 87), wo Marx den Zusammenhang von Produktionsverhältnissen und Wertform bzw. Warenform knapp rekapituliert: »Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind. Der Komplex dieser Privatarbeiten bildet die gesellschaftliche Gesamtarbeit. Da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb dieses Austausches.« Kurzum, in einer Gesellschaft, die a) im Verhältnis gesellschaftlicher Teilung der Arbeit, b) privat, planlos produziert, nehmen die Produkte gesetzmäßig Warenform an und kann sich das Leben jedes einzelnen nur solcherart doppelt vermitteln, daß Menschen arbeitsteilig produktiven Stoffwechsel mit der Natur betreiben (also bestimmten Naturstoff in bestimmter Weise den menschlichen Bedürfnissen assimilieren), und daß sie anschließend (weil die Produktion

zwar arbeitsteilig, aber planlos und ohne gesellschaftliche Aneignung und Verteilung geschieht) die Resultate untereinander austauschen, mit dem Ergebnis, daß jedes Gesellschaftsmitglied mehr oder weniger über Exemplare aller zum Leben notwendigen Mittel, der Lebensmittel, verfügt, und seinen individuellen konsumtiven Stoffwechsel mit der Natur betreiben kann.

Von hierher läßt sich sagen, daß die Wertform, die wir als Praxisform gekennzeichnet haben, als entwickelte, allgemeine die grundlegende ökonomische Form ist, worin die Menschen in einer bestimmten gesellschaftlichen Formation ihren gesellschaftlichen Zusammenhang betätigen und dadurch ihren Stoffwechsel mit der Natur vermitteln. – Ich habe jetzt den Begriff der *Formation* verwendet, genauer *Sozialformation*; der Begriff wird nötig, wenn es darum geht, eine Gesellschaft von ihrer »Form« her aufzufassen bzw. von einer anderen zu unterscheiden. Die Begriffe *Formation* und *Form* hängen eng zusammen. Die ökonomische Form der Ware, die wir hier analysieren, ist die grundlegende Form für die bürgerliche Gesellschaft (in der die private Warenproduktion voll entfaltet und gesellschaftlich bestimmend ist); Bestimmung der grundlegenden Form erlaubt es daher, diese Gesellschaft als eine spezifische Formation zu begreifen. Marx wird in einer Fußnote am Ende des Fetischcharakter-Abschnitts (auf Seite 95, Fußnote 32) darüber reflektieren: »Die Wertform des Arbeitsprodukts ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird« – eben als eine bestimmte Sozialformation im Gegensatz zu anderen Formationen. »Versieht man sie daher für die ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man notwendig auch das Spezifische der Wertform, also der Warenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapitalform und so weiter.«

Nun schön, Praxisform, nun schön, grundlegende Praxis, für eine Formation kennzeichnende Praxis – warum aber dann Invarianz? Warum Starre? Warum »logische« Struktur? Und warum nicht freiheitlicher Praxisausdruck? Warum nicht spontane Subjektivität? Wenn man sich noch einmal näher ansieht, was ich vorhin vom Beginn des 2. Kapitels zitiert habe, dann findet man im Text von Marx die Antwort eingeschlossen. Dort wurde nämlich gezeigt (auf Seite 99), daß die

Menschen, indem sie tauschen, – und das heißt: indem sie eine Bestimmung ihrer privat-arbeitsteiligen Produktion verwirklichen –, eine bestimmte Beziehungsform eingehen: sie verhalten sich zueinander als Personen, deren Willen in der jeweiligen Ware haust, »so daß der eine nur mit dem Willen des andren, also jeder nur vermittelt eines, beiden gemeinsamen Willensakts sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigne veräußert«. Der Vorgang ist sozialer Stoffwechsel, sozialer Stoffwechsel auf dem Wege einer bestimmten Form von Aneignung, die dadurch charakterisiert ist, daß Aneignung zugleich Veräußerung ist, Geben und Nehmen ein Vorgang, und daß der Vorgang konstituiert wird dadurch, daß jeder nur mit dem Willen des anderen, immer nur vermittelt eines beiden gemeinsamen Willensakts, sich des jeweils anderen Besitz aneignet. Und genau in dieser Freiwilligkeit, in dieser zweiseitigen Freiwilligkeit, in dieser Bedingung eines beiden gemeinsamen Willensakts entspringt die Starre, der logisch-formale Charakter dieser Beziehung. Man kann sich das ganz einfach vergegenwärtigen, auf eine Weise, die voraussetzt, daß jeder den Gegenwillen anerkennt und eingewilligt hat von Anfang an darin, daß etwas, dem auch der andere freiwillig zustimmen kann, das Resultat des »Handelns« sein soll; indem so jeder auf den Willen des anderen eingehen muß, entsteht etwas prinzipiell von jedem einzelnen Unabhängiges, Objektives, das dennoch zugleich »logisch« ist, nämlich ein »Prinzip«: das Tauschprinzip, das Prinzip der Äquivalenz, der Gleichwertigkeit. Dieses Prinzip ist nichts den Beteiligten Außerliches, ganz im Gegenteil. Es kommt zwar jedem einzelnen in gewisser Weise vom anderen, aber entspringt eben zugleich in jedem selbst; es ist der Inbegriff einer sozialen Praxis, es ist das, worauf sich die beiden Willen einigen können. Es ist das Gleichgewicht von Wille und Gegenwille (was nicht heißt, daß die beiden Positionen gleichgewichtig sein müssen). Dieses Gleichgewicht, diese »Mitte«, auf die hin jeder dem anderen entgegenkommt, kann nur ein Tauschverhältnis sein, das mindestens dem Begriff nach Äquivalenz bedeutet. Denn jeder, soweit er freie und anerkannte Privatperson ist, wird nur einem solchen Tausch zustimmen, der ihn entweder bevorzugen oder mindestens nicht benachteiligen. Da das ja von beiden Seiten kommt, heben sich Wille und Gegenwille auf in dem gemeinsamen Begriff von Äquivalenz. Sie stimmen formal auf jeden Fall darin über-

ein, auch wenn das Äquivalenzprinzip im Einzelfall durch Betrug, Verdrummung, Ausnutzung einer besonderen Zwangslage und so weiter inhaltlich, objektiv verletzt sein kann. Aber auch dort, wo betrogen und verdrummt wird, ist der Inbegriff formell derselbe, der der Äquivalenz. Weil es das einzig Mögliche darstellt, worauf zwei fremde Willen sich regelmäßig treffen können, ist das Äquivalenzprinzip das Starre, Invariante, obwohl es nur der Praxis der Menschen entspringt. Es ist also der Widerspruch zwischen Subjektivität der Praxis und Objektivität des formalen Gesetzes dieser Praxis darin aufgelöst, daß die beiden Subjekte ein Prinzip ihres Verhältnisses begründen, worin beider Wille aufgehoben ist, woraus ein Prinzip entsteht, daß jedem einzelnen gegenübertritt als fertige soziale Form. Es wird daher diese Form »von innen her« gewußt. Wir haben von dieser Form nicht einen durch äußerliche Verhaltensbeobachtungen entstehenden (behavioristischen) Begriff, sondern einen Zugang »von innen«, insofern wir tauschen und selber in diese Verhältnisse einbezogen sind. Diesen »Begriff-von-innen« bezeichne ich hier als Inbegriff. Wir müssen das Tauschprinzip nicht empirisch beschreiben, wie man zum Beispiel Ameisenverhalten beobachtet, beschreibt und dabei hypothetisch zu verallgemeinern versucht; sondern wir haben eine andere Art von Erkenntnis von diesem Gegenstand, nämlich die Erkenntnis, die das Subjekt »von innen«, das heißt praktisch hat, wenn es das Objektive mit-konstituiert. Und es ist ja die Wertform nichts anderes als eine soziale Form, die immer wieder aufs neue entspringt mit dem immer wieder von neuem starren, »alten«, jedem Subjekt wie vorgegebenen, *a priori* (von vornherein, vor jedem einzelnen Handel) fertigen Ergebnis.

Durch Rekurs auf die Praxis wurde es möglich, die Wertform als Bewegungs- und Betätigungsform der gesellschaftlich grundlegenden Verhältnisse privat-arbeitsteiliger Produktion zu erkennen; gerade durch diesen Rekurs auf Praxis wiederum war es möglich, die ökonomische Form des Tauschs in ihrer Logik und Starre zu erklären und damit auch zu begreifen, warum es möglich war, durch eine Analyse dieser »Logik« die Gesetzmäßigkeit der Bewegung und Entwicklung dieser Form zu entdecken.

~ wer die Form von innen her beschreibt?

Praktische auf planmäßig produktion

XI. Vorlesung

Ausgangspunkt der letzten Vorlesung war die Frage nach der Möglichkeit, durch »logische« Analyse der Wertform einem Entwicklungsgesetz der warenproduzierenden Gesellschaft auf die Spur zu kommen. Widerspricht das Verfahren von Marx nicht seinem materialistischen Anspruch? Es wurde gezeigt, daß Marx diese Frage, ohne sie explizit zu stellen, implizit dadurch beantwortet, daß er die Form des Werts herleitet aus den Grundverhältnissen, wie sie spezifisch sind für diese Sozialformation. Obwohl eine Form materieller Praxis, Form subjektiver Handlungsweisen, in der sich der soziale Verkehr der Individuen vollzieht, ist diese Form ausgezeichnet – und muß es sein – durch eine quasi außermenschlich starre, formale Logik. Dieser ihr Formalismus, dem unmittelbaren Einfluß jedes Subjekts, jedes Individuums entzogen, drückt nichts anderes aus als die Tatsache, daß in einer solchen Sozialformation Bewußtsein, Wille und Tatkraft der Individuen nur einen im Wesentlichen aufs Private eingegengten Betätigungsraum haben. Was dem Bewußtsein und dem Willen der Menschen in dieser Gesellschaftsform von Grund auf entzogen ist, ist der gesellschaftliche Zusammenhang und die Planmäßigkeit der gesellschaftlichen Produktion. Ihre Tätigkeiten sind durch das Privatprinzip bestimmt, demzufolge jeder immer nur in die eigene Tasche wirtschaftet, und es stellt sich der gesellschaftliche Zusammenhang immer erst nachträglich her, hinter ihrem Rücken, unbewußt, als Resultat und blinde, mechanische Notwendigkeit erfahren, als fremde, dingliche Macht. Gleichwohl ist es der Zusammenhang einzig und allein ihrer eigenen Tätigkeiten. – Praktisch wird der gesellschaftliche Zusammenhang angestrebt und ist an sich als Bestimmung schon vorhanden, wenn jeder in seiner Werkstatt arbeitsteilig einen besonderen Gebrauchswert herstellt. Insofern produziert jeder für die Gesellschaft und weiß natürlich auch, daß dies die Bestimmung seiner Produkte ist. Aber dieser Zusammenhang und diese Bestimmung realisieren sich immer erst, wenn die Privatproduzenten ihre Produkte auf den Markt tragen. Die Weise, in der sie sich realisieren, ist die, daß die Produzenten einander ihre Produkte zum Tausch anbieten; das heißt sie treten zueinander in gesell-

schaftliche Beziehungen in Gestalt einer Produktebeziehung. Innerhalb dieser Beziehung ist das gesellschaftliche Sein der Individuen durch ihren Warenbesitz bestimmt. Hier gilt die Devise »Haste was, biste was«. Oder wie Marx im 2. Kapitel (Seite 99 f.) schreibt: »Die Personen existieren hier nur füreinander als Repräsentanten von Ware und daher als Warenbesitzer.« Es ist, als würden die Produkte gesellschaftliche Beziehungen eingehen, in die die Menschen als Besitzer dieser Produkte mit hineinverwickelt sind. Die Form, in der diese Austauschbeziehungen sich betätigen, impliziert allseitig Freiwilligkeit und wechselseitige Anerkennung derselben. Aber das, was die Gesellschaft der privaten Warenproduzenten ökonomisch reguliert, ist nicht der freie Wille und nicht der spontane Wunsch der Individuen und natürlich erst recht nicht ein gesellschaftlicher ^{Wirtschaftsplan}; sondern es ist der unbewußte Gehalt dieser vielen überkreuz laufenden Tauschbeziehungen und tritt auf als deren blind-mechanisches Resultat.

Worin besteht dieses Resultat? Es geht hier um nichts anderes als das, was mit dem Begriff Wertgesetz gefaßt wird. Eines der Resultate der Austauschprozesse, also eines Umlaufs von Dingen, ist das, was Robinson sich jeden Morgen vornimmt und abends in sein Hauptbuch einträgt: daß so und so viel Zeit für die eine Tätigkeit, so und so viel Zeit für die andere Tätigkeit und so weiter anzusetzen ist, und dabei ständig aufzupassen, daß er sich nicht zu lange beim Einen aufhält, weil sonst für das Übrige keine Zeit mehr zur Verfügung steht und so weiter und so fort. Eine Gesellschaft privater Warenproduzenten hat ja insgesamt, nur in unermesslich komplexeren Dimensionen, das gleiche Problem zu lösen wie Robinson. Wenn sie zu viel von der gesamten zur Verfügung stehenden Zeit mit Schustern verbraucht, hat sie zu wenig Zeit zum Schneidern, Tischlern, Ackern und so weiter und so fort. Ergo: Das Problem, das Robinson lösen muß, ist auch in einer warenproduzierenden Gesellschaft »gesamtgesellschaftlich« gegeben. Nur, daß es keinen Kopf, kein Bewußtsein gibt, das sich die Lösung dieses Problems vorsetzt und dann zu planmäßigem Wirtschaften im Ganzen führt. So »löst« sich dieses Problem immer erst im Nachhinein. Vom Standpunkt praktisch eingreifender, vorausplanender Vernunft ist es, als würde man ein Haus bauen ohne statische Berechnung, und eben solange bauen, bis es einmal nicht einstürzt, und dann davon

ausgehen, daß es offensichtlich richtig gebaut ist. Kein Baumeister würde auf eine so absurde Idee kommen, aber genauso absurd funktioniert diese Gesellschaft, und zwar im großen Ganzen trotz einschneidender Modifikationen bis heute.

Daß die Waren diese gesellschaftliche Funktion tragen, das heißt als »gesellschaftliche Dinge« fungieren, nennt Marx ihren Fetischcharakter. Der Begriff bezeichnet also einen Sachverhalt, der unmittelbar nichts zu tun hat (oder doch nur sehr, sehr vermittelt) mit subjektiven Motivationen, die von der Ästhetik der Waren dem Individuum eingepägt sind, mit »Konsumterror« oder dergleichen, was alles auf dem Niveau der einfachen Warenproduktion überdies erst ansatzweise, in Keimform existiert.

Es ist nützlich, das Wort *Fetisch* zu übersetzen. – Produkt heißt das Gemachte, Hervorgebrachte. Die Menschen haben die Produkte gemacht. Aber indem sie die Produkte austauschen, machen sich die Produkte selbständig und rufen durch ihre Bewegung die Gesetzmäßigkeiten hervor, die dann rückwirkend das Machen neuer Produkte steuern. Das heißt an den Produkten entfaltet sich eine Macht über ihre ^{praktisch} Macher; sie kommandiert das Machen, allerdings immer erst ^{nachträglich} nachträglich. Diese Macht der Machwerke über die Machenden bezeichnet der Fetischcharakter. Das Wort Fetisch kommt aus dem Portugiesischen; es leitet sich vom lateinischen facticium her, welches auf facere zurückgeht, und heißt letztlich wiederum Machwerk, wenn auch die Bedeutung zu Macht-Werk hinüberschillert und das portugiesische Wort feitiço dann so viel wie Zauber heißt. Seine besondere Bedeutung hat dieser Begriff in der Sprache portugiesischer Missionare in Afrika bekommen. In ihr bezeichnet er von christlichem Standpunkt den Sachverhalt, daß es »primitive« Gesellschaften gibt, in denen die Menschen ernsthaft glauben, daß Dinge, die sie dazu noch oft selber mit ihrer eigenen Hände Arbeit gemacht haben, Macht über sie haben. Diese Ding-Götter nannten die Missionare kritisch-entlarvend »Fetische«.

Diesen Begriff des Fetischismus, der dem Zusammenstoß der bürgerlich-christlichen Welt mit vorbürgerlichen Gesellschaften entstammt und vom Standpunkt des christlichen Bürgers das Urteil fällt, dreht Marx nun um. Was ist dieser afrikanische Fetischismus gegenüber dem europäischen, bei dem die gesamte Regelung der gesell-

schaftlichen Produktion, die über Wohl und Wehe der Menschen entscheidet, der Eigendynamik der Machwerke überlassen wird und der sich äußert im Kult des »abstrakten Machwerks«, des Geldes!

Als die Spanier in Mittelamerika gelandet waren, da glaubten ihre indianischen Beobachter ihrerseits, es mit Fetischdienern zu tun zu haben, weil sich bei ihnen alles ums Gold drehte. Daher konnte der junge Marx den juristischen und politischen Fetischdienern des Privateigentums ins Stammbuch schreiben: »Die Wilden von Kuba hielten das Gold für den *Fetisch der Spanier*. Sie feierten ihm ein Fest und sangen um ihn und warfen es dann ins Meer.« Denn die Spanier waren bereit, für Gold ganze Völker zu morden. – Marx machte diese Bemerkung anlässlich der Landtagsdebatten über das Holzdiebstahlggesetz und über ein Gesetz gegen »Wilderei«. Bei beidem geht es um die Transformation von Grund und Boden samt Nutzungsrechten – ehemaligem Gemeindebesitz – in Privateigentum. Der zitierte Parlamentsbericht von Marx schließt so: »Die Wilden von Kuba, wenn sie der Sitzung der rheinischen Landstände beigewohnt, würden sie nicht das Holz für den *Fetisch der Rheinländer* gehalten haben? Aber eine folgende Sitzung hätte sie belehrt, daß man mit dem Fetischismus den Tierdienst verbindet, und die Wilden von Kuba hätten die *Hasen* ins Meer geworden, um die *Menschen* zu retten.« (MEW 1, Seite 147)

Von Marx auf die Ware angewandt, bezeichnet der Begriff Fetischcharakter im Kern nichts anderes als diesen folgenreichen Sachverhalt, daß bloßen Dingen soziale Regulierungsfunktion zukommt, daß die Produzenten ihre Gesellschaftlichkeit abtreten an die Waren. Erst im Tauschvollzug wird ein Stück private Arbeit als gesellschaftliche Arbeit anerkannt, obwohl jeder Produzent ^{privat} zwar, aber doch für die Gesellschaft gearbeitet hat. Aber ^{tauschend} brauchen sie nicht daran zu denken, ihre Produktionsverhältnisse zu vollziehen. Was sie »praktisch interessiert, ist die Frage, wieviel fremde Produkte sie für das eigne Produkt erhalten« (Seite 89), kurz der Wert ihrer Ware. Die Wertgrößen ihrer Arbeitsprodukte »wechseln beständig, unabhängig vom Willen, Vorwissen und Tun der Austauschenden. Ihre eigene gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren.« (Seite 89) Deshalb, weil die Wertgrößen sich unabhängig vom Bewußtsein und Tun der Produzenten bewegen, kann auch der Bezug

auf die jeweils in den Waren steckende Arbeit praktisch für den Tauschverkehr keine Bedeutung bekommen, so wenig wie »die späte wissenschaftliche Entdeckung« von der vergegenständlichten Arbeit als Werts substanz. Diese praktische Unmöglichkeit, von der Arbeit auszugehen, bestimmt wiederum wesentlich die Wertform. »Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt.« Die Wertform ist die Form eines solchen »umgekehrten«, gleichsam rückwärtigen Vorgehens. »Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeiten gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es.« (Seite 88) ¶

Daß sie »es tun«, bezeichnet die Form als Praxisform. Was aber wissen sie, wenn sie so handeln? Was sie nicht wissen, ist dies, daß sie ihre verschiedenartigen nützlichen und gleichermaßen privaten Arbeiten als menschliche Arbeiten gleichsetzen und ihren gesellschaftlichen Charakter anerkennen. Sie brauchen es nicht zu wissen, weil es ohne praktische Relevanz für sie ist. Worauf sie achten müssen, ist der »Wert« ihrer Waren; er allein ist es, »was sie praktisch interessiert«. Es erscheinen ihnen daher »die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, das heißt nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen.« (Seite 87)

Aber ist nicht der in dieser Form gegebene Charakter der Waren nur »gegenständlicher Schein« (Seite 88)? – »Quidproquo«, »phantasmagorische Form« und eben »Fetischismus« (Seite 86) sind andere Ausdrücke dafür, daß der Sachverhalt, der sich im »Wert« ausdrückt, in dieser Erscheinungsform über sein Wesen »täuscht«, »falsches« oder »verkehrtes« Bewußtsein hervorruft. »Wie sehr ein Teil der Ökonomen von dem der Warenwelt anklebenden Fetischismus oder dem gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen Arbeitsbestimmung getäuscht wird, beweist unter anderem der langweilig abgeschmackte Zank über die Rolle der Natur in der Bildung des Tauschwertes. Da Tauschwert eine bestimmte gesellschaftliche Manier ist, die auf ein Ding verwandte Arbeit auszudrücken, kann er nicht mehr Naturstoff

enthalten als etwa der Wechselkurs.« ¹⁸³ Aber wie kann Marx dann sagen, daß den Produzenten in der privat-arbeitsteiligen Warenproduktion »die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das was sie sind, das heißt . . . als . . . gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen« erscheinen? Erscheinen ihnen die Dinge nun »verkehrt« oder »als das was sie sind«?

Die Sache wird noch verwickelter, wenn es nicht mehr nur um Waren, sondern um Waren und Geld geht. Denn es ist »eben diese fertige Form – die Geldform – der Warenwelt, welche den gesellschaftlichen Charakter der Privatarbeiten und daher die gesellschaftlichen Verhältnisse der Privatarbeiter sachlich verschleiert, statt sie zu offenbaren.« (Seite 90) Betrachten wir die Sache näher, so finden wir, daß Marx Ergebnisse der Formanalyse einsetzt, um das Problem zuzuspitzen. Um das »Scheinhafte«, »Verkehrte« an der Geldform spürbar zu machen, geht er einen Entwicklungsschritt zurück auf die allgemeine Äquivalentform, wobei er Leinwand in der Rolle des allgemeinen Äquivalents annimmt (Seite 90): »Wenn ich sage, Rock, Stiefel und so weiter beziehen sich auf Leinwand als die allgemeine Verkörperung abstrakter menschlicher Arbeit, so springt die Verrücktheit dieses Ausdrucks ins Auge.« (Noch verrückter klingt es, wenn man in allerlei Sprichwörtern, die sich ums Geld drehen, an seiner Stelle Leinwand einsetzt. Zum Beispiel: »Leinwand (Geld) allein macht nicht glücklich.« »Zeit ist Leinwand (Geld).« »Leinwand (Geld) regiert die Welt.«) »Aber wenn die Produzenten von Rock, Stiefel und so weiter diese Waren auf Leinwand – oder auf Gold und Silber, was nichts an der Sache ändert – als allgemeines Äquivalent beziehen, erscheint ihnen die Beziehung ihrer Privatarbeiten zu der gesellschaftlichen Gesamarbeit genau in dieser verrückten Form.« (Seite 90)

Marx setzt also hier ein Ergebnis seiner logisch-genetischen Ableitung ein als Mittel einer Verfremdungstechnik. Geht es doch darum, eine »normale«, selbstverständliche Praxisform, die für eine bestimmte Gesellschaftsform spezifisch ist und in der die wirklichen Produktionsagenten sich völlig zu Hause fühlen, in einem Licht zu zeigen, in dem ihre »Verrücktheit ins Auge springt«. Aber was ist nun so »verrückt«? Nichts anderes als die Funktionsweise der privaten Warenproduktion selbst, die – statt durch bewußte Vorausplanung – »hinterücks« und »nachträglich« durch die Austauschbewegung der Dinge

gesteuert wird. Verrückt ist, daß die Dinge infolgedessen »soziale Charaktere« aufgeprägt und eine »soziale Seele« eingehaucht bekommen, während die Menschen »unter die Kontrolle von Sachen« geraten, also der Macht dinglicher Gesetze unterworfen werden. Was sich in der Beziehung des Privatmannes zur Warenwelt umkehrt, ist das Subjekt-Objekt-Verhältnis. Die menschlichen Subjekte werden – innerhalb dieser Beziehung, also nicht etwa schlechthin – in ihrem Verhalten objektiviert, die dinglichen Objekte subjektiviert. Die private Warenproduktion ist charakterisiert durch »sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen« (Seite 87).⁷² Was »verkehrt« ist, ist nicht das Bewußtsein, sondern die Gesellschaft.

Damit findet der scheinbare Widerspruch in Marx' Äußerungen seine Auflösung: Das »verkehrte Bewußtsein« zeigt die Dinge unmittelbar »als das, was sie sind«. Es ist, obwohl verkehrt, praktisch richtig, weil der sozialökonomischen Realität und den normalen Handlungsweisen entsprechend. »Falsch« erscheint es erst im Lichte der wissenschaftlichen Analyse, die die Wertformen auf das zurückführt, was sie »im Grunde« ausdrücken, nämlich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. »Es bedarf vollständig entwickelter Warenproduktion, bevor aus der Erfahrung selbst die wissenschaftliche Einsicht herauswächst, daß die unabhängig voneinander betriebenen, aber als naturwüchsige Glieder der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit allseitig voneinander abhängigen Privatarbeiten fortwährend auf ihr gesellschaftlich proportionelles Maß reduziert werden, weil sich in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen ihrer Produkte die zu deren Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt. Die Bestimmung der Wertgröße durch die Arbeitszeit ist daher ein unter den erscheinenden Bewegungen der relativen Warenwerte verstecktes Geheimnis. Seine Entdeckung hebt den Schein der bloß zufälligen Bestimmung der Wertgrößen der Arbeitsprodukte auf, aber keineswegs ihre sachliche Form.« (Seite 89) Das »Verkehrte« ist im Kern diese »sachliche Form«, des »Werts«, in der die private Warenproduktion ihren Arbeitszusammenhang ausdrückt und regelt, – statt in bewußt gesellschaftlicher Form.

Die »sachliche Form« ist zugleich die Bewegungsform der objekti-

ven Verhältnisse und zugleich handlungsrelevant für die menschlichen Subjekte, als Praxisform. Handelnd gehen die Menschen in solchen Formen bewußt auf den objektiven Prozeß ein. Marx kann daher sagen (Seite 90): »Derartige Formen . . . sind gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise, der Warenproduktion.« Gesellschaftlich gültige Gedankenformen sind sie, weil sie zugleich Formen des gesellschaftlichen Seins und Formen des bewußten Handelns sind. Es ist das eine Moment vom anderen überhaupt nicht zu trennen, und diese spontane Unzertrennlichkeit von praktischem Sein und Bewußtsein ist ganz besonders deutlich bei der Tauschform, die ja jederzeit neu konstituiert wird, wo Menschen zu tauschen anfangen. Um aber nun das Moment von Objektivität dieser Gedankenformen getrennt zu unterstreichen, lege ich noch einmal die Struktur auseinander. Die gesamte Argumentation müßte wohl so lauten: In Verhältnissen privat-arbeitsteiliger Produktion praktizieren die Menschen den sozialen Stoffwechsel in einer Form, die ihren Produkten Wertform gibt und sie sich in den Bahnen dieser Wertform bewegen läßt. In dem Ausdruck »in Verhältnissen privat-arbeitsteiliger Produktion praktizieren die Menschen in einer bestimmten Form . . .«, hat man die Seiten von Objektivität und Subjektivität in einer Identität zusammen. Das heißt es sind dies Formen, die man auffassen kann als objektive soziale Gegebenheiten, die aber unabtrennbar davon zugleich Formen des Bewußtwerdens dieser sozialen Gegebenheiten sind. Es bestimmen diese Formen also zugleich den Gegenstand, das gesellschaftliche Sein, und das Bewußtsein davon.

Nun wird bei der Tauschform oder bei der einfachen Wertform die Sache inzwischen doch wohl einleuchten. Es scheint mir daher angebracht, auf das Beispiel der Lohnform zurückzukommen, das uns in der ersten Vorlesung schon beschäftigt hat, als wir mögliche Anfänge durchspielten. Blättern wir also vor ins 17. Kapitel. Es beginnt (Seite 557) mit den Anfangsformulierungen, die uns bei der Untersuchung des ersten Kapitels beschäftigt haben: »Auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft erscheint der Lohn des Arbeiters« – es geht also um die Erscheinungsform des Lohns, und »auf der Oberfläche« dürfen wir umschreiben mit »alltäglicher Gegebenheit«, wie sie auf den ersten Blick erscheint, – also der Lohn des Arbeiters

erscheint auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft »als Preis der Arbeit, ein bestimmtes Quantum Geld, das für ein bestimmtes Quantum Arbeit gezahlt wird.« Ausgehend von der alltäglichen empirischen Gegebenheit, einem Gemeinplatz-Wissen, bezeichnet Marx zunächst den Ansatz zu ihrer spontanen theoretischen Verarbeitung: »Man spricht hier vom Wert der Arbeit und nennt seinen Geldausdruck ihren . . . Preis.« Hier knüpfen dann Wert- und Preistheorien für die »Ware Arbeit« an. »Aber was ist der Wert einer Ware?« – Nun wendet Marx die im 1. Kapitel entwickelte Werttheorie an: Der Wert einer Ware ist bestimmt durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Die spontane Erklärung des Lohns aus dem vermeintlichen »Wert der Arbeit« führt zu absurden theoretischen Widersprüchen. Müßte aus den beiden Prämissen (1. Lohn bestimmt durch Arbeitswert; 2. Wert bestimmt durch gesellschaftlich notwendige Arbeit) nicht die sinnlose Tautologie folgen, daß der Wert des Arbeitstags durch denselben Arbeitstag bestimmt ist? Und gleich der zweite Einwand (Seite 558): »Um als Ware . . . verkauft zu werden, müßte die Arbeit jedenfalls existieren, bevor sie verkauft wird. Könnte der Arbeiter ihr aber eine selbständige Existenz geben, so würde er Ware verkaufen und nicht Arbeit.« Träfe eine der beiden Annahmen zu, wäre die kapitalistische Produktionsweise unmöglich, denn sie be ruht auf dem Mehrwert. Also kann es so nicht sein.

Die theoretischen Widersprüche verschwinden, wenn Marx im folgenden das, was sich auf den ersten Blick als Preis von Arbeit darstellt, auflöst in das in sich verschachtelte Verhältnis, daß Lohn der Preis ist für Arbeitskraft, Arbeitskraft gekauft wird wegen ihres Gebrauchswerts, ihr Gebrauchswert für den Käufer aber ist, daß sie sich, außer zur Produktion von Gebrauchswert, vor allem zur Produktion von mehr Wert verwenden läßt, als sie selber »wert ist«, wobei dieser ihr Wert wiederum wie der Wert jeder anderen Ware bestimmt ist durch die zu ihrer Produktion durchschnittlich notwendige Arbeitszeit. »Was dem Geldbesitzer auf dem Warenmarkt direkt gegenübertritt, ist in der Tat nicht die Arbeit, sondern der Arbeiter. Was letzterer verkauft, ist seine Arbeitskraft. Sobald seine Arbeit wirklich beginnt, hat sie bereits aufgehört, ihm zu gehören, kann also nicht mehr von ihm verkauft werden.« (Seite 559) (Den Sachverhalt, den der folgende Satz formuliert, haben wir schon besprochen: »Die Arbeit ist die Substanz

und das immanente Maß der Werte, aber sie selbst hat keinen Wert.«) Erst dadurch, daß zuvor Ware, Geld, Kapital und Verwertungsprozeß analysiert worden sind, können hier, diese einfacheren Erkenntnisse zu einer verbundenen Erkenntnis zusammenfügend, die oberflächlichen Widersprüche der Lohnform aufgelöst werden. Nachdem dies geschehen ist, wendet sich Marx – ganz wie im Schluß des ersten Kapitels nach Auflösung der Widersprüche der Wertform – einem Aspekt der Lohnform zu, den diese mit der Wertform gemein hat, nämlich *objektive Gedankenform* zu sein. Zunächst resümiert er die beobachtete Eigentümlichkeit der Lohnform: »Im Ausdruck: Wert der Arbeit ist der Wertbegriff nicht nur völlig ausgelöscht, sondern in sein Gegenteil verkehrt. Es ist ein imaginärer Ausdruck, wie etwa Wert der Erde.« Diese »imaginären Ausdrücke« sind zwar irrational, aber nicht unreal. Sie sind keine Erfindungen von Theoretikern, sondern sie »entspringen . . . aus den Produktionsverhältnissen selbst. Sie sind Kategorien für Erscheinungsformen wesentlicher Verhältnisse.« (Seite 559) ⁵³ Am Ende des 17. Kapitels (Seite 564) kommt Marx auf das Problem dieser Erscheinungsform zurück und weist an ihr dieselbe Einheit von praktischem Sein und Bewußtsein nach, die er im Abschnitt über den Fetischcharakter der Ware mit der Kategorie »objektive Gedankenform« gefaßt hat:

»Übrigens gilt von der Erscheinungsform ›Wert und Preis der Arbeit oder ›Arbeitslohn‹, im Unterschied zum wesentlichen Verhältnis, welches erscheint, dem Wert und Preis der Arbeitskraft, dasselbe, was von allen Erscheinungsformen und ihrem verborgnen Hintergrund. Die ersteren reproduzieren sich unmittelbar spontan, als gang und gäbe Denkformen, der andere muß durch die Wissenschaft erst entdeckt werden.« ⁷⁶⁵

Bevor wir auf die Wissenschaft und ihre Aufgabe eingehen, muß noch der praktisch-tatsächliche Charakter der Lohnform unterstrichen werden, damit ihre Einschätzung als verkehrte, bloß imaginäre Erscheinung nicht mißverstanden wird. Nicht anders als die Wertform – die in ihr ja »enthalten« ist – ist sie eine gesellschaftliche Form, in der millionen-, milliardenfach eine bestimmte Art sozialen Verhältnisses eingegangen und vertraglich geregelt wird, nämlich das für die kapitalistische Produktion grundlegende Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital. Was ist der Inhalt des Lohnarbeitsvertrags? Der Vertrag regelt in

*– Lohnformen kann grundlegend
regulierende Produktionsform*

erster Linie, daß für bestimmten Lohn pro Zeiteinheit gearbeitet werden soll. Die Interessen der Vertragsparteien sind zwar von Grund auf gegensätzlich, nicht mehr nur in der Form des »symmetrischen« Gegensatzes, wie bei jedem Verkauf um den Preis gehandelt wird, sondern im Verhältnis eines Klassengegensatzes von Ausbeutern und Ausgebeuteten. Aber eins ist jedenfalls wesentlich: Für den Abschluß des Vertrags (soweit nicht durch unmittelbare Gewalt modifiziert) ist wie beim einfachen Tausch das formale Prinzip der beidseitigen Freiwilligkeit, also auch das Gleichwertigkeitsprinzip maßgebend. Das heißt die Vertragskontrahenten müssen sich vereinigen in einer Mitte, wie immer sie nun durch ökonomische »Marktmacht« vermittelt ist, sie müssen sich jedenfalls auf einem Boden treffen, der definiert ist als »marktmäßiger« und in diesem Sinn »gerechter« Preis für »Arbeit«.

Es ist diese Form des »Arbeitspreises« die Form, in der die beiden großen Klassen der kapitalistischen Gesellschaft ihr Verhältnis praktisch regeln. Die Lohnform ist daher als grundlegende Praxisform oder »Lebensform« der kapitalistischen Gesellschaft zu begreifen. Sie ist objektive Form, praktische soziale Gegebenheit, insofern ein Moment sozialen Seins. Zugleich und unablässig davon ist sie Denkform, Form des Bewußtseins über das gesellschaftliche Sein. Sie bezeichnet also nicht einfach eine Tatsache, sondern zugleich ein »prinzipielles« Bewußtsein, wie es beim Äquivalenzprinzip der Fall war: Wo gekauft und verkauft wird, mag jeder versuchen, den anderen übers Ohr zu hauen, aber der Einigungspunkt muß einer sein, der dem Prinzip nach Äquivalenz heißt; denn Äquivalenz ist das mindeste, was einer herauszuholen meinen muß, wenn er zustimmen soll. Ergo ist der Lohn nicht bloß etwas Faktisches, sondern etwas den beteiligten Klassen »von innen« her Zugängliches, und Marx kann (auf Seite 562) sagen, daß auf dieser Form »alle Rechtsvorstellungen des Arbeiters wie des Kapitalisten« – und nebenbei auch alle vulgär-ökonomischen Apologien des Kapitalismus – beruhen. Gegen Ende des dritten Bandes (MEW 25, Seite 838) kommt Marx, nachdem er die Formen des Zinses und der Grundrente entwickelt hat, auf diesen Aspekt, der den drei ökonomischen Formen Zins, Rente und Arbeitslohn gemeinsam ist, zurück und nennt es »natürlich, daß die wirklichen Produktionsagenten in diesen entfremdeten und irrationalen Formen . . . sich völlig zu Hause fühlen, denn es sind eben die Gestaltungen des Scheins, in welchem sie

sich bewegen und womit sie ^{alltäglich} täglich zu tun haben« und der deshalb ihre »Alltagsvorstellungen« (Seite 838 f.) bestimmt.

→ Aber hatten wir nicht von Marx gehört, daß die Produzenten in einer Gesellschaft privater Warenproduktion »unter der Kontrolle der Sachen« stehen, statt sie zu kontrollieren? Was soll dagegen die Rede von Freiwilligkeit und so weiter? Und klingt sie nicht vollends wie barer Hohn, wenn auf die Lohnarbeiter angewandt, die bei Massenarbeitslosigkeit oft genug von der Not gezwungen werden, jede Arbeit und zu dem Preis anzunehmen, wie man es ihnen bietet? Aber halt! »Kontrolle der Sachen« bezieht sich nicht auf die Äquivalenz, also nicht auf das Gleichwertigkeitsprinzip, sondern auf die Wertgröße der Waren. Über den Wert hat der einzelne keine Kontrolle, wohl aber kann er darauf achten und verlangen, daß er den vollen Gegenwert für den »vom Markt diktierten« Tauschwert seiner Ware erhält. Der Lohnarbeiter erfährt am Wert seiner Ware, seiner eigenen Arbeitskraft nämlich, den Wert »als das, was er ist«, als »ein gesellschaftliches Verhältnis von Sachen und ein sachliches Verhältnis von Menschen«. Man darf aber über dem Problem der Wertgröße das der Wertform – mit Gleichwertigkeitsprinzip, weil sie Form eines Verhältnisses zweier freier Willen ist – nicht vernachlässigen, sonst würde man nicht begreifen können, warum nicht nur die Kapitalbesitzer, sondern auch die Lohnarbeiter sich in diesen Formen zunächst »völlig zu Hause fühlen«.

Formen wie die Lohnform sind also zwar imaginär und irrational, aber nichtsdestoweniger alltäglich real. Insofern sie objektive Formen von Gedanken sind, sind sie verkehrt und doch wieder auch nicht. Wer in diesen Formen denkt, dessen Denken spiegelt unmittelbar ein Stück praktischer Realität wider. Allerdings nur ein Stück. Deckt die Wissenschaft den Wirkungszusammenhang aller derartigen Stücke auf, so erweisen sich die objektiven Gedankenformen als verkehrt. Aber ihre Verkehrtheit ist nichts als unmittelbares Spiegelbild der wirklichen Verkehrung von Mensch und Sache, von Subjekt und Objekt, wie wir sie in der elementar-einfachsten Form am Beispiel des Fetischcharakters der Ware studiert haben. »Verkehrt« ist also die objektive gesellschaftliche Realität; die Erscheinungsformen, die zugleich Gedankenform sind, bilden die verkehrte Realität ab »als das, was sie ist«. Andererseits kann dann zum Beispiel von der Lohnform zugleich gesagt

werden, daß sie »das wirkliche Verhältnis unsichtbar macht und grade sein Gegenteil zeigt« (Seite 562). Von derartigen Formen sagt Marx nun im Abschnitt über den Fetischcharakter der Ware: sie »bilden eben die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie«. (Seite 90) Oder am Beispiel der Lohnform: »Die klassische politische Ökonomie entlehnte dem Alltagsleben ohne weitere Kritik die Kategorie »Preis der Arbeit, um sich dann hinterher zu fragen, wie wird dieser Preis bestimmt?« (Seite 559 f.)

Nun sind wir endlich an dem Punkt angekommen, an dem gefragt und die Frage auch beantwortet werden kann: Was heißt nun eigentlich *Kritik der politischen Ökonomie*? Und was unterscheidet sie etwa von der klassischen politischen Ökonomie, die ohne weitere Kritik bestimmte Kategorien dem Alltagsleben entlehnte? Worin besteht und wie verfährt denn diese »weitere Kritik« bei Marx? Der Komplex dieser Fragen wird uns in der letzten Vorlesung beschäftigen.

XII. Vorlesung

Die Herrschaft der bürgerlichen Klasse über die Arbeiterklasse ist ökonomisch begründet durch den Alleinbesitz an Produktionsmitteln, ohne die der Arbeiter seine Arbeitskraft nicht verwirklichen, also keine Lebensmittel produzieren kann. Der Privatbesitz an Produktionsmitteln macht diese gegenüber ihrem Nichtbesitz zu »gesellschaftlichen Dingen«, denen als Dingen eine gesellschaftliche Macht und ökonomische Produktivität zukommt.

Daß die bürgerliche Klassengesellschaft unmittelbar durch ökonomische Gewalt, durch den Druck von Not und durch bloße Dinge begründet und im Betrieb gehalten wird, drückt sich aus in der Herrschaft dessen, was wir im Verlauf dieser Vorlesungen als ökonomische Formbestimmungen am Beispiel der »ökonomischen Zellenform«, der Waren- oder Wertform herausgearbeitet haben. Wir waren bis zu dem Punkt vorgestoßen, an dem Marx darauf hinweist, daß es die objektiven Gedankenformen, die spontan den ökonomischen Formen entspringenden, sich im Bewußtsein von selbst reproduzierenden gang und gäben Denkformen sind, die die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie bilden, die zum Teil von der klassischen Ökonomie ohne weitere Kritik dem Alltagsleben entlehnt worden sind. Jetzt ist abschließend zu fragen, worin denn nun das Eigentümliche der Marx'schen Kritik besteht. Was also heißt, wie verfährt und was nützt Kritik der politischen Ökonomie? An dieser Stelle ist zunächst innezuhalten und sich darüber zu verständigen, was eigentlich der Gegenstand dieser Kritik ist.

Was konnte bis hierher »politische Ökonomie« heißen? Auf den ersten Anblich scheint der Begriff verstanden werden zu müssen als Bezeichnung für theoretische Gebäude, die versuchen, das, was in der bürgerlichen Gesellschaft ökonomisch abläuft, wissenschaftlich darzustellen. Faßt man den Begriff jedoch so auf, wird es schwierig, den Untertitel des *Kapital* mit dessen Inhalt und Aufbau zu vereinbaren. Im Untertitel heißt das *Kapital* bekanntlich *Kritik der politischen Ökonomie*. Würde man diesen Untertitel einzig verstehen als »Kritik der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen«, dann würde er einen Inhalt

ankündigen, den das Werk nur in untergeordneter Stellung enthält. Denn in den ersten drei Bänden entwickelt Marx systematisch den Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion und nimmt allenfalls in Exkursen, wenn nicht nur in Fußnoten, Bezug auf die Lehrmeinungen bürgerlicher Ökonomen. Es könnten aber diese Fußnoten und Exkurse weggelassen werden, ohne daß sich am Aufbau der drei Bücher und an ihrem objektiven Erkenntniswert etwas ändern würde. Erst im IV. Band des *Kapital* – dessen Rohfassung durch den Erstherausgeber Kautsky vom *Kapital* abgetrennt und unter dem Titel *Theorien über den Mehrwert* als selbständiges Werk bekannt gemacht wurde (vergleiche dazu MEW 26.1, Seite XV) – setzt sich Marx thematisch mit der bürgerlichen Wirtschaftstheorie auseinander. Er nennt deswegen den IV. Band die »kritische Literatur-Revue« oder den »literarisch-kritischen Teil« des *Kapital*. Es wäre daher zu eng, den Begriff *politische Ökonomie*, wie er im Untertitel des *Kapital* figuriert, ausschließlich auf die Theorie zu beziehen.

Diese Schlußfolgerung hat noch ein zweites Argument für sich, nämlich dies, daß die Kategorien der politischen Ökonomie ja zunächst Realkategorien, »objektive Gedankenformen« sind, also nichts, was dem Hirn des Theoretikers entsprungen wäre; ihrer Herkunft nach sind sie nichts anderes als die »gang und gäbe«, je spontan entspringenden Denkformen dieser bestimmten sozialen Verhältnisse.

Allerdings machen diese Kategorien allein noch keine Wissenschaft aus. Sehen wir zu, was Marx (in der Fußnote 32 auf Seite 55) über die klassische Ökonomie sagt: »Um es ein für alle Mal zu bemerken, verstehe ich unter klassischer politischer Ökonomie alle Ökonomie seit W. Petty, die den innern Zusammenhang der bürgerlichen Produktionsverhältnisse erforscht im Gegensatz zur Vulgärökonomie, die sich nur innerhalb des scheinbaren Zusammenhangs herumtreibt, für eine plausible Verständlichmachung der sozusagen gröbsten Phänomene und den bürgerlichen Hausbedarf das von der wissenschaftlichen Ökonomie längst gelieferte Material stets von neuem wiederkauft...« Also offensichtlich war das bisher zur Bestimmung der politischen Ökonomie als Wissenschaft Gesagte zu kurz. Was ist denn ihr Geschäft? Für die klassische politische Ökonomie ist nach Marx kennzeichnend, daß sie, ausgehend von den »objektiven Gedankenformen« der kapitalistischen Gesellschaft, also von Warenform, Geldform, Ka-

pitalform, Lohnform, Grundrentenform, Zinsform und so weiter den Versuch unternimmt, zwischen diesen an der empirischen Wirklichkeit abgelesenen Kategorien einen gesetzmäßigen Zusammenhang aufzufinden und begrifflich zu erfassen. Bei dieser Arbeit, die ein Werk von Generationen von Wissenschaftlern darstellte, stieß die bürgerliche Wissenschaft einigermaßen auf den inneren Zusammenhang, auf den inneren Bau ihrer Gesellschaft.

Würde man heute eine entsprechende Umfrage unter linken Studenten machen, so fände man höchstwahrscheinlich, daß viele Erkenntnisse für Entdeckungen von Marx gehalten werden, die von der bürgerlichen Wissenschaft lange vor Marx gewonnen worden sind, insbesondere die Einsicht in die Substanz, worauf Wert verschiedenartigster Form sich zurückführen läßt. Die *Arbeitswerttheorie* ist ebenso sehr ein Produkt der klassischen bürgerlichen Ökonomie wie die Auffassung des Mehrwerts als der »allgemeinen Kategorie –, wovon der eigentliche Profit und die Grundrente nur Abzweigungen« sind (MEW 26.1, Seite 53) – wenn auch mit der entscheidenden Einschränkung, daß sie »den Mehrwert als solchen nicht als eigne Kategorie geschieden (hat) von den besondern Formen, die er in Profit und Grundrente erhält.« (Ebd.) Immerhin, so viel ist festzuhalten: »Es ist das große Verdienst der klassischen Ökonomie, diesen falschen Schein und Trug, diese Verselbständigung und Verknöcherung der verschiedenen gesellschaftlichen Elemente des Reichtums gegeneinander . . . aufgelöst zu haben . . .« (MEW 25, Seite 838).

→ Aber was bleibt dann eigentlich als das Spezifische der Marxschen *Kritik*, wenn so viele wesentliche Entdeckungen bereits von den klassischen bürgerlichen Ökonomen gemacht worden sind? Wenn man untersucht, wie Marx den Begriff *Kritik der politischen Ökonomie* verwendet, dann stutzt man noch mehr, denn er behält ihn nicht ausschließlich für sein Werk vor. Zum Beispiel unterscheidet er im Werk des Adam Smith zwei Theorie-Arten. Die eine besteht darin, daß er »den Zusammenhang, wie er scheinbar in den Erscheinungen der Konkurrenz gegeben ist und sich also dem unwissenschaftlichen Beobachter darstellt, . . . nur beschreibt, katalogisiert, erzählt und unter schematisierende Begriffsbestimmungen bringt . . .« (MEW 26.2, Seite 162). Es ging ja zunächst auch in der Tat bei der Analyse der bürgerlichen Gesellschaft darum, »zum Teil erst ihre äußerlich erscheinenden

Lebensformen zu beschreiben . . . und zum Teil noch für diese Erscheinungen Nomenklatur zu finden und entsprechende Verstandesbegriffe, sie also zum Teil erst in der Sprache und (im) Denkprozeß zu reproduzieren« (ebd.).

Die zweite Theorie-Art, die Marx bei A. Smith findet, ist ganz anders als die erste. Denn in ihr gibt Smith sich nicht zufrieden mit den Kategorien, wie sie fertig erscheinen, sondern versucht, ihren inneren Zusammenhang aufzudecken. – Ricardo gar, der Vollender der Smith-Schule, wird von Marx hoch gerühmt dafür, daß er dem Schlendrian der bisherigen Wissenschaft der Smith-Nachfolge ein energisches *Halt!* zurufe. Ricardo verlangt von der Wirtschaftswissenschaft, »das ganze bürgerliche System der Ökonomie als einem Grundgesetz unterworfen« darzustellen, und verfährt, wie Marx ihm attestiert, selber auch tatsächlich so, »aus der Zerstreung und der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen die Quintessenz herauskonzentrierend« (MEW 26.2, Seite 166). Grundgesetz und Quintessenz bei Ricardo ist die Bestimmung des Werts durch Arbeit. In den Hauptpassagen seines Werks werden »die entwickelten bürgerlichen Produktionsverhältnisse, also auch die entwickelten Kategorien der politischen Ökonomie, konfrontiert mit ihrem Prinzip, der Wertbestimmung, und zur Rechenschaft gezogen, wieweit sie ihm direkt entsprechen oder wie es sich mit den scheinbaren Abweichungen verhält . . .« (ebd.). Und nun geht Marx so weit, diese Leistung Ricardos »seine Kritik der bisherigen politischen Ökonomie« (ebd.) zu nennen. Andererseits unterzieht Marx wiederum die theoretischen Halbheiten Ricardos einer scharfen Kritik.

Es verläuft die Schranke zwischen Kritik und Nicht-Kritik mithin durchaus nicht so eindeutig zwischen Marx und den klassischen bürgerlichen Ökonomen, wie das vielleicht auf den ersten Blick erschien.

Worin besteht nun aber wissenschaftsgeschichtlich die Schranke, auf welche die bürgerlichen Ökonomen gestoßen sind? Von Ricardos Schülern sagt Marx (Seite 539): »In der Tat hatten diese bürgerlichen Ökonomen den richtigen Instinkt, es sei sehr gefährlich, die brennende Frage nach dem Ursprung des Mehrwerts zu tief zu ergründen.« Warum ist das so gefährlich? Und müßte es vom Standpunkt des Wissenschaftlers nicht eigentlich egal sein, ob man »Bürger« ist oder nicht? Es müßte doch reichen, daß man Wissenschaftler ist, daß man die Wirklichkeit der kapitalistischen Gesellschaft nur rückhaltlos genug

ergründen will. Schon. Aber wer ernst macht mit der Rückhaltlosigkeit des Forschens, stößt in Verfolgung der »brennenden Frage nach dem Ursprung des Mehrwerts« auf das gefährliche »Geheimnis«, daß das Kernverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft die Ausbeutung der Arbeiterklasse durch die Kapitalistenklasse ist. Dieses Geheimnis zu veröffentlichen – oder auch nur Wissen, daß der Erkenntnis des Klassenverhältnisses mittelbar Vorschub leisten könnte – erscheint den Vertretern der von der Ausbeutung profitierenden Klassen und Schichten in dem Moment als aufrührerische Agitation, in dem sich auf der Erkenntnis vom ausbeuterischen Charakter dieser scheinbar tauschgerechten Sozialordnung der Anspruch der Ausgebeuteten auf Verfügung über ihr eigenes Produkt zu begründen droht.

Die Antwort auf die Frage nach der Beschränkung der politischen Ökonomie in der bürgerlichen Gesellschaft gibt also die Geschichte der Klassenkämpfe. Kritisch wird die Aufdeckung des »inneren Zusammenhangs« der kapitalistischen Ökonomie, also das, was für Ricardos Wissenschaftler-Ehrgeiz noch selbstverständliches Programm war, in dem Maße, in dem eine organisierte Arbeiterbewegung auftritt, die sich die Ergebnisse der Wissenschaft aneignet und darauf ihre Forderungen begründet.

Im Vorwort zur ersten Auflage des *Kapital* (Seite 16) nennt Marx die Beschränkung der Wissenschaft durchs Privateigentum beim Namen:

»Auf dem Gebiete der politischen Ökonomie begegnet die freie wissenschaftliche Forschung nicht nur demselben Feinde wie auf allen anderen Gebieten. Die eigentümliche Natur des Stoffes, den sie behandelt, ruft wider sie die heftigsten, kleinlichsten und gehässigsten Leidenschaften der menschlichen Brust, die Furien des Privatinteresses, auf den Kampfplatz. Die englische Hochkirche zum Beispiel verzeiht eher den Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln als auf 1/39 ihres Geldeinkommens. Heutzutage ist der Atheismus selbst eine culpa levis (eine läßliche Sünde), verglichen mit der Kritik überlieferter Eigentumsverhältnisse.«

Damit tritt der Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft eine Schranke entgegen, die nicht ihr als Wissenschaft entspringt und an der mancher bürgerliche Wissenschaftler sich den Schädel eingenannt hat. Sie wird eingeschränkt, soweit ihre Vertreter dem bürgerlichen Klasseninteresse verhaftet bleiben und ihrem Privatinteresse ihre Wissen-

schaft unterordnen oder soweit sie mit direktem oder indirektem Zwang in diesen Schranken gehalten werden. Wann immer der bürgerliche Wissenschaftler in diesen Konflikt gerät, steht er vor der Entscheidung, ob er an seiner Wissenschaftlichkeit oder an seinem Klassenstandpunkt festhalten soll. Soweit er finanziell abhängig ist, wird er ständig in seinem beruflichen Fortkommen beeinträchtigt oder von irgendeiner Form von »Berufsverbot« bedroht sein. In der Tat wurde schon Ricardo, obwohl er ein leidenschaftlicher Anhänger des Kapitalismus war – wenn auch nur eines zur produktivsten Gesellschaftsordnung stilisierten Kapitalismus –, als Agitator, demagogischer Aufwührer und Ideologe angeprangert.

Aus dem Klassengegensatz und seiner Entwicklung, also nicht etwa von einer mystischen Qualität von Bürgerlichkeit, ist diese Schranke der bürgerlichen Wissenschaft abzuleiten. Als Wissenschaft geht sie historisch zunächst auf dem Wege der Erforschung des Kapitalismus ein ungeheures Stück voran. Ihre Aufgabe ist die Aufklärung des »falschen Scheins«, die Aufdeckung des Zusammenhanges des unmittelbar selbständig und zusammenhangslos Erscheinenden. Ihre Vertreter schrecken dann zurück, wenn das Weitergehen auf diesem Weg sie in Konflikt bringt mit außerwissenschaftlichen Interessen an Einkommen, oder wenn der Wissenschaftler zur Relativierung der »objektiven Gedankenformen« die historische Grenze der bürgerlichen Gesellschaft ins Auge fassen müßte. Zunehmend, und das läßt sich vor allem seit 1848 sehr deutlich beobachten, tritt dann an die Stelle der klassischen Ökonomie die Vulgärökonomie.

Offensichtlich ist es doch nicht so leicht, das Spezifische der Kritik der politischen Ökonomie gegenüber der klassischen Ökonomie festzuhalten. Was ist eigentlich das spezifisch Kritische an der Theorie Marx? Auf jeden Fall gehört dazu, daß er vor dem Kampf mit den »Furien des Privatinteresses« nicht zurückschreckt. Aber damit ist nur eine Vorbedingung genannt; die wissenschaftliche Ausführung bleibt zu charakterisieren. Die wissenschaftstheoretische und methodologische Bedeutung von Kritik läßt sich, gestützt auf alles bisher Entwickelte, nun doch relativ einfach zusammenfassen. Ich sage zunächst, was es nicht ist, und wofür es oft gehalten wird: Kritik heißt hier auf keinen Fall moralische Kritik oder irgendeine Kritik, die von außen kommt.

So viel dürfte bisher klar sein. Kritik heißt noch nicht hauptsächlich Ideologie-Kritik, auch nicht Demystifikation oder »Entzifferungswissenschaft«, wie das manche auffassen. Denn es handelt sich hier eben bei weitem nicht nur um das Kritisieren falschen Bewußtseins zugunsten richtigen Bewußtseins, was immer das bedeuten sollte. Kritik heißt auch nicht nur Erkenntniskritik bestimmter »Erscheinungen« und auch nicht das Kritisieren bestimmter Lehrmeinungen über das Wesen dieser Erscheinungen. Sondern die *Kritik der politischen Ökonomie* ist Grundlagenwissenschaft in dem doppelten Sinn, daß sie sowohl die gesellschaftliche Realität mit ihren hauptsächlich »Erscheinungen« in ihrer Entstehung, ihrem »inneren Bau« und ihrem »Leben« begreift, als auch damit zugleich deren objektive Gedankenformen ableitet. Das heißt sie entwickelt nicht nur den Gegenstand von seinen Anfängen her und vollzieht aus der Analyse seiner Form- und Funktionsgesetze seine Genesis nach, wie sie aus seiner genetischen Entwicklung wiederum seinen logischen Aufbau erschließt, sondern sie entwickelt und analysiert damit auch die Formen, in denen dieser Gegenstand bewußt wird. Ihr Beitrag zur Analyse des Verhältnisses von Sein und Bewußtsein wird den Gegenstand einer eigenen, an diese Vorlesung anschließenden, Untersuchung bilden.

In der Verbindung der logischen Analyse und genetischen Entwicklung des Gegenstands sieht schon eine sehr frühe Schrift von Marx, sein Entwurf zu einer Kritik des Hegelschen Staatsrechts, vom Sommer 1843, den notwendigen Weg der Kritik. Marx wendet sich dort gegen »dogmatische Kritik, die mit ihrem Gegenstand kämpft, so wie man früher etwa das Dogma der heiligen Dreieinigkeit durch den Widerspruch von eins und drei beseitigte«, also durch von außen kommende Abfertigungen, die an der Oberfläche des Gegenstands beobachtete, äußerlich abgelesene Widersprüchlichkeiten konstatiert und den Gegenstand dadurch für gerichtet erklärt. Die wissenschaftlich allein stichhaltige Kritik soll anders verfahren.

»Die wahre Kritik dagegen zeigt die innere Genesis der heiligen Dreieinigkeit im menschlichen Gehirn. Sie beschreibt ihren Geburtsakt. So weist die wahrhaft philosophische Kritik der jetzigen Staatsverfassung nicht nur Widersprüche als bestehend auf, sie erklärt sie, sie begreift ihre Genesis, ihre Notwendigkeit. Sie faßt sie in ihrer eigentümlichen Bedeutung. Dies Begreifen besteht aber

nicht, wie Hegel meint, darin, die Bestimmungen des logischen Begriffs überall wiederzuerkennen, sondern die eigentümliche Logik des eigentümlichen Gegenstandes zu fassen.« (MEW 1, Seite 296)

Ist nicht dieses Programm zugleich wahrgemacht und dadurch auch als Programm klargemacht in der *Kritik der politischen Ökonomie*? Kritik bedeutet also nicht – wenigstens nicht nur – das Bemängeln von Fehlern einer politisch-ökonomischen Theorie. Sondern sie heißt, in Aufhebung eines Begriffes von Kritik, wie ihn die klassische bürgerliche Philosophie entwickelt hat: Auffassung des Gegenstands – und zwar des wirklichen, nicht bloß seiner »Erscheinung« – von seiner Konstitution her, vom wirklichen Produktionsvorgang her. Von seiner Konstitution her wird mit dem Gegenstand auch die sich in seinen Formen praktisch-gesellschaftlich beziehende, betätigende und entwickelnde Menschheit mitgefaßt und damit zugleich mit der »Notwendigkeit« des Gegenstands seine spontane »Denkbarkeit« mitentwickelt.

Kritik der politischen Ökonomie heißt also *Ableitung und Entwicklung* der ökonomischen Formen und Wirkungszusammenhänge der bürgerlichen Gesellschaft. Vergewissern wir uns dessen zum soundsovielten Male! Wie entwickelt sie ihren Gegenstand? Stark vereinfachend, weil viele komplizierter zu beantwortende Fragen des Gesamtaufbaus noch ausklammernd, läßt sich am Ende unserer Untersuchung zum ersten Kapitel sagen: Sie entwickelt ihn eben so, daß sie, anfangend bei dem, was logisch-elementar ist, beim Einfachsten, das zugleich das genetisch Erste ist, aus seiner Zergliederung die Gesetzmäßigkeit – weil praktische Notwendigkeit – herausarbeitet, nach der sich dieses Einfachste in zusammengesetzte Formen weiterentwickelt. Und sie ist das sukzessive Aufsteigen von diesem Anfangs-Einfachsten zum Zusammengesetzten, vom Abstrakt-Allgemeinen zum Konkret-Besonderen. Abstrahierend von allen besonderen Formen, bleiben als allgemeine Grundform der bürgerlichen Gesellschaft die Warenform des Arbeitsprodukts und die Form der Arbeit als wertbildende Arbeit. Was die Kritik der politischen Ökonomie durch das entwickelnde Aufsteigen vom Einfachsten zum Zusammengesetzten leistet, ist eben die lückenlose Ableitung aller Formen des Werts. Von der Ware steigt sie nieder zur warenproduzierenden Arbeit; dann entwickelt sie aus der einfachsten Wertform die Formen von Geld und Kapital: von der

Kapitalform aus steigt sie nieder zur abstrakt-allgemeinen Form der kapitalistisch warenproduzierenden Arbeit, die wesentlich mehrwertproduzierende Arbeit ist, weil Wertzuwachs der einzige Zweck ist, der den Kapitalisten bestimmt, Lohnarbeiter einzustellen. Von dieser noch ganz abstrakten, aber grundlegenden, allen konkreten Besonderungen gemeinsamen Form der Mehrwert produzierenden Arbeit steigt die Kritik teils genetisch, teils strukturanalytisch, »architektonisch« auf, bis sie anlangt bei Phänomenen, wie wir sie in unserer alltäglichen Wirklichkeit vorfinden als empirische Kategorien, in denen unsere Gesellschaft lebt.

Gerade dieses Aufsteigen von der zunächst rein entwickelten, empirisch gar nicht gegebenen abstrakt-allgemeinen Form des Mehrwerts zu den besonderen Einkommensformen der besitzenden Klassen unterscheidet Marxens *Kritik* nun doch prinzipiell von aller bisherigen Politischen Ökonomie. Diese Unterscheidung wird in einem Motto ausgesprochen, das den *Theorien über den Mehrwert* vorangestellt ist:

»Sämtliche Ökonomen teilen den Fehler, daß sie den Mehrwert nicht rein als solchen betrachten, sondern in den besondern Formen von Profit und Rente. Welche notwendigen theoretischen Irrtümer hieraus entspringen mußten, wird sich zeigen im Kapitel III, wo die sehr verwandelte Form, die der Mehrwert als Profit annimmt, analysiert wird.« (MEW 26.1, Seite 6)

Wenn man fragt, warum »sämtliche Ökonomen« vor Marx diesen falschen Weg gegangen sind und wodurch es Marx möglich wurde, den weiterführenden Weg zu entdecken, wird deutlich, daß ich über der Betrachtung der Schranken, die die »Furien des Privatinteresses« aufrichten, eine entscheidende Grenze zwischen seiner *Kritik* und aller bisherigen Politischen Ökonomie vorübergehend außer acht gelassen habe. Die »Kritik aller bisherigen Ökonomie«, die Marx im Werk des Ricardo anerkennend konstatiert, bezieht sich nur auf die inhaltliche Grundlage der Arbeitswertlehre. Das Grundgesetz, dem alle Erscheinungen von der klassischen Ökonomie auf ihrem Höhepunkt unterworfen werden sollten, war eben dies Gesetz der Bestimmung des Wertes durch Arbeit. Marx findet im *Kapital* den Zugang zum reinen Begriff des Mehrwerts über die Analyse und Entwicklung der Wertformen – vor allem der Kapitalform und der Warenform der Arbeitskraft – und der von ihnen »formbestimmten« Arbeit. Die Analyse der

ökonomischen Formen – zuvörderst der Wertform als der abstrakt-allgemeinsten Form – bildet das Spezifische der Marxschen *Kritik*. (Deshalb ist die Analyse der Wertform auch zum Gegenstand für diese Einführungsvorlesung genommen worden.)

Aber widerspricht das nicht dem früher zitierten Satz von Marx, daß seine Entdeckung des Doppelcharakters der warenproduzierenden Arbeit den entscheidenden »Springpunkt« darstelle? An anderer Stelle unterstreicht er, »das ganze Geheimnis der kritischen Methode« beruhe in der Analyse des Doppelcharakters der warenproduzierenden Arbeit. Auch gegen Schluß des 1. Kapitels, in der Fußnote 31, grenzt er seine Kritik entsprechend von der bisherigen Politischen Ökonomie ab:

»Was aber den Wert überhaupt betrifft, so unterscheidet die klassische politische Ökonomie nirgendwo ausdrücklich und mit klarem Bewußtsein die Arbeit, wie sie sich im Wert, von derselben Arbeit, soweit sie sich im Gebrauchswert ihres Produkts darstellt. Sie macht natürlich den Unterschied tatsächlich, da sie die Arbeit das einermal quantitativ, das andermal qualitativ betrachtet. Aber es fällt ihr nicht ein, daß bloß quantitativer Unterschied der Arbeiten ihre qualitative Einheit oder Gleichheit voraussetzt, also ihre Reduktion auf abstrakt menschliche Arbeit.« (Seite 94)

Formanalyse des Werts und Analyse des Doppelcharakters der warenproduzierenden Arbeit sind nicht auseinanderzureißen. Man muß nur fragen, was sie jeweils ermöglicht und wozu sie notwendig sind, um dies schlagend einzusehen. Zunächst gründet die Einführung des Begriffs vom Doppelcharakter der Arbeit auf der Analyse der beiden Bestimmungen der Ware. Aus dem begrifflichen Nachvollzug der Erfüllung der Tauschwertbestimmung und vor allem durch die Beobachtung, daß die Verwirklichung des Tauschwerts die Abstraktion vom Gebrauchswert voraussetzt, kam Marx auf das Residuum vergegenständlichter abstrakt menschlicher Arbeit, worauf die beiden Bestimmungen der warenproduzierenden Arbeit rein gegeneinander herausgearbeitet werden können. In der dann wiederaufgenommenen Analyse der Wertform kann nun auf den Doppelcharakter der Ware und der sie produzierenden Arbeit zurückgegriffen werden zur genauen Erfassung der widersprüchlichen Eigentümlichkeiten der Äquivalentform. Durch Formanalyse, auf die hier nicht weiter

eingegangen werden kann, wird aus dem Begriff der Äquivalentform die Weiterentwicklung über die Geldform zur Kapitalform aufgewiesen. Um zu begreifen, wie die Kapitalform zur Normalform werden kann, muß die Ware Arbeitskraft begriffen sein, was dank der Anwendung der Erkenntnisse über die Doppelbestimmung der Ware möglich ist. Vor allem in der Analyse der Doppelbestimmung des kapitalistischen Produktionsprozesses (Kapitel 5) als Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß wird entscheidend auf der Einsicht in den Doppelcharakter der Arbeit aufgebaut. Und was hängt hier davon ab? Nichts weniger als der neue, für die Analyse des Kapitalismus zentrale Formbegriff des Mehrwerts. Aus der Analyse der verschiedenen praktischen Möglichkeiten zur Beeinflussung der Größe des Mehrwerts werden mit der Unterscheidung des absoluten vom relativen Mehrwert zugleich die Einsicht in die wichtigsten Gesetze und Stufen der Entwicklung der kapitalistischen Produktion gewonnen und so weiter und so fort.

Die Analyse der Warenform und die Reduktion der warenproduzierenden Arbeit auf abstrakt menschliche wirken also unauflöslich zusammen. Auf ihrer Einheit baut ein Verfahren auf, das umgekehrt ist wie das Verfahren der klassischen Ökonomie. Deren Größe bestand in der Reduktion oder Analyse (also in der rückführenden Auflösung) aller Wertformen in ihre gemeinsame Werts substanz, ohne diese allerdings rein herauszuarbeiten. Die Größe der klassischen Ökonomie wird daher von Marx auch als die andere Seite ihrer Borniertheit, ihrer »brutalen Interessiertheit für den Stoff« gesehen (vergleiche dazu etwa MEW 26.1, Seite 63). – Marx dagegen, nach Analyse der Form des Werts und der wertbildenden Arbeit und nach Gewinnung der abstrakt-allgemeinsten Kategorien des Werts, geht aus von der Produktion des Mehrwerts und verfolgt die hauptsächlichen Verwandlungen (Metamorphosen, Formwandlungen), die der Mehrwert durchmacht.

Am Ende des 1. Kapitels spricht Marx diese Besonderheit seiner Kritik und die prinzipielle Beschränktheit der bisherigen Ökonomie aus:

»Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen, Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen steckenden Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die

Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts darstellt?« (Seite 94 f.)

Und in der Fußnote 32 (Seite 95), von der ich schon einen Teil zitiert habe, heißt es unmittelbar dazu:

»Es ist einer der Grundmängel der klassischen politischen Ökonomie, daß es ihr nie gelang, aus der Analyse der Ware und spezieller des Warenwerts die Form des Werts, die ihn eben zum Tauschwert macht, herauszufinden. Gerade in ihren besten Repräsentanten, wie A. Smith und Ricardo, behandelt sie die Wertform als etwas ganz Gleichgültiges oder der Natur der Ware selbst Äußerliches. Der Grund ist nicht allein, daß die Analyse der Wertgröße ihre Aufmerksamkeit ganz absorbiert. Er liegt tiefer. Die Wertform des Arbeitsprodukts ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird. Versieht man sie daher für die ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man notwendig auch das Spezifische der Wertform, also der Warenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapitalform und so weiter. Man findet daher bei Ökonomen, welche über das Maß der Wertgröße durch Arbeitszeit durchaus übereinstimmen, die kunterbuntesten und widersprechendsten Vorstellungen von Geld, das heißt der fertigen Gestalt des allgemeinen Äquivalents.« (Seite 95) 192

Die Form des Werts aufmerksam untersuchen heißt, sie als Reflex einer historisch »besonderen Art gesellschaftlicher Produktion«, als Praxisform einer besonderen Gesellschaftsform zu begreifen. Die Wertformen, die in der entfalteten bürgerlichen Gesellschaft »die Festigkeit von Naturformen des gesellschaftlichen Lebens« (Seite 90) besitzen, werden als besonderen Verhältnissen entsprungen und in bestimmter Weise sich entwickelnd aufgefaßt. Mit der Form wird die Gesellschaftsform historisiert. Das Entwicklungsgesetz der Form wird zu dem der Gesellschaftsform, deren transitorische Natur dadurch erfaßt werden kann. Kritik heißt hier also auch, den historischen Charakter einer Gesellschaftsform aufweisen, die spontan als Naturform erfahren bzw. hingenommen wird. Damit steht sie im schroffen Gegensatz zur klassischen politischen Ökonomie – von der neueren Vulgärökonomie ganz zu schweigen. »Formeln, denen es auf der Stirn

geschrieben steht, daß sie einer Gesellschaftsformation angehören, worin der Produktionsprozeß die Menschen, der Mensch noch nicht den Produktionsprozeß meistert, gelten ihrem bürgerlichen Bewußtsein für ebenso selbstverständliche Naturnotwendigkeit als die produktive Arbeit selbst.« (95 f.) Kritik heißt, das objektiv Verkehrte an dieser Gesellschaftsformation aufdecken, indem ihr innerer Bau analysiert wird.

Wenn Kritik heißt das Kritisieren bestimmter Bewußtseinsformen als »verkehrt«, so ist dieser Begriff des »Verkehrten« also ebenso doppeldeutig mit Gewicht auf handfest-realer Bedeutung zu verstehen wie die Begriffe Enteignung oder Entfremdung. Als Begriff der »objektiven Verkehrung« faßt er eine objektive Struktur. Durch bloßes Erfassen des inneren, des wirklichen weil wirkenden Zusammenhangs der Gesellschaft tritt deren »Verkehrtheit« zutage. Jetzt wird ihre Umkehrung als gehörig empfunden. Denn die bewußtlose Machart der gesellschaftlichen Zusammenhänge verträgt sich schlecht mit ihrer Bewußtwerdung. Warum das *Bewußtgemachte* nicht bewußt machen? Diese einfache Frage, auf die schwerlich eine vernünftige Antwort zu finden sein wird, die dagegen spricht, es bewußt zu machen, charakterisiert die Beleuchtung, der das bloße Erfassen der gesellschaftlichen Verhältnisse von ihrer logischen und genetischen Konstitution her diese aussetzt.

Es ist also gerade die Einheit logischer Analyse und genetischer Entwicklung, die im Kern das Spezifische der *Kritik der politischen Ökonomie* ausmacht. So großartig die Leistungen eines Smith oder eines Ricardo sind, das Großartige beschränkt sich darauf, daß die erscheinenden Kategorien zurückgeführt werden auf ihren gemeinsamen Gehalt. Marx geht umgekehrt vor. Er reduziert nicht nur, sondern entwickelt vor allem, er führt nicht nur zurück, sondern er leitet vor allem her. Diese Methode der entwickelnden Ableitung hat einen ganz handgreiflich materialistischen, revolutionären Sinn. Sie leistet die logische und genetische Herleitung der gegebenen Formen – vor allem der drei wesentlichen, Lohn, Zins und Grundrente, der »Trinitarischen Formel« (vergleiche dazu das 48. Kapitel im III. Band). Indem Marx sie herleitet aus den Besitz- und Tauschverhältnissen und aus der Produktion von Wert und Mehrwert, indem er insbesondere aus dem abstrakt-allgemeinen und unmittelbar nicht

empirischen Begriff des Mehrwerts die konkret-besonderen und empirischen Begriffe wie Zins, Unternehmergeinn und Grundrente herleitet, bildet er ja nichts anderes nach als den wirklichen Vorgang. Denn man kann diese Herleitung, Ableitung, als »reine« logische Widerspiegelung dessen verstehen, was in der Gesellschaft auch wirklich passiert. Diese Ableitung ist ja keine Erfindung des Theoretikers, sondern ist etwas täglich aufs neue Passierendes – man würde es in der Alltagssprache allerdings eher »Abzweigen« nennen – wie Marx ja auch in einer zu Beginn dieser Vorlesung zitierten Stelle Profit und Grundrente als »Abzweigungen« des Mehrwerts bezeichnet. Jeden Tag aufs neue wird das Mehrprodukt abgezweigt und in die und die Kanäle abgeleitet, allerdings nicht willkürlich, sondern durch die Betätigung der ökonomischen Formbestimmungen selbst. Die Methode der Ableitung entspringt also ihrerseits keiner ewigen logischen Idee, auch nicht einer mathematischen oder geometrischen Urform allen Seins, sondern sie ist nur eine Konkretisierung des materialistischen Anspruchs, in der Theorie alle Energie darauf zu verwenden, den wirklichen Prozeß, das Leben des Stoffs, richtig widerzuspiegeln, wie es im Nachwort zur 2. Auflage heißt (Seite 27). Wenn also *Ableitung der Kategorien* eine so zentrale Errungenschaft der *Kritik der politischen Ökonomie* im Gegensatz zur bloßen bürgerlichen politischen Ökonomie ist, dann heißt diese Ableitung eben nichts anderes, als daß der Weg, den das Mehrprodukt wirklich geht, in der Theorie begrifflich Bindeglied um Bindeglied nachgebildet wird, in Gestalt einer logischen Entwicklung. Die theoretische Ableitung spiegelt die reale ökonomische Ab-Leitung des Einkommens der Produktionsmittelbesitzer vom Produkt der Arbeiterklasse wider, die enteignende Abzweigung des Mehrprodukts, fixiert in die verschiedenen ökonomischen Kategorien wie Zins, Unternehmergeinn, Grundrente und so weiter.

Der Kritikcharakter der Kritik der politischen Ökonomie wird im wesentlichen begriffen, wenn gesehen wird, daß und wie es Marx gelungen ist, den »Endzweck« dieses Werks einzulösen, nämlich »das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen« (Seite 15), und zwar nicht nur als Gesetz ihres Funktionierens, wenn sie entfaltet ist, sondern als das Gesetz, nach dem sie sich aus der einfachsten Form entfaltet hat, als ihr *Entwicklungsgesetz*. Diese Ent-

deckung aber ist in der Tat wissenschaftsgeschichtlich die zentrale Entdeckung, das dem Anspruch nach auf alle Gebiete übertragbare Kernstück dessen, was dialektischer Materialismus genannt wird.

Pos?

Aber laufen diese Behauptungen nicht darauf hinaus, aus der Kritik der politischen Ökonomie eine positive, dem Verdacht nach gar positivistische Wissenschaft zu machen? Wie grenzt sich diese Auffassung von Kritik ab von bloßer Funktionierkunde des Kapitalismus oder, meinerwegen, von einer Entwicklungslehre? Was hier als rhetorischer Einwand vorgetragen wird, hat etwa in der kritischen Theorie oder bei bestimmten Strömungen eines sogenannten kritischen Marxismus die Auffassungen bestimmt und damit lange Zeit Eindruck gemacht.

Positivistisch ist diese Theorie deshalb nicht, weil sie den »Geburtsakt« ihres Gegenstands in der Realität begreift und weil diese Einsicht in die Genesis beruht auf der Analyse der ökonomischen Formbestimmungen. Insofern diese Wertformen für die Gesellschaftsformation des Kapitalismus spezifisch sind, kommt der historisch-transitorische Charakter dieser Formation von Anfang an in Sicht. Im »Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft«, gewonnen durch die Verbindung von Formanalyse und genetischer Entwicklung, wird zugleich das Gesetz erfaßt, nach dem diese Formation aufgehoben werden muß in die nächsthöhere Formation. Im ersten Band des Kapitals wird logisch-konsequenterweise im Schlußabschnitt über Akkumulation an diese Grenze vorgestoßen. Man blättere vor an den Schluß des 24. Kapitels (Seite 789 ff.). Das »Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst« (vergleiche Seite 790) ist es, wodurch »mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses« (Seite 791) diese Formation »ihre eigne Negation« erzeugt. Wieviel stärker ist diese Negation als die nur subjektiv-geistige eines - sei es auch eines totalen, mit einem Gedanken des »ganz Anderen« operierenden - kritischen Vorbehalts gegen die gegebenen Verhältnisse.

Positive Wissenschaft und Kritik dürfen nach dem Verständnis von Marx daher keinen Gegensatz bilden. Im Nachwort zur zweiten Auflage (auf Seite 274.) spricht Marx diesen inneren Zusammenhang von Positivität und Negativität als wesentlich für die Dialektik und ihre kritisch-revolutionäre Bedeutung an:

»In ihrer mystifizierten Form ward die Dialektik deutsche Mode, weil sie das Bestehende zu verklären schien. In ihrer rationellen Ge-

- Kapitalismus »wegen laich ihres

stalt ist sie dem Bürgertum und seinen doktrinären Wortführern ein Ärgernis und ein Greuel, weil sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Untergangs einschließt, jede gewordene Form im Flusse der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen Seite auffaßt, sich durch nichts imponieren läßt, ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär ist.«

Was das konkret heißt: jede gewordene Form im Flusse ihrer Bewegung auffassen, müßte nach unseren Untersuchungen zur Analyse der Wertform und ihrer Bedeutung für die Kritik der politischen Ökonomie und ihren Wissenschaftsaufbau inzwischen klar geworden sein.

Rückblickend auf die Fragestellung der ersten Vorlesungen dieser Reihe kann nun die Frage beantwortet werden, ob der Anfang des Kapital den allgemeinen Anforderungen genügt. In der Ware und dem Tausch wird etwas zum Ausgangsthema genommen, was »jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß«; besondere Vorkenntnisse werden also nicht vorausgesetzt. Aus diesem alltäglichen Ausgangswissen werden die wissenschaftlichen Begriffe der Kritik der politischen Ökonomie sukzessive entwickelt, ohne daß der Faden der Entwicklung jemals abrisse, so daß Ausgangswissen und Anstrengung des Denkens genügende Ausrüstung sind, um den Weg kontrollierend mitzugehen. Dies ist dadurch von der Sache her möglich, daß in der Wertform ein Gegenstand der Anfangsuntersuchung zugrunde gelegt wird, der in der Tat »konstituierendes Element« auch der komplexesten ökonomischen Formen der bürgerlichen Gesellschaft ist und der zugleich das genetisch Erste darstellt, aus dem alles Zusammengesetzte sich als spätere entwickelt hat. Ohne daß es dadurch nötig würde, anders als illustrativ bestimmte historische Abläufe zu verfolgen, werden die von der Logik der ökonomischen Formen - und der Dynamik dessen, was in diesen Formen sich bewegt - bestimmten Gesetzmäßigkeiten der historischen Entwicklung - unter Abstraktion von allem Nichtökonomischen - in reiner Form herausgearbeitet und zugleich als das Prinzip genutzt, das, wie die wirkliche Entwicklung in der Geschichte, so in der theoretischen Entwicklung die Darstellung vorantreibt.

In diesem Sinne heißt Kritik der politischen Ökonomie: Nachvollzug, in abstrakter begrifflicher Form, des realen Entwicklungsprozesses der bürgerlichen Gesellschaft, dadurch Erinnerung der Genesis der

Wäre es nicht möglich, die Kritik der politischen Ökonomie als eine Kritik der politischen Ökonomie zu verstehen?

spezifischen ökonomischen Formbestimmungen und damit zugleich der ihnen spontan entspringenden gang und gäbe Denkformen. Alle diese Formen werden aus menschlicher Praxis abgeleitet. Daher ist es möglich, an einem »Gemeinplatz« zu beginnen, an dem sich jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ohne anderes als das alltägliche Gemeinwissen einfinden kann. Denn die einfachste und zugleich elementare Form, die Tauschform, entspringt immer wieder aufs neue in den Alltagsbeziehungen. Die entwickelteren Formen dagegen, die logisch zusammengesetzte Formen sind, entspringen nicht unmittelbar aus Alltagspraxis. Durch die theoretische »Entwicklung« werden sie mit der einfachsten Form, woraus sie sich ja auch realiter entwickelt haben, vermittelt. Indem Marx' Analyse die ökonomischen Formen als soziale Praxisformen behandelt, deckt er in ihren Widersprüchen die Triebkraft auf, die die Entwicklung vorantreibt.

Durch die ökonomischen Formen stößt die Kritik der politischen Ökonomie zu den gesellschaftlichen Verhältnissen durch, die in ihnen sich bewegen. So kann sie überall die Interessengegensätze und Formwidersprüche aufdecken, die die Entwicklung vorantreiben. Dadurch bindet sie einerseits alle verselbständigten, abgelösten Formen zurück an den grundlegenden Klassengegensatz und weist andererseits den historischen Charakter und damit die Vergänglichkeit der bürgerlichen Gesellschaft auf. Die ökonomischen Formen so analysieren heißt sich von der naturwüchsig entstandenen bürgerlichen Gesellschaftsformation ablösen, ihrer Ablösung durch eine bewußt konstituierte vorarbeiten.

»Soweit solche Kritik überhaupt eine Klasse vertritt«, heißt es im Nachwort zur 2. Auflage des *Kapital* (Seite 22); »kann sie nur die Klasse vertreten, deren geschichtlicher Beruf die Umwälzung der kapitalistischen Produktionsweise und die schließliche Abschaffung der Klassen ist – das Proletariat.« Man beachte die Formulierung »soweit sie überhaupt eine Klasse vertritt« und hüte sich vor der Meinung, daß das bloße Vertreten einer Klasse schon die ungeheure Arbeit ersetzt, die ein Marx hat aufwenden müssen. Zwar ist der Standpunkt der Arbeiterklasse der einzige, von dem aus es keine sozial-ökonomischen Geheimnisse gibt, die zu ergründen gefährlich ist. Jetzt erst kann die Wissenschaft der Möglichkeit nach unbeschränkt zu sich selbst kommen, wenn sie zur Arbeiterklasse kommt. Aber der Klassenstandpunkt

ist deshalb noch lange kein Standpunkt auf dem Stein der Weisen, und es gibt auch hier keinen Automatismus von richtiger Wissenschaft; sondern von diesem Standpunkt stellen sich desto größere Ansprüche an den Wissenschaftler, seine Kräfte anzustrengen.

Weitere Veröffentlichungen von W. F. Haug

Kritik des Absurdismus. Köln 1976 (überarbeitete Neuauflage von »J. P. Sartre und die Konstruktion des Absurden«, Frankfurt/M 1966).

Der Hilflose Antifaschismus. Frankfurt/M 1967 (3. überarbeitete Auflage 1970, mit einem Nachwort »Das Ende des hilflosen Antifaschismus«).

Kritik der Warenästhetik. Frankfurt/M 1971 (5., verbesserte Auflage 1976).

Warenästhetik, Sexualität und Herrschaft. Gesammelte Aufsätze (1963–1970). Mit einem Vorwort von Erich Wulff. Frankfurt/M 1972.

Bestimmte Negation. »Das umwerfende Einverständnis des braven Soldaten Schwejk« und andere Aufsätze. Frankfurt/M 1973.

Hrsg.: Warenästhetik – Beiträge zur Diskussion, Weiterentwicklung und Vermittlung ihrer Kritik, Frankfurt/M 1975.

Herausgeber der Zeitschrift *Das Argument* (seit 1959)

In Vorbereitung:

Sein und Bewußtsein im »Kapital«. Köln 1976.

Zeitungsgeschichten.

Walter Tuchscheerer

Bevor „Das Kapital“ entstand

Die Entwicklungsgeschichte der ökonomischen Theorie von Karl Marx

493 Seiten, DM 19,80

Aus dem Inhalt: Marx Weg zur politischen Ökonomie — Beginn der ökonomischen Studien — Herausbildung der ökonomischen Auffassungen in den Exzerptheften von 1844 — Weiterentwicklung und Verallgemeinerung der durch die ersten ökonomischen Studien gewonnenen Erkenntnisse in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ — Ausarbeitung der Grundlagen des dialektischen und historischen Materialismus und Hinwendung zur Arbeitswerttheorie in der „Heiligen Familie“ und in der „Deutschen Ideologie“. Die Anerkennung der Ricardoschen Arbeitswerttheorie und deren Anwendung durch Marx im „Elend der Philosophie“ — Von der Polemik gegen Proudhons Werttheorie im „Elend der Philosophie“ zur positiven Darlegung der Wertauffassungen in „Lohnarbeit und Kapital“.

Die theoretisch-ökonomischen Studien von Marx zu Beginn der fünfziger Jahre — Ausarbeitung der „Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie“ — Grundlegung der marxistischen Werttheorie in den „Grundrissen“ — Umwälzung der gesamten ökonomischen Theorie auf der Basis der in den „Grundrissen“ ausgearbeiteten Werttheorie.

S. L. Wygodski

Der gegenwärtige Kapitalismus

Versuch einer theoretischen Analyse

548 Seiten, DM 14,50

Aus dem Inhalt: Die Modifikation der allgemeinen Gesetze der kapitalistischen Produktion unter den Bedingungen der Monopolherrschaft — Die Modifikation der ökonomischen Grundmerkmale des Imperialismus in der Periode des staatsmonopolistischen Kapitalismus — Wettstreit und Kampf der entgegengesetzten Wirtschaftssysteme.

Pahl-Rugenstein

Geschichte · Zeitgeschichte

Joachim Streisand

Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart

Eine marxistische Einführung
484 Seiten, DM 9,80

Dem wachsenden Bedürfnis nach einem eindeutig an Fortschritten in der deutschen Geschichte orientierten Überblick wird zur Zeit kein Historiker so gerecht wie Joachim Streisand, der leichte Lesbarkeit mit historischer Akribie zu verbinden versteht. Hauptprobleme und Wendepunkte der deutschen Geschichte treten scharf hervor: die Herausbildung des ersten deutschen Reichs, die Entwicklung des Humanismus und der Reformation, die frühbürgerliche Revolution, die Befreiungskriege, die Revolution 1848, die Reichsgründung 1871, der Imperialismus, die deutsche Arbeiterbewegung u. a. m. Die Beschäftigung mit den Wendepunkten der deutschen Geschichte, mit den Knotenpunkten des Übergangs von einer Gesellschaftsordnung zur anderen wird besonders von der materialistischen Geschichtswissenschaft gefördert, zu deren bedeutendsten Vertretern Streisand zählt.

Reinhard Kühnl

Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten

512 Seiten mit 317 Dokumenten und 13 Abbildungen
DM 9,80

Wie konnte der Faschismus die Weimarer Republik zerstören und die Diktatur errichten? Wie wurde die Bevölkerung gewonnen? Wie sah das Herrschaftssystem aus? Welche Ziele verfolgten die Nazis? In wessen Interesse wurden sie durchgesetzt? Wer profitierte vom Terror? Wer leistete Widerstand? Ausgehend von diesen immer wieder aufgeworfenen Fragen hat der bekannte Faschismusforscher der BRD Dokumente ausgewählt und kommentiert, die den Charakter des deutschen Faschismus sowie dessen innen- und außenpolitische Zielsetzungen unmißverständlich bloßlegen.

Rolf Badstübner / Siegfried Thomas

Restauration und Spaltung Entstehung und Entwicklung der BRD 1945–1955

512 Seiten, DM 9,80

Das Buch zeigt, wie es zur Entstehung der BRD, zu ihrer Einbeziehung in die NATO und damit zur gewollten Zerreißung Deutschlands kam. In der Nachzeichnung der Restaurations- und Spaltungsgeschichte widerlegen die für diese Zeitperiode bestens ausgewiesenen Verfasser gängig gewordene Geschichtslegenden und weisen nach, daß die Entwicklung vom Deutschen Reich zur Bundesrepublik ein Produkt der rigorosen Durchsetzung bürgerlich-konservativer Interessen war. Die in den Nachkriegsjahren in den Westzonen Deutschlands versäumten demokratischen Chancen vermitteln wichtige Lehren für die Gegenwart und Zukunft.

Pahl-Rugenstein

Demokratie und Recht

Udo Mayer / Gerhard Stuby (Hrsg.)

Die Entstehung des Grundgesetzes

Beiträge und Dokumente
338 Seiten, DM 14,80

Dieses Buch bietet Materialien und Dokumente für eine Verfassungsgeschichte der BRD. Es umreißt die ambivalente Entstehung des Grundgesetzes: einerseits Dokument der Spaltung Deutschlands, andererseits Rahmenkompromiß zwischen Anhängern einer sozialistischen Gesellschaftsordnung und Verfechtern traditioneller privater Eigentumsverhältnisse. Die Autoren untersuchen die Gründe für das Scheitern der Bildung einer einheitlichen deutschen Republik. Sie analysieren die Widersprüche bei der Beratung des Grundgesetzes und gehen an dessen Strukturelementen der demokratischen und antifaschistischen Intention der Verfassungsgesetzgeber nach. So trägt das Buch zur Rückbesinnung auf Grundlagen der Verfassung bei.

Vereinigung Demokratischer Juristen (Hrsg.)

Das Grundgesetz

Verfassungsentwicklung und demokratische Bewegung in der BRD
Beihefte zur Zeitschrift Demokratie und Recht, Band 4, 145 Seiten,
kartoniert, DM 14,80

Horst Bethge / Erich Roßmann (Hrsg.)

Der Kampf gegen das Berufsverbot

Dokumentation der Fälle und des Widerstands
Kleine Bibliothek, Bd. 43, 384 Seiten, DM 12,80

Die Zerstörung der Demokratie durch die Berufsverbote

Herausgegeben von H. Bethge, R. Bünemann, H. Enderlein, I. Kurz, E. Rossmann, Th. Schiller, H. Stein, G. Stuby
Kleine Bibliothek, Bd. 71, 320 Seiten, DM 7,80

Dieses Buch schließt an die 1973 erschienene Dokumentation »Der Kampf gegen die Berufsverbote« an, in der die ersten dreihundert Verbotsfälle dargestellt sind. Mit der steigenden Zahl der Opfer ist die Bewegung gegen die Berufsverbote erheblich angewachsen. Inzwischen mobilisieren über 300 Bürgerinitiativen, zahlreiche gewerkschaftliche, studentische und kirchliche Organisationen, Jugendverbände, Juristen, Wissenschaftler, Journalisten, aber auch Gliederungen der Parteien, den öffentlichen Widerstand im In- und Ausland. Der Sammelband enthält Stellungnahmen, dokumentiert neuere Beschlüsse und gibt wichtige Materialien des Kampfes gegen die Berufsverbote wieder.

Pahl-Rugenstein

Blätter für deutsche und internationale Politik

Die „Blätter“ sind die auflagenstärkste und meistabonnierte politisch-wissenschaftliche Monatsschrift in deutscher Sprache. Sie analysieren und kommentieren wesentliche Fragen der Politik und Gesellschaft in der BRD, im westlichen und östlichen Ausland sowie in der Dritten Welt.

Die „Blätter“ brachten u. a.:

Abendroth · Habilitations- und Berufungspolitik

Albrecht · Rüstung und Inflation

Boris/Ehrhardt · Perspektiven Chiles

Braczyk/Herkommer · Leitende Angestellte als „dritte Kraft“?

Däubler/Gollwitzer/Müller/Preuß/Ridder/Stuby · Kritik der Berufsverbote

Gamm · Parteilichkeit als Bildungsprinzip

Inosemzew · Fragen der europäischen Sicherheit

Jens/Obermair/Rendtorff/Wesel u. a.: Hochschulpolitik

Krause-Vilmar/Schmitt · Politische Arbeit in der Schule

Kühnl · Bedingungen für den Sieg des Faschismus

Neuhöffer/Opitz · Sozialliberale oder demokratische Politik

Opitz · Liberalismuskritik und Zukunft des liberalen Motivs

Schwamborn/Schmitt · Wehrkunde im Unterricht

Wolfinger/v. Freyberg · Zur Situation der Frauen in der BRD und DDR

Einzelheft DM 5,-, im Abonnement DM 3,50

für Studenten, Wehrpflicht- und Ersatzdienstleistende DM 3,-

Pahl-Rugenstein

123 - fundaments
119 - dienst arbeits

„Blätter“ 3,37, 153

- wirtsch. 89, 90 (1981) 33

82 wehr-
pflicht

- logik 94, 96

- materialismus 153

- begründung für wehrpflicht 94

- analyse 132-3

- wirtsch. 192

- wirtsch. 37, 94, 99 (1981), 94, 95 (1982)

- wirtsch. 92

1/1

- abstraktion: (52), 53, 55 (rel til fastholde), 67 (til analyse), 92 (logisk set / praksis), 117n-8 (arbejde)
- abstraktionskraft: 36 (mikroskop), 49
- analyse: 11, 53, 66-7 (def i rel til det nye; til abstraktioner) 81, 132 (værdiform) 138 (sam opløsning)
- abstrakt - almen: 73, 76 (fællesbestemmelse), 99 (arbejde) 109 (almenhist. best. af arbejde), 189 (værdiform)
- almen: 27 (arbejde); 76 (fællesbestemmelser)
- Antikales: 92, 96, 155 (form)
- begreber: 45, 46 (videnskabeligt), 55 (forholdsregler) 68 (begrebet "begreb": at fastholde kerne), 69 (tingene de vidensk.) 72 (almene/arkaiske begre; værdi/hverværdi) 72 (bestemmelser af begreber)
- denkkræfter: 84 (det "ekte" glatte) 96 ("heim vabe"), 99 (umåde) 114 (samf. hist i rel til udv. af værdiformen) 139 (værdiformen), 143 (rel. til enkelte værdiform), 145 (mangler ved den totale værdiform); 194 (inter-esse medbedringer af formmodsigelser), 197-8 osv (arbejdsproduktivitetens udvikling sam det grundlæggende)
- ethendelseslære / videnskabelig teori / teori-teoretiske begreber: 59 ("bestemmelse" som metateoretisk begreb) 62, 63, 69 (sam værdi)
- fetich handter: 162-8 (def)
- form: 154 (def), 155 (indhold), 157 (eks), 158 (hist. karakter) 159+169 (sam praksisform) → 163 (løsning)

- formanalyse: 111 (social-individual formbetalen 114 (udv. af værdiform i rel til samf. hist udvikling), 115 (formanalyse - et-har-formanalyse), 121 (sam nøgle til kapitalismen & unikthedstimen); 128 (genstand: værens fremtrædende form sam værdi)
- forståelse / fremstilling: 8, 46, 48 (def 53, 81 (eks) 105 (eks) 109n (rel til almen bestemmelser); 113n (ang. et-har-form-stilling); 114 (fremstilling i a. analyse; 123-4 (værdiformen)
- fremstilling: 83 (diktat af selbuværdi 139)
- falsifikation: 44 (rel til soc. mål); 73, 74, 75 (praksis; tankeprøve); 126 (tankeprøve)
- formal-logik: 85, 92, 96-7 (modsigelse) 153 (rel. til hist. notes) 157 (form.)
- mitak: 44, 56, 181, 183 (grænser); 183n (neg. bestemt); 184 (def), 185 (sam afledning og udvikling af shamaniske former) 189n (rel. til hist. bevægelse) 190 (def); 187-188 (det specifikke hos Marx)
- logiske instrumenter: 69 ("bestemmelse")
- logisk-funktionel differentiering: 147 (værdiform → pengeform)
- logisk argumentation: 85 (formallogik); 89-90 (postulat), 92 (famillering; syllogism) 94 (logisk form; ethendelsesindhold) 99 (logisk postulat), 108

2/ - materialis: 155

- uroelighedse: 96 ("inde"), 130 (ved bytte/udveksling)
142 (privat / samt arbejde) 143 (den enkelte
verdifarm)

- natur: 110 (arbejde), 111v-112 (uroeligheder i)

- metaele: 78, 131 (famaanalyse) 136 (forholdene af fikspkt)
139 (famaled form - uikelighed), 191

- logisk-genetisk: 190; 103 (medele ("dünkel-schnittslen"))
ulegstedt)

- logisk-historisk: 9 (samt uikel) 114 (ude. verdifarm /
samt. hist); 150-151 (rel. til ueludvikling) 164
(hist. og logik);

- alektive tankeformer: 42, 172 (fetik), 174

- perspektiver: 50 (dagligdag)

- praxis: 56 (forudsætninger), 70 (metateoretiske begrundelser)
73, 84 (rel. til logisk analyse) 86-87 (væsen/
fremtrædelse og begrundelse i rel. til praksis)
171v-172 (praksisform)

- positiv/negativ: 117-8 (forsvindning) 192 (rel. til ueludvik)

- postulat: 90 (del)

- subjektiv: 103 (uikel), 164 (rel. til former)

- subjekt/alekt: 63, 70 (begrebsbestemmelse), 87 (begreb med
subjektiv logik); 93, 133 ("A ist B"), 159 (ang. stammede
former / fiksel); 164

- selbstans: 88, 89 (opdundigheden af ting) 95, 103 (elas.
ang. arbejde samt verdiers selbstans) ^{104-5, 113}

- vidensskale: 46, 70 (navn); 79

(maksis/bemidstthed; ting / partik)
96 (logisk modsigelsespi); 123
(navn til den begyndelse)

171 (ang. fetik), 174 (alekt. tanke-
former), 179v-180 (katagori-
sammenhæng); 183 (den ang.

- videnshabetigt: 10, 35 (begyndelse)
40, 46-7, 59, 71, 177 (rel. til
hverdagstiv) 183+194 (klasse
standpkt)

- dialektisk-materialisme:

12, 70 (navn), 75, 77 (fiksel)
83 (selvbevidst); 153 (materi-
alisme)

- socialisme: 107 (grundformer i
Marxhansoni - alle væreformer,
115+117 (rel. til arbejdsdeling);
119 (arbejds almenhed; shani-
telens fransitarik)

- uikeliggørelse / bevægelser: 82
(ang. forh. tingsværdi bytteværdi;
83 (realisation), 99, 102 (arbejds
kraft / arbejde)

- væsen: 53 (ang. det konstruete); 57
(dualitet/heden)

- væsen/fremtrædelse: 86, 87, 89

